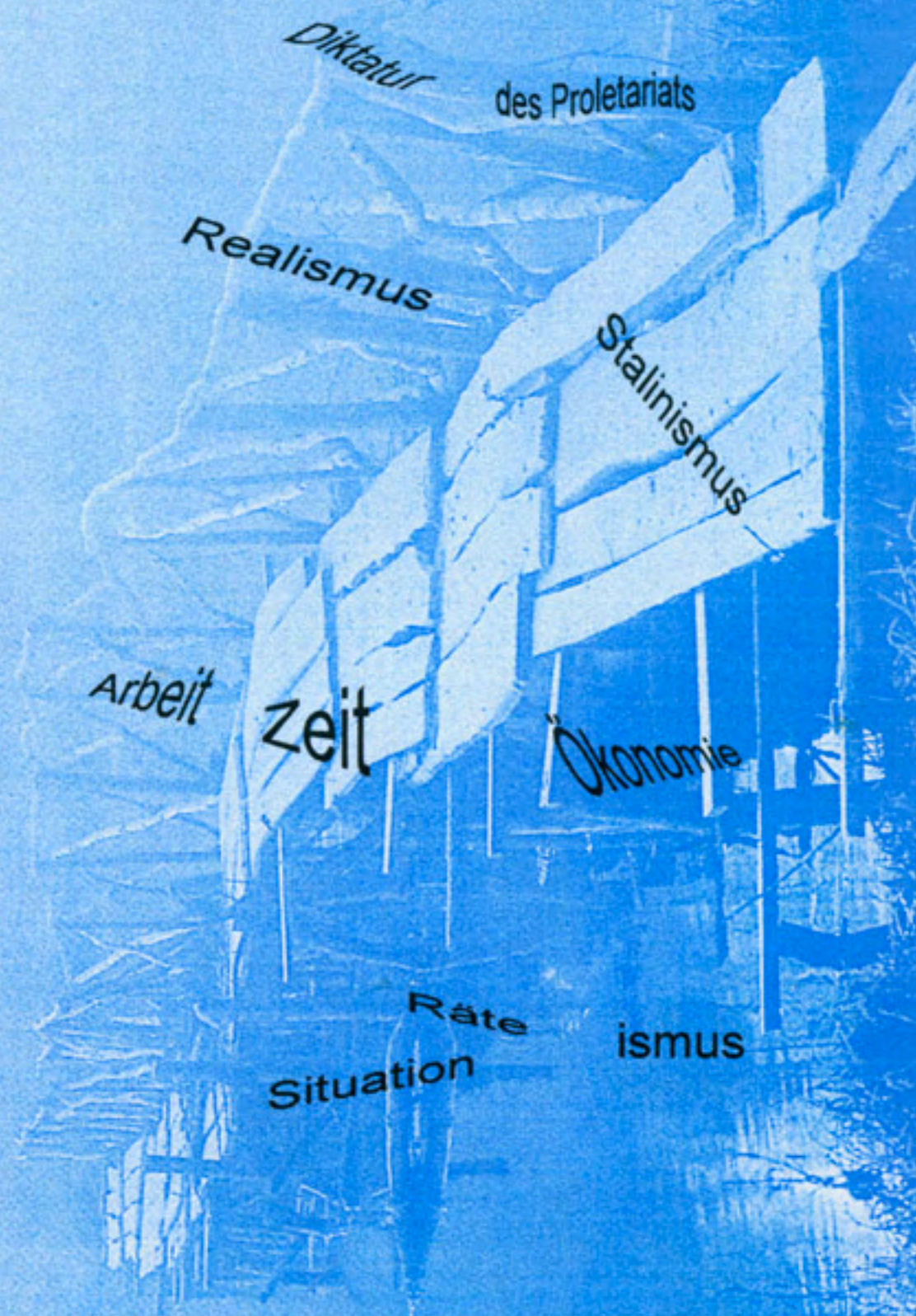


übergänge



zum Kommunismus

INHALT

3

Ingwer Schwensen
WSVP und Zielfunktion

12

Hermann Kirsch
**Wahrheit und theoretische
Potenz des „Kapital“ von
Karl Marx**

Aus Anlaß des 100. Jahrestages der
Herausgabe von „Kapital“ III, dem letzten
theoretischen Band von Karl Marx'
Hauptwerk, durch Friedrich Engels

41

*Ingwer Schwensen, Hermann
Kirsch, Karl-Heinz Landwehr*
Ein Briefwechsel

über Kommunismus, realen Sozialismus,
Warenproduktion und Ökonomie der Zeit

66

Daniel Dockerill
**Realsozialismus, Stalinismus
und Wertkritik**

Anmerkungen zu Hermann Kirschs
„Politischer Ökonomie des Sozialismus“
(aus einem Brief an Robert Schlosser)

(69)

Dokumentation:
*Michael Heinrich über „monetäre
Werttheorie“ und Sozialismus*

82

Dokumentation:
*Helmut Brentel über
„Arbeitszeitrechnung“*

87

Hermann Kirsch
„Niederkartätscht“
Replik auf Daniel Dockerills Kritik

91

Zwi Schritkopcher
Die Situationisten (1958 – 1972)
Auftakt zum westlichen Communismus

übergänge zum Kommunismus (Nr. 3: April 1997)
erscheinen unregelmäßig

V.i.S.d.P.: Ingwer Schwensen

Herstellung: Kopien im Selbstverlag

Einzelpreis: Kostenpreis (ggf. zzgl. Versandkosten)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die
Meinung des Herausgebers wieder.

Bestellungen an:

übergänge, c/o Hamburger Studienbibliothek,
Schulterblatt 23c, 20357 Hamburg

Bezahlung als Vorauskasse in bar oder auf unser
Konto: I. Schwensen – Sonderkonto, Kto.-Nr. 67 32 57
– 204, BLZ 200 100 20 (Postgiroamt Hamburg)

Eigentumsvorbehalt: Nach diesem Vorbehalt ist das Zirkular
solange Eigentum des Absenders, bis es der/dem Gefangenen
persönlich ausgehändigt worden ist. Zur-Habe-Nahme ist
keine persönliche Aushändigung im Sinne des Vorbehalts.
Wird das Zirkular der/dem Gefangenen nicht persönlich
ausgehändigt, ist es dem Absender unter Angabe des
Grundes der Nichtaushändigung zurückzusenden.

WSVP und Zielfunktion

Einleitung

Anfangs mit Erstaunen habe ich in der „Z. – Zeitschrift Marxistische Erneuerung“ vom September 1996 den Beitrag von Frank D. Baldeweg gelesen. Dieser deutsche Professor der Naturwissenschaften gewährt dort unter der Überschrift „Stehen wir vor einer sozialen Revolution?“ Einblicke in die Abgründe seines Gesellschafts- und Menschenbildes, das sich anbietet, zwar nicht den Marxismus zu erneuern, aber so manchen Marxisten tief in ihre dunkle Seele zu blicken. Sinnfällig belegt seine aufklärerisch sich gebende, tatsächlich mit unsäglichen politischen Forderungen daher kommende Tirade, daß es auf der nach rechts geneigten Ebene, auf der sich die vernünftigen linken Staatsbürger stets bewegen, in Zeiten gesellschaftlicher Krisen für viele kein Halten gibt bis zur völligen Affirmation der naturnotwendigen Erfordernisse kapitalistischer Rationalität – soweit diese in ihren technisch-heroischen Ergüssen überhaupt zur Kenntlichkeit zu gelangen vermögen.

Baldeweg stellt damit im linken Spektrum keine Ausnahme dar. Seine Theorien stimmen mit der kulturkritisch unterlegten Gemengelage sozialistischen Denkens überein, ob es nun heute – alter Wein in neuen Schläuchen – ökologisch aufgepeppt oder sonstwie modernisiert daher kommt. Diese traditionellen Marxisten meinen, vermöge eines elitären Raisonnements, gepaart mit naturwissenschaftlich inspirierten Einsichten in ewige Gesetzmäßigkeiten von Gesellschaft an sich, ihre profaschistischen Vorschläge zur dringend gebotenen Rettung des Gemeinwesens auch noch stolz als eine hehre sittliche Lösung vor sich hertragen zu müssen. Sie demonstrieren nur, daß die sich zuspitzenden gesellschaftlichen Widersprüche zu noch so manchen Überraschungen führen werden, die genau besehen gar keine sind.

Auf die Frage, warum dieser Text in die „Z.“ aufgenommen wurde, möchte ich daher im folgenden anhand von Baldewegs Ausführungen einige Antworten zu geben versuchen und im Zuge dessen zugleich in die Thematik der vorliegenden Nummern 3 und 4 der ÜBERGÄNGE einführen.

Diese beiden neuen Ausgaben unseres Zirkulars erscheinen nahezu gleichzeitig und bilden ein zusammengehöriges Ganzes. Im Fortgang des Jahres 1997 wird ihnen vielleicht noch ein weiteres Heft hinzugefügt werden können/müssen, das zusätzliche Materialien für eine

geplante Reihe von Diskussionstreffen auf Grundlage aller dieser Ausgaben enthalten wird (vgl. das Editorial zur Nr. 4). Ziel des Ganzen ist, unsere mehr oder weniger kohärente Debatte über Aspekte und Linien eines revolutionären Marxismus im Laufe der nächsten Jahre in ein kommunistisches Projekt zu überführen. „Das beinhaltet“, wie es im damaligen Stateditorial der ÜBERGÄNGE Nr.1 anno domini 1994 formuliert wurde¹, „den historischen Vergesellschaftungsschub, in dem die bisherigen Inhalte und Formen linker Identität als obsolete schließlich weggebrochen sind, für sich selber und in Inhalt und Form der theoretischen Praxis bewußt zu vollziehen“. Und weiter hieß es dort: „Dieser tätige Nachvollzug ist ohne die kritischen Kategorien der Marxschen Theorie als ein adäquat reflektierter und emanzipatorisch anzueignender nicht zu haben“. Dieser Aufgabenstellung einer dialektischen Aufhebung bisheriger linker Theorie und Praxis haben natürlich nicht nur wir uns seither gewidmet. Während wir aber 1995 noch meinten, kritisch meinen zu können, es gehe in der linken Diskussion von Beute bis Spezial stets „nur noch darum, den Zerfall linker theoretischer Gewißheiten in Grenzen zu halten ... und mit jeder aufkommenden weiteren Frage scheint die Halbwertszeit des verbliebenen Inventars rapide zu sinken“², müssen wir heute um so „kritischer“ feststellen, daß viele von deren Protagonisten, dieser ihrer haltlosen weil ahistorischen Einhegungs- und Schadensbegrenzungsversuche wohl überdrüssig geworden, sich mittlerweile zunehmend in eine Art antikommunistischen Renegatentums flüchten.

Man möchte es ihnen nicht verübeln angesichts der Zeitläufte und zugleich von „Z.“ & Co., wenn nicht ihr ressentimentgeladener Reflex lediglich die postrevolutionäre Kehrseite der wieder sich tummelnden, noch jede kommunistische Pore verstopfenden Traditions-kommunisten bilden würde. „Daß es sich eigentlich um *theoretische* Fragen handelte, d. h. um Erforschung und Aufklärung bestimmter *objektiver* Zusammenhänge“, was „wiederum nur *reflektiert* werden kann, wenn eben diese gegenwärtige Welt, wie sie geworden und also beschaffen ist, endlich wieder *objektiv* betrach-

¹ Ingwer Schwensen: „Statt eines Editorials: Das, was schwer zu machen ist“; a.a.O. S. 6

² Daniel Dockerill: „Spezielle Übergänge. Das Nationale, die Marxologie, der Unsinn, der Hund und der Mond“ in ÜBERGÄNGE (1995), Nr.2; S. 3

tet, d. h. theoretischer *Gegenstand* wird“³, zu dieser einfachen Tatsache ist beiden Seiten der „Großen Verdienstmedaille für dem bürgerlichen Fetischzusammenhang verhaftetes Denken“ anscheinend nach wie vor der Zugang verwehrt. Wenn ich mich also jetzt in Gestalt Frank D. Baldewegs einem typischen Skandalchen aus dem Lager der Traditionalisten zuwende und dem einen Teil meiner Einführung in die vorliegende Ausgabe der ÜBERGÄNGE abzugewinnen versuche, sei hier nochmals auf die zugehörige Nr. 4 unserer zu Bleiwüsten geronnenen Bemühungen und speziell auf den dort ebenfalls enthaltenen Text von *Daniel Dockerill* „Linksradikaler Antikommunismus“ verwiesen, in dem unser Befund des „antikommunistischen Renegatentums“ und anvisiertes Projekt einer „programmatischen Zuspitzung“ an eben der Kehrseite meiner erstaunlichen Kommunisten entwickelt wird.

Polemik

Baldeweg beginnt seine Thesen mit einer düsteren Zeitdiagnose. Er sieht wirtschaftlich, sozial und psychisch allerorts „spürbare Anzeichen von Stagnation und Verfall“, die „markante Attribute einer gestörten sozialen Balance“ seien⁴. Er präsentiert uns somit gleich zu Beginn im Negativ das Bild vormals sich entwickelnder, aufblühender, lebenskräftiger Gesellschaft, die wie ein Organismus, den er auch ein „evolutionäres System“ zu nennen beliebt, nun aus dem Gleichgewicht geraten, somit krank an Leib und Gliedern und im Niedergang begriffen sei. „Verantwortlich für dieses [Krankheits-] Bild ist – wenn man so will – das bürgerliche System“, nicht das kapitalistische, wenn man so will, dieser Begriff taucht in seinem gesamten Text nicht auf. Er spricht dann aber immerhin von einem „Wertschöpfungs- und Verteilungsmechanismus“, der auf „betontes Wachstum [Fieber!], auf Profit- und Wertkonzentration [ungesund!] angelegt“ sei. Dessen „dominierendes Motiv ist der Privatbesitz; Träger ist das Individuum, psychologisches Attribut ist der

Egoismus. Daraus resultiert zurückgesetzte Fähigkeit zum sozialen Ausgleich“.

Man merkt nicht nur mehrmals auf, sondern auch worauf es Baldeweg ankommt: auf Fiebersenkung und Infektionsabwehr, schließlich Heilung und Prävention = auf maßvolles Wachstum und Nichtmonopolisierung und gerechtere Verteilung von Profit und Wert. Später spricht er frank und frei in einer Aufzählung der die „Lebensfähigkeit Deutschlands“ bedrohenden, also den Volkskörper infiziert habenden Faktoren von durch „Internationalisierung der Produktion und Kapitalflucht“ verursachten „Störungen der nationalen und regionalen Balance in der Beziehung von Großindustrie und Klein- und Mittelindustrie“. Des weiteren favorisiert er Einsatz für die Allgemeinheit als dominierendes Motiv wirtschaftlicher Betätigung, Vorrang der Gemeinschaft und Orientierung auf das Gemeinwohl, er spricht auch von „Gemeinsinn“ und definiert: „Sittlichkeit ist stets Regelwerk im Sinne der Gemeinschaft“. Nun fehlt nur noch die Geselligkeit und Deutschland wird aus seinem bösen Traum erwachen.

Zu guter Letzt geht es Baldeweg um ein Wiedererstarcken der Fähigkeit zum sozialen Ausgleich. Welcher Ausgleich, wie, zwischen was oder wem? Zwischen Klassen, die es bei ihm ebensowenig gibt wie Kapitalisten oder das ihnen eigene Produktionsverhältnis? Wohl eher zwischen den anderen Baldewegschen Gegensatzpaaren, die in seinen Augen die sich evolutionär entwickelnde Gemeinschaft/Gesellschaft an sich – neu übermalt als beherrschbares⁵ Ökosystem par excellence – durchziehen: groß und klein, klug und unwissend, konstruktive Lösung und Inkompetenz (letztere „verursacht Trivialisierung und Destruktion“, welche wiederum ihn offenbar bis in seine Träume verfolgen⁶), Indi-

³ ebd.; S. 4

⁴ Frank D. Baldeweg in: *Z. – Zeitschrift Marxistische Erneuerung*. 7 (1996), Nr.27; S. 216-221, im folgenden keine genauen Zitatangaben aus diesem lediglich sechsseitigen Schmuckstück. Die Einfügungen in eckigen Klammern stammen von mir.

Übrigens ergaben ein Anruf bei der „Z.“-Redaktion sowie ein Blick in Kürschners Gelehrtenkalender (nicht die neueste Ausgabe 1997, das ist er nicht mehr enthalten), daß es sich bei dem Text nicht einfach um eine gelungene Satire handelt – ich war mir da zwischenzeitlich unsicher geworden –, der Beitrag sei „durchaus ernstgemeint. Wieso?“

⁵ Seine aufgefrischten organischen Metaphern dienen im Kontext einer Art bioökonomischen Denkens unter anderem der Erzeugung einer Illusion einer von aufgeklärten Wissenschaftlern positiv begreifbaren und sozial-technisch beherrschbaren Gesellschaft. Ohne das verrückte Kapitalverhältnis abschaffen zu wollen, werden dann wieder die „verrückten“ Menschen, die sich dieser Herrschaftsvernunft nicht gemäß verhalten, diszipliniert und/ oder aus dem Weg geräumt werden müssen.

⁶ Trivialisierung: deutlich thematisiert Baldeweg eine Entwertung „unserer“ = seiner rational gemeinschaftlichen Lösungs-Kompetenzen, die ihn zutiefst beleidigt und seinen elitären Stolz verletzt. Er antizipiert die Zurückweisung seiner patriarchalen Liebe durch die namenlose rohe Masse, die alles Gute, Besondere eben nicht würdigen, nur ihrer trivialen Alltäglichkeit und auch Unbeherrschtheit subsumieren kann. Er ist daher in Zeiten aufbrechender gesellschaftlicher Antagonismen zunehmend im Heroismus seiner Männlichkeit bedroht – und bestärkt zugleich; vulgo: der Gartenzwerg fürchtet, impotent zu werden, weiß diese Bedrohung aber durch Klarheit und auch Härte

viduum und Gemeinschaft, rechts („steht für ordnend, konservativ, Macht erhaltend“) und links („für schöpferisch, verändernd, Macht infragestellend“), Elite („jene Minderheit mit der Fähigkeit zur Führung im weiteren Sinne“) und Mehrheit (lies: verdruckst für Masse = nix Führung, viel Chaos, große Angst bei Baldeweg; so sagt das der sozialistische Citoyen aber nicht).

Und wer nimmt den Ausgleich vor? „Wichtiges Instrument der Balance ist der Staat, ... er ist Führungsinstrument“, aber, diese spätere Einlassung soll hier nicht unterschlagen werden, „Führungsinstrument der Gesellschaft; er trägt Verantwortung dafür, daß Politik und Wirtschaft nicht als Selbstzweck agieren“. Also Führung, aber sozial. Nun gleicht der Staat als ideeller Gesamtkapitalist, als bürgerlicher Klassenstaat tatsächlich die Anarchie der Einzelkapitalien aus. Er gewährleistet kapitalistische Reproduktion und reproduziert derart selber die Klassenherrschaft, die Ausbeutung und die Widersprüche, denen er sich verdankt; der Garant der Freiheit, der die Unfreiheit garantiert. Davon redet Baldeweg jedoch sowieso nicht. Sollte er allerdings, wie es stellenweise den Anschein hat, den nachkapitalistischen „Staat“ meinen, müßte er konkret von der Diktatur des Proletariats sprechen. Weder noch. Als eine Art überhistorisches tertium datur („er ist nicht Instrument der Elite gegen die Mehrheit, aber auch nicht Instrument der Mehrheit gegen die Elite“, als könne eine sittliche Definition ein objektives Verhältnis bestimmen⁷) hat der Staat statt dessen lediglich Maß zu halten, nämlich „den Grad seiner Einflußnahme auf den Wertschöpfungs- und Wertverteilungsprozeß und dessen Struktur zu kontrollieren“. Kontrolliert der Staat sich also selbst oder kontrollieren ihn die Eliten? Wohl letztere, denn „Verantwortung für Prob-

lemlösungen im Sinne moderner Ethik liegt bei der Elite, der konservativen rechten, der kreativen linken“. Passend heißt es in seinen abschließenden „Prämissen“, dort unter 1.: „Die unter dem Einfluß äußerer und innerer Faktoren entstandene kritische Situation in der Gesellschaft erfordert vor allem kooperatives Handeln der gesamten Elite; der Parlamentarismus – zunächst nicht die Demokratie – zeigt Anzeichen von Überforderung“. Jenseits des Parlamentarismus – zunächst nicht der Demokratie – harren unser die Baldewegs. Und im Gepäck führen sie die Deutsche Arbeitsfront. „Die Einheit Deutschlands ist nur mit dem Solidaransatz herzustellen“ und „das hieße im besonderen: Verstärken des kooperativen Elements in der Politik“, gepaart mit dem „Aktivieren eines übergreifenden ethischen Prinzips im Sinne einer motiverhaltenden Wertedistribution [diese Sprache!], gezielter Einfluß auf die Medien“. Wir sagen Ja zu deutscher Arbeit.

Aber keine Bange: die Baldewegsche „Elite ist Teil der Gemeinschaft und dieser verpflichtet“. Sie teilt sich somit zum Wohle aller und gesittet das Führungsinstrument Staat zwecks maßvollen sozialen Ausgleichs und damit das Gemeinschaftswerk Deutschland auch seinen unmündigen Gliedern, ach was! der ganzen Welt, dereinst wieder zugute komme. Was aber, fragt sich und fragte sich bereits in Fußnote fünf, wenn die Gemeinschaft und ihre neuen alten Führer sich nicht einig werden können? Dann tritt wohl, nach guter Vätervätersitte, schlicht und notwendig der Staat ein; vielleicht nachkapitalistisch in seiner neuen Identität als revolutionäre Partei? Wogegen wir uns jedoch nicht empören sollten: Das ist, und wie viele solcherart Marxisten bildet er sich auf seine vorgebliche, weil ja naturwissenschaftlich beliehene Objektivität und Vorurteilsfreiheit sicher einiges ein, letztlich nur natürlich.

Bei Baldeweg sind Gesellschaften evolutionäre Systeme und das sind „Systeme, die sich auf eine Zielfunktion, eine Aufgabe einstellen können“. Die Lösung dieser Aufgabe sichert das Überleben der „Population“, denn „Populationen evolvieren mit einer gesellschaftliche Lebensfähigkeit reproduzierenden und sich reproduzierenden Zielfunktion“⁸. Die Aufgabe oder

(aus Einsicht in die Notwendigkeit), durch Stärkung seiner ihm wie von selbst zu Gebote stehenden Mittel also, patriarchal souverän zu parieren. Dennoch bleibt er bedroht und vor allem überflüssig wie ein Kropf. Diese seine Tragik läßt ihn sich mit der Gesellschaft identisch setzen, um so vernünftiger und wahrer erscheint ihm daher seine Diagnose; ein verschissener Zirkel aus Unmittelbarkeit und allgemeinsten Abstraktion.

⁷ Einerseits verleihen die Bürger ihrem Gerede die Weihen naturgesetzlich überhistorischer Wahrheit, andererseits plustern sie ihre Subjektivität zu entscheidender Bestimmungsmacht auf. Die Wurzel dieses Widerspruchs suchen sie weder in ihrem eigenen Denken noch in dem ihr Bewußtsein bestimmenden gesellschaftlichen Sein. Statt dessen steigern sie, wie immer, wenn ihnen Widersprüche begegnen, ihre Art politischen Machbarkeitswahns und versuchen auftretende Schwierigkeiten, ganz kritische Kritiker, herrschaftstechnisch zu lösen. Da schlägt die bürgerliche Aufklärung endgültig in Mythologie um und das nervt nicht nur, das macht sie gefährlich.

⁸ Eine andere aufschlußreiche Passage lautet: „Soziale Systeme wollen überleben; sie sind durch Mechanismen der Lebens- oder Überlebensfähigkeit evolvierende, sich in der Regel selbst strukturierende Systeme von Individuen oder sozialen Gruppen; Überlebensfähigkeit baut sich in geschichteten, hierarchisch strukturierten, regulierenden Funktionen aus der physikalischen bis in die sozialpsychische Ebene auf; d. h. Überlebensfähigkeit sozialer Systeme realisiert sich aus dem Wirken von Gesetzmäßigkeiten und Symmetrien der physikalischen, chemischen, biologischen

Zielfunktion besteht und bestand schon immer in der „Existenzsicherung“, wofür der Wertschöpfungs- und Verteilungsprozeß den „zentralen sozialökonomischen Mechanismus“ darstellt, auch immer schon und bis in alle Ewigkeit grundsätzlich gleich. Dabei beansprucht Baldeweg nicht nur „ein Modell des Wertschöpfungs- und Verteilungsprozesses, WSVP; das ‚Was und Wie‘“, sondern auch „ein ‚darunterliegendes‘, aus dem evolutionären Ansatz abgeleitetes Modell (Marx: objektive, vom Bewußtsein des Menschen unabhängige Gesetzmäßigkeiten), das ‚Warum‘. ... Letztendlich leitet er sich aus den archaischen Abläufen der Existenzsicherung (Futter, Behausung) her“. Solche Naturnatur kann man und den überhistorischen WSVP will er deshalb nicht abschaffen. Er will ihn lediglich mittels des Staates kontrollieren, denn er sieht die kapitalistische Mehrwertproduktion (die er nicht versteht und nicht erwähnt, die seinem Trachten aber Form und Inhalt gibt) als nur seine kompliziertere Variante oder Ausprägung an.

Anstatt die vorkapitalistischen Gesellschaften also aus der Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft – und so diese wiederum in ihrer Genese – zu erklären, dreht unser linker Professor vernünftigerweise den Spieß um. Dadurch verfehlt er zwar die qualitativen Besonderheiten des kapitalistischen Produktionsverhältnisses, aber er gewinnt eine Universalerklärung, sein „Warum“, die ihn nur noch mit der Frage nach dem richtigen Wie konfrontiert, welche er mit „evolvierender bewußter Klugheit“ wie gesehen (und genau besehen natürlich nicht) beantwortet.

Seine transhistorische Universalerklärung korrespondiert mit einer Auffassung vom Historischen Materialismus, wenn überhaupt, die diesen in vorkritische Geschichtsauffassungen zurückstopft. Und dieser depotenzierte Historismus, diese evolvierende Geschichte hält alle Türen offen für den linken Citoyen als potenten Retter der Nation. Dieser, endlich aller Dialektik ledig und damit, so hofft er und Bernstein läßt grüßen, des von ihm am meisten Gefürchteten: dem Negatorischen, der nicht beherrschbaren zerstörenden Wirkung der Dialektik⁹, ist in seinem positiven Denken davon überzeugt, „daß der wirkliche Gang der historischen Ereignisse sich im Sinne einer organischen Evolution voll-

zieht und daß nur ein auf die empirischen Tatsachen bezogenes Handeln diesem stetigen Fortschritt Rechnung tragen könne.“¹⁰

Folgerichtig säuselt er uns vermassten Gestalten aus der zerrissenen Welt des Sozialen aufklärerisch ins Ohr: „Der Idealfall des stabil funktionierenden WSVP ist geprägt durch balancierte oder sich balancierende Wechselbeziehung zwischen Bedürfnissen und Machbarkeiten in einer Gesellschaft“. Betäubt durch soviel bedeutungsschwangere Banalität erkennen wir: Das Überleben der Gesellschaft hängt, oh wie ökologisch und gesund, verlange nicht zuviel von deinem Körper, von einem maßvollen Ausgleich ab zwischen Innovation und Tradition. Diese bringen wiederum ihre Personifizierungen in der linken und rechten Elite hervor, welche ihre ewige Grundlage in der „Gemeinschaft und deren Beziehung zur Umwelt“ haben. In diesem Welt- und Selbstverständnis, das die bürgerliche Gesellschaft und die geistigen Emanationen des Kapitalverhältnisses fetischisiert und gleichzeitig den Klassenkampf fürchtet wie die Pest, findet sich der linke Citoyen dann unauflöslich bei Strafe gestörter Balance an seinen rechten Ansprech-Partner als einzigen vernünftigen Gegenpol gekettet. Denn sie, „die Innovationsfähigkeit selbst ... wird durch Tradition balanciert, d. h. Innovationen geschehen mit dem Eintrag somatischer, genetischer und extrasomatischer, tradierender und dabei unterbewußt und bewußt angelegter Verhaltensbausteine“. Auch deshalb seine Forderung an die „gesamte Elite“, die nationale Revolution als ihre gemeinsame Anstrengung zu begreifen. National, denn es geht natürlich um die „Elite Deutschlands“. Diese sieht er angesichts der „gestörten sozialen Balance“ folgerichtig „in der Pflicht, die Bedingungen und Instrumentarien der Lebensfähigkeit Deutschlands stabil zu reproduzieren“. Baldeweg kennt keine Parteien mehr.

Allerdings ein Abendland; er wäre nicht er selbst, wäre er nicht zugleich ein Europäer. Als solcher ist er sich der deutschen Verantwortung bewußt: „Wirtschaftliche und soziale Unsicherheiten in Deutschland beeinträchtigen eine erwünschte polarisierende Wirkung im europäischen Rahmen“, polarisierend wegen der vorbehaltlos anzuerkennenden natürlichen Hierarchien. Wollen wir also die Schlitzaugen schlagen, müssen wir, im Zweifelsfall hart gegen andere wie gegen uns selbst, unsere Kräfte bündeln und die nicht wegzudiskutierende Weltmarkteinbindung beherzt in die eigenen Hände nehmen: „eine rationelle Internationalisierung

etc. Evolution“ und dann fügt er noch eine denkwürdige Anbiederung an neuere Varianten der Gesellschaftsphysik hinzu: „(es liegt nahe, ein Modell fraktaler Mechanismen ins Spiel zu bringen).“ Wie er buhlt und balzt und wie das alles schön zusammen geht!

⁹ Bar aller Dialektik entbehrt Baldeweg selbstredend ebenso ihres (Hegelschen) Versöhnungscharakters.

¹⁰ schreibt Kurt Lenk nicht über Baldeweg, aber passenderweise über Eduard Bernstein in: Theorien der Revolution. München: Fink, 1973; S. 140.

und zu steigende Wettbewerbsfähigkeit innerhalb der Triade setzen jedoch rationellen Verbund des europäischen Wirtschaftspotentials voraus“. So leiert er sein immergleiches Affirmationsschema herunter. Kein Widerspruch, der unseren Pantoffelhelden innehalten ließe, kein rassistischer Chauvinismus, der seiner Ethik nur ein Haar zu krümmen vermöchte, kein Sachverhalt, den er nicht auf den Hund brächte.

Nein, solcherart imperialistische Stärkung des heimatlichen Großwirtschaftsraumes, die zu allem Überfluß oder auch der Vollständigkeit halber noch antiamerikanisch sich gebärden muß („eine durchaus naheliegende Kopie des amerikanischen ‚Credos‘ wirkt in die falsche Richtung“), läßt seine objektive Diagnose unserem rasonnierenden Tatmenschen dringend angeraten erscheinen: und wenn die Welt voll Teufel wär, laßt mich ans Ruder, Schlimmeres verhüten. Denn, sein Kerngedanke, die allgegenwärtigen „wirtschaftlichen Störungen produzieren soziale Konsequenzen und Spannungen“, die nur allzuleicht zum Aufruhr führen und dann sein heißgeliebtes Gemeinschaftswerk im Klo runterspülen.

Deshalb, und weil er affirmieren muß, wenn schon Revolution, dann aber gesittet. Hier kulminiert sein angstgetriebener Größenwahn angesichts der größten ihm vorstellbaren Herausforderung. Deutlich sieht er die Gefahr, daß die sogenannte und unmündige und hoffentlich zu Recht von Baldeweg und Konsorten gefürchtete maßlose „Mehrheit“ sich selbst organisiert, und das ganz anders und mit einer anderen „gesellschaftlichen Zielfunktion“ (der häßlichen Diktatur des Proletariats über die Gartenzwerge) und sich für dieses Ziel in den vielfältigen Formen des verwirrenden Klassenkampfes und gegen die Pest der bürgerlichen Elite engagiert. Das steht für den deutschen Professor, den peinlichen Idioten Dr. Frank D. Baldeweg als fürchterliches Menetekel an der Wand.

Wenn es doch wahr wäre! Er aber sucht gegenüber ihm dräuender sozialer Revolution und getreu der ihm eigenen natürlich ökologischen Vernunft Mittel und Wege, um die „erfahrungsgemäß unkontrollierbar“ und „chaotisch“ ablaufenden sozialen Umwälzungen, die sich im Gefolge „sozialer Unzufriedenheit“ ergeben würden, die wiederum „Störungen im sozialen Gleichgewicht“ signalisieren, wenn schon nicht abzuwenden, so doch einer „klugen Lösung“ zuzuführen. Er stellt sich der Gefahr und auch ich habe verstanden und möchte so einer „vorausschauenden und damit sittlichen Lösung“ natürlich nicht im Wege stehen. Niemand kann, letztes Fernsehbild der Anderen, zwangsläufig balkanisierte Verhältnisse wollen, gehen sie doch „in der Regel mit Zerstörungen einher“.

Und „die Geschichte zeigt, daß kurzfristige Gewalt im Verbund mit facettenreicher Demagogie dominieren“. Dem Aufsatz vorangestellt hat er daher mit gutem Grund das Credo der Bismarckschen Konter-Revolution, die man lieber selber machen wolle, als durch die wenig klugen, geschweige denn sittlichen Massen, die er fürchtet und verachtet zugleich, aufgezwungene, vor allem echt falsche gesellschaftliche Veränderungen erleiden zu müssen.

Baldewegs Revolutions- und Staatsauffassung erinnert so neben Bernstein fatal an Ferdinand Lassalle. Auch Lassalle wollte die für ihn unausweichliche Revolution kanalisieren, um auf diese Weise die „Konvulsionen der Gewalt“ (Lassalle) zu vermeiden. Deshalb hatte seine Agitation auch, um noch einmal K. Lenk zu zitieren, „nicht allein die Arbeiter, sondern zugleich auch die herrschenden Schichten zum Adressaten: ihnen soll klargemacht werden, daß sie die Wahl zwischen der vorzeitigen und hell-sichtigen Reform von oben oder aber der katastrophischen Zerstörung haben, bei der Revolutionen vulkanartig ausbrechen und die uneinsichtig Herrschenden mit in den Abgrund ziehen“.¹¹ So spricht der hell-sichtige Staatsmann Bismarck dem der Hölle angesichtigen Garten-zwerg Baldeweg direkt aus der eiteln Philisterseele: „Wenn schon Revolution sein muß, dann wollen wir sie nicht erleiden, sondern machen“.

An diesem Potpourri nationalstaatlichen Ordnungsdenkens fällt bald auf, wie leicht und unbeschadet man sich davon hätte distanzieren können. Dennoch hat die „Z.“ es in ihrer Rubrik „Diskussion, Kritik, Zuschriften“ kommentarlos abgedruckt. Auch im Editorial wird dieser Beitrag als einziger mit keinem Wort erwähnt. Das könnte nach Verdrängung riechen oder wenigstens auf ein Unbehagen, vielleicht einen kleinen Streit in der Redaktion – vgl die vierte Fußnote: vergeblich – hoffen lassen. Warum wurde sich für den Abdruck dieser möchtegern aufgeklärten, tatsächlich unsäglichen Thesen entschieden?

¹¹ Lenk (1973); S. 107-108; auf die gleichzeitig nicht geringen Konvergenzen, m.E. geschuldet dem Politik machen wollen und müssen unter bürgerlich-kapitalistischen Bedingungen, zwischen Lassalleanismus/Reformismus und revolutionärem Marxismus gehe ich in dieser Polemik nicht ein. Lassalle würde dann gar nicht so schlecht abschneiden, was wiederum einem dem fortgeschrittenen Stand der realen Verhältnisse sich verdankenden Mangel des revolutionären Marxismus geschuldet wäre. Für eine historische Darstellung der Konvergenzen siehe z.B. Cora Stephan: „Genossen, wir dürfen uns von der Geduld nicht hinreißen lassen!“ Aus der Urgeschichte der Sozialdemokratie 1862-1878. Frankfurt am Main: Syndikat, 1977; S. 123-141

Im allgemeinen werden in Zeitschriften fragwürdige Texte trotzdem abgedruckt, wenn sie zumindest einem Teil der Redaktion zumindest zum Teil in den Kram passen. Solche Entscheidungen fallen nicht immer glücklich aus und lassen sich meist im Nachhinein kritisch zurückverfolgen und erklären. Ich denke, daß es sich bei der „Z.“ genau so verhalten hat. Zu viele ihrer Redaktionsmitglieder sympathisieren offenbar mit zu vielen von Baldewegs Grundannahmen und Welterklärungen, teilen zu viele seiner Ängste und Sorgen und hegen denselben elitären Dünkel und dieselben Sehnsüchte nach geregelter Ordnung, als daß sie dafür den ihnen, wenn überhaupt, überzogen und seltsam anmutenden Rest seines Textes nicht relativiert, uminterpretiert und schließlich als auch-nicht-ganz-falsch in Kauf genommen hätten. Wie so viele Bürger schlittern sie mit ihrem vor Widersprüchen strotzenden autoritären Bewußtsein auf derselben schiefen Ebene in dieselbe, bei ihnen allerdings wortreiche Affirmation der herrschenden Verhältnisse, sei diese nun marxistisch-sozialistisch gewendet oder nicht.

Das heißt jedoch, daß die Baldewegs so bald nicht weg sein und im Bedarfsfalle „gestörter sozialer Balance“, sprich massenhafter „sozialer Unzufriedenheit“ ihr wenig revolutionäres, dafür um so repressiveres Wirken, vielleicht in neuem Outfit, aber gewohnter Manier, im Vernunft-Bündnis mit der herrschenden Klasse¹² voll entfalten werden. Die jedem Kommunismus Hohn sprechenden Traditionskommunisten der „Z.“ & Co. wenigstens sind offenbar dermaßen auf den Hund gekommen, daß ihre Angst vor Klassenkampf und Revolution, in denen sich das Proletariat seine eigenen revolutionären Organe schafft, die also emanzipatorisch und nicht unter der vernünftigen Führung der linken Staatsbürger vonstatten gehen, sie zielstrebig bei ihrem rechten Pendant und in autoritär-korporatistischen Lösungen ihre Zuflucht suchen läßt. Diese Tendenz kommt nicht von ungefähr. Um einen alten running gag zu bemühen: Schon in Friedenszeiten blieb die DKP – immer Vorbild, Kommunist – in Demonstrationen auf Signal ihrer Ordner stolz an roten Ampeln stehen. Welches Gesellschafts- und Menschenbild dem zugrundeliegt, wie wenig das mit Marx zu tun hat und wie diese Citoyens dann in Krisenzeiten vielfach reagieren, sollte in

den Zitaten und der vorstehenden Polemik aufscheinend deutlich geworden sein. Es ist eigentlich recht einfach: wer den Kapitalismus nicht versteht und nur seine widersprüchlichen Ausprägungen, zu denen eben auch der Klassenkampf gehört, abschaffen will, ist verdammt und aus seiner Massenverachtung heraus auch bereit, das kapitalistische Produktionsverhältnis bis in seine faschistischen Ausprägungen zu vollenden. Solcherart den Kommunismus abwehrende Revolution von oben mit der Ziel-funktion einer Rettung des natürlich gegebenen WSVP scheint dieser Art Marxisten von den Ausgangspunkten ihres Denkens her nur logisch und konsequent zu sein. Worauf sie sich auch noch echt was einbilden.

Rolle rückwärts

Die Ingredienzien dieser Übereinstimmung mit Baldewegs Ausführungen auf Seiten der Traditionskommunisten, nicht nur der „Z.“, bilden einige der wesentlichen kontroversen Punkte und ihre Kritik eine Voraussetzung jeder ernstzunehmenden Kommunismuskommunikation, wie sie ja in dieser und der alsbald folgenden Ausgabe der ÜBERGÄNGE wieder im Zentrum stehen soll. Geht es in unseren Debatten um die differenzia specifica eines revolutionären Marxismus, so hat der deutsche Professor einige von dessen Kontrapunkten in dankenswerter Weise offengelegt. Deshalb konnte er hier stellvertretend als prima Watschenmann herhalten.

Ein Stachel aber bleibt: All dieses konterrevolutionäre Zeug glauben er, die Z., die &Co eben als gute Marxisten/Kommunisten. Es bleibt die Frage – uns drohen nicht Revolutionen, sondern Fragen –, ob „gute Kommunisten“ einen Fingerbreit über die Grenzen bürgerlicher Verhältnisse hinauskommen können?

Bestimmen zu wollen, was revolutionärer Kommunismus heute sei, führt meines Erachtens in ein Dilemma. Hier verläuft eine systematische Grenze, die auch der vorstehenden Polemik in die Parade fährt. Das in der Frage und ebenso in den (mehr oder weniger) begriffslosen Richtungskämpfen sich unbarmherzig Geltung verschaffende Problem besteht darin, daß das Denken und Handeln der Revolution bürgerlicher Vergesellschaftung unterliegt. Und dieser Vergesellschaftungsprozeß führt nicht zur Herausbildung der Subjekte und Praxen, derer eine Revolutionierung der Verhältnisse nolens volens bedürfte. Das Problem läßt sich daher scheinbar jenseits eines undialektischen Dezisionismus der Gewalt, der doch die zu überwindenden Verhältnisse nur nochmals an den vermeintlichen Subjekten exekutieren würde, nicht lösen. Es bleibt auch von unseren bisherigen

¹² vgl. jüngst z.B. die sog. „Erfurter Erklärung“ und ihre vielen linken Freundinnen und Freunde; für eine demnächst erscheinende Gegenrede s. Matthias Grewe: Der Staatsbürger rüstet auf. In: Diskussionsbrief. Ein offenes kommunistisches Forum. (Hamburg) 4 (1997), ca. Nr.5 (Information und Kontakt: s. die Selbstdarstellung des OKF in unserer Nr. 4)

Antworten in mittlerweile drei, bald vier Nummern der ÜBERGÄNGE unberührt.

Wir konstatieren zwar, die Verhältnisse seien objektiv reif, umgewälzt zu werden (gerade mal erst reif: *Robert Schlossers* „Voraussetzungen des Kommunismus“ in der Nr.4; längst reif: *Daniel Dockerills* „Anmerkungen ...“ dazu; ebd.), können aber Hermann Kirschs resigniert abschließender Fußnote (in diesem Heft S. 40, Fn. 8) letztlich nicht widersprechen, wollen wir uns nicht lächerlich machen. Der gesuchte Ausweg besteht zumeist in einer kulturrevolutionären Konzeption, z.B.: „Marx' Gedanke einer praktisch-emanzipativen Bewegung, die alle Verhältnisse umwirft, in denen sich soziale und individuelle Unterdrückung manifestieren, macht evident, daß es sich bei der Überwindung dieser Widersprüche nicht nur um eine Befreiung bereits in der bürgerlichen Gesellschaft objektiv herausgebildeter Elemente handeln kann. Es geht um praktisch erst herzustellende neue Verhältnisse, in einem langwierigen Prozeß der Revolutionierung materieller, gesellschaftlicher und kultureller Strukturen. Der Bruch, den die Revolution bewirken soll, wird von Marx als so radikal vorgestellt, daß die vorhandenen Bewußtseinsformen insgesamt durch neue Formen der Artikulation und Kommunikation ersetzt werden.“¹³ Nach der Revolution findet also entweder die Erweckung und Entfaltung neuer, im Zuge der Herstellung der neuen Bedingungen uns zuwachsender Fähigkeiten statt, denen zugleich wieder neue Möglichkeiten entspringen werden für noch mehr Fähigkeiten; oder „nach der Revolution“, das ist ein Fundbüro, in das wir eintreten, Verlorengangenes wiederzugewinnen. Je nachdem, wir werden nicht nur erfahren, daß unsere verlorenen Güter längst versteigert worden sind. Wir werden uns vor allem damit trösten, im ersten Augenblick noch, schließlich abfinden müssen, daß wir sowieso nur den alten verlustreichen Gebrauch von ihnen hätten machen können. Das Neue, das zu erarbeiten diese produktivkraftentfesselnde Verewigung des Produktionsparadigmas uns aufgibt, liegt eben jenseits eines „Bruchs“, der es uns Revolutionären, und der uns Revolutionäre diesseitig zu Nichts zerrinnen läßt in dem Augenblick, da wir es fassen wollen, hier und heute. „Diese Zeiten werden kommen“, sagt Marx, „aber wir müssen dann fort sein.“¹⁴ Nach der Revolution, das hat nicht nur Marx, das haben auch Trotzki und viele andere Marxisten so gesehen, ist vor der Revolution.

¹³ Ingeborg Nordmann: Kulturrevolution bei Marx und in der DDR. Über das Verhältnis von Theorie und Praxis. Berlin: Verlag Volker Spiess, 1980; S. V

¹⁴ s. die Rückseite unserer Nr. 4.

Dieser Zirkel, der Marx nicht hindern brauchte, ist uns im Zeitalter nach Herberger das Menetekel. Es hat sich uns scheinbar Überflüssigen als Erfahrung des wie zwangsläufigen Ineinsfallens von Revolution und Repression, von Revolution und Nicht-Revolution eingebrannt, die gerade aus der Trennung von Machtübernahme und kommunistischer Umwälzung resultiert. Soll diese Trennung daher im Vorfeld der Revolution bereits soweit als möglich aufgehoben werden, stehen wir wieder vor der obigen Frage nach der objektiven Reife der subjektiven Bedingungen, an deren Beantwortung, schonungslos gegen andere wie gegen uns selbst, nicht wahr, wir uns als Marxisten/Kommunisten nicht voluntaristisch oder idealistisch vorbeidrücken können.

Das Menetekel lehrt offenbar, „daß es keine Hoffnung auf einen befriedigenden Endzustand geben kann, nicht mal die Vorstellung von einem erstrebenswerten Ziel. So hat der Eintritt in eine diesseitige Ewigkeit stattgefunden.“ Führt dann die Verzweiflung über den Widersinn und die Grausamkeit kapitalistischer Normalität, „weil das Leben danach schließlich weitergeht, in der Praxis dazu, daß man sich für das kleinere Übel entscheidet“¹⁵, das wir mit Klassenkampf und Kommunismus bezeichnen, ist das zwar unter Umständen zu begrüßen, hat jedoch den Kreis nur noch einmal durchschritten und der scheinbaren Unmöglichkeit notwendiger Revolution keinen Deut abgerungen. Ernstlich fand ein sich Eingraben im Diesseits statt.

Es kommt daher nicht von ungefähr, daß den ÜBERGÄNGEN eine kulturrevolutionäre Konzeption bisher fast (hier findet sie in den Briefen *Karl-Heinz Landwehrs* wenigstens ihre teilweise Thematisierung) völlig fehlt. Sie allerdings ist deshalb nur um so nötiger, auch wenn ihr Versuch beim gegenwärtigen Stand der Theoriebildung sowie vor allem der revolutionären Praxis das dargelegte Problem erstmal nur endgültig ans Tageslicht zerrin würde. Sie würde erweisen, und hätte sich diesem Umstand (endlich) zu stellen, daß die Revolutionstheorie „sich ihres fatalen Hangs, von sich aus ‚positiv‘ zu werden, entledigen und das Aufspüren irgendwelcher ‚Subjekte‘ der Revolution als haltlose Projektion des eigenen Willens in die Außenwelt erkennen“ muß¹⁶. Denn „wo die revo-

¹⁵ Wolfgang Pohrt: *Brothers in Crime*. Die Menschen im Zeitalter ihrer Überflüssigkeit. Über die Herkunft von Gruppen, Cliques, Banden, Rackets, Gangs. Berlin: Edition TIAMAT, 1997; S. 9 u. S. 73

¹⁶ Clemens Nachtmann: Adornos Orthodoxie: das Fortbestehen der Revolutionstheorie nach ihrem Ende. In: *BAHAMAS*. (1997), Nr.22; S. 47 (44-50); unbedingt empfohlen, auch weil dort Grundlagen besser ausgeführt werden, als

lutionäre Dynamik erlischt, ist die Einheit von Theorie und Praxis dann nur noch um den Preis aufrechtzuerhalten, daß Theorie ihren Anspruch, die ‚Kritik *alles* Bestehenden‘ zu sein, aufgibt und sich statt dessen dazu herabläßt, eine Praxis, die nicht mehr aus der herrschenden hinaus-, sondern immer tiefer in sie hineinführt, durch interessierte wie fadenscheinige Interpretationen schönzureden¹⁷. Eine „sekundäre, gewissermaßen reflektierte Orthodoxie“¹⁸, wie sie auch in unserer Postille bereits gefordert wurde, müßte demnach die zentralen Einsichten Kritischer Theorie (die *Daniel Dockerill* für so einsichtig nicht hält in seinem die Nr. 4 einleitenden Beitrag „Revolutionstheoretischer Impetus‘ oder Theorie der Revolution?“) über die Bedingungen revolutionärer Theorie und Praxis selber, die sich nicht aushecken lassen, und die damit untrennbar verflochtene kapitalistische Vergesellschaftung des nicht schönredbaren revolutionären Subjekts in die Debatten über revolutionären Marxismus (wieder) einschreiben.

Die, nicht nur für kommunistische Projekte fatalen, Folgen kapitalistischer Vergesellschaftung äußern sich also in einem Widerspruch von gleichzeitiger Aktualität und Überlebtheit revolutionärer Theorie und Praxis. Das macht zugleich ein gut Teil des gereizten Ennui aus, das die abgehalfterte kommunistische Debatte heute vielfach und in dieser Hinsicht zu Recht hervorruft. Sie ist, schlicht gesagt, grundsätzlich zu traditionell und zuwenig orthodox. Schon ihr Habitus verrät ihre deklamierten Inhalte. Immer noch mißversteht da kleinbürgerliches Denken sich selbst und die Welt und denunziert den Wunsch nach Befreiung als: kleinbürgerlich. Immer noch sind die kommunistischen Debatten von einem schematischen Nebeneinander der verschiedensten Versatzstücke unterschiedlicher Epochen geprägt und mit haarsträubenden Ordnungsdiskursen durchsetzt. Immer noch verfehlen ihre Akteure in ahistorischen Politizismen systematisch ihre eigene oder von ihnen als eigene reklamierte – blutige – Geschichte und so ihre konkrete Gegenwart zugunsten eines ressentimentgeladenen und mit Verdrängungen behafteten Meinens, einer hilflosen Willkür, die eben gerade allen kulturrevolutionären Emanzi-

pationsgelüsten nur mit Mißtrauen und bornierter Geringschätzung zu begegnen vermag. Immer noch muß vielfach an ihren Gebrauch des Wortes Arbeit das Wort Lager angehängt werden. Sich von den Baldewegs absetzen zu können, heißt noch nicht viel.

Ausfallschritt

Wir haben *Hermann Kirsch* 1994 kennengelernt. Das heißt, einer von uns hat ihn auf einem Seminar der KRISIS, auf dem dieser kommunistische Doktor rer. oec. aus Leipzig (Jahrg. 1922) nun wirklich fehl am Platze war, angesprochen und ist danach mit ihm in brieflichen Kontakt getreten. Im Zuge dieses Briefwechsels, der zum gut Teil in den Textpool unseres gesamten Kreises eingebracht wurde, hat Hermann Kirsch sukzessive seine teils über 30 Jahre alten Schubladentexte zugänglich gemacht und zur Diskussion gestellt und hat versucht, die Quintessenz seiner Anschauungen nochmals in dem hier abgedruckten Aufsatz anlässlich des hundertsten Jahrestages der Herausgabe von „Das Kapital III.“ soweit möglich zusammenzufassen.

Die erste – maschinenschriftliche, schlecht kopierte und mit vielen handschriftlichen Zusätzen und Anmerkungen versehene – Fassung dieses Manuskripts habe ich auf einem Treffen Ostern 1995 aus dem Stapel von zur Verteilung ausliegenden Kopien mitgenommen, eigentlich um sie überhaupt für die Zusammenhänge in eine rezipierbarere Form zu bringen. Im Zuge dieser ersten Überarbeitung sah ich mich einem Kommunisten gegenüber, der bei allem Dissens Sympathie und Respekt erheischte. Rechtfertigte das, seine Texte, die vielen heute und nicht unbedingt zu unrecht als einem anderen Universum zugehörig, zumindest einer vergangenen Zeit entstammend vorkommen und nicht nur deshalb große Angriffsflächen bieten, in veröffentlichter Form zur Diskussion zu stellen? Immerhin behandelt er essentielle Probleme, aber in einer Art und Weise, die zu überwinden wir ebenfalls für essentiell halten.

Die weitere Geschichte unserer Befassung und Auseinandersetzung mit Hermann Kirsch und seinen übergangstheoretischen Arbeiten war daher denkbar kurvenreich, auch disparat, und ist hier anschließend an seinen Aufsatz in einer Auswahl von zehn der weitaus zahlreicheren Briefe und Texte in hoffentlich nachvollziehbarer Weise dokumentiert. Wir haben Hermann Kirschs Position – und das hat bei allen Differenzen den Ausschlag gegeben – als einen „Pol“ der Kommunismus-Debatte repräsentierend verstanden, dessen paradigmatischen Staatsfetischismus, positive Auffassung von Politischer Ökonomie und auch ideologiekriti-

ich es in diesem Editorial vermag. Für eine gründlichere Diskussion des von mir eher nach Redaktionsschluß gelesenen Nachtmannschen Textes s. mein derzeit im Entstehen begriffenes Papier: Das Denken der Revolution: zu einem Arbeitsschwerpunkt „Revolutionstheorien“ in der HSB. (Hamburg, Mai 1997) erhältlich über: Hamburger Studienbibliothek e.V., Schulterblatt 23c, 20357 Hamburg.

¹⁷ ebd.; S. 46

¹⁸ ebd.; S. 44

sche Naivität es in einer modernen Kommunismuskonzeption zwar aufzuheben, aber auf keinen Fall vor Bewältigung dieser Arbeit einfach abzuspalten gilt. Der Spagat, den dieser Anspruch, der widersprüchlichen Totalität bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaft und so Geschichte Rechnung zu tragen, nach sich zog, kann hier begutachtet werden; auch in seinen zwischenzeitigen Peinlichkeiten und seinem Scheitern, wenn die ungelungenen Vorturner auf ihre platten Hintern fallen.

Diese mittels Endpunkten einer Linie oder am Firmament zu verbindender Sterne vorgenommene, unentschiedene Verortung komplexer und dialektisch zu vermittelnder Inhalte und Zugänge spiegelt zugleich die per Willensakt schlecht aufhebbare Situation wider, sich der eigenen politisch-theoretischen Gehalte mangels möglicher revolutionärer Praxis nicht konkret bemächtigen zu können. Die objektiv düsteren Aussichten für eine solche Praxis, sowohl was ihr Vorkommen als auch was die Gestalt ihrer Surrogate angeht, ziehen sich wie ein roter Faden, teils als eigentlicher Subtext, durch unsere Diskussionen. Es wird daher zum Beispiel auch in unserer Debatte notwendigerweise für die vorgebrachten Argumente Wahrheit beansprucht, ohne deren Wahrheitsgehalt am letztgültigen Gradmesser einer revolutionären Situation überprüfen zu können. Es wird gegen die Ordnungstheoretiker wie gegen ihr Pendant, die neuen Revisionisten, emanzipatorisches, das Kapitalverhältnis zumindest im Vorschein aufhebendes Handeln in seiner Möglichkeit und Notwendigkeit verteidigt, ohne auf eine solche wirkliche Bewegung verweisen zu können. Dieser Umstand hängt, wie gesagt, nicht nur unserer Arbeit wie ein Klotz am Bein.

Die nachfolgenden Briefe/Texte stellen einen Ausschnitt aus unserer Übergang-zum-Kommunismus-Diskussion zur Verfügung, die wir für wert und bedürftig halten, fortgesetzt zu wer-

den. Sie ist mit dieser Dokumentation und insgesamt mit den beiden nun vorliegenden Nummern 3 und 4 der ÜBERGÄNGE unsererseits erst lediglich eröffnet. Gerade die beiden hier des weiteren enthaltenen Texte von *Daniel Dockerrill* und *Zwi Schritkopcher* behandeln Fragen (den Zusammenhang zwischen Wertkritik und traditionellem Revisionismus) und Ansätze (die Situationisten), die der Gesamthematik der als Gesamtes zu revolutionierenden Gesellschaft zwei weitere unabdingbare Facetten hinzufügen. Die fast parallel erscheinende Nr. 4 unseres Zirkulars wird da sicher ein Übriges tun, auch wenn zentrale Positionen, der Operaismus z.B., oder in bestimmten Positionen verkörperte Inhalte und Probleme, siehe meine vorstehenden Überlegungen, auch dort noch gar nicht oder nur angesprochen sind.

Wie bei der Dokumentation eines Diskussions- und Selbstverständigungsprozesses kaum anders zu erwarten, handelt es sich um work in progress. Es sollte daher im Zuge der Lektüre deutlich werden, daß unsere hiermit nochmals ausgesprochene Einladung zur Mitarbeit und Auseinandersetzung für allerlei Querköpfe offen ist. Oder, um zur Frage ihrer Grenzen aus einem der hier dokumentierten Briefe von Hermann Kirsch zu zitieren: „In den Internationalen gab es auch viele divergierende Strömungen, die letztlich nur durch ein einziges Band auf einen Nenner gebracht waren: antikap. und prokommunistisch zu sein. Diesem ‚der zwei großen feindlichen Lager‘ gehörten alle an. Bei wem selbst das zweifelhaft wurde, der mußte mit Ausschluß rechnen.“

Hätten wir je eine revolutionäre Organisation, die durch jede Art kategorischen Ausschlusses sich nicht zugleich als lächerlich erweisen würde! Wir könnten unsere Lieblingslisten hervorziehen und genüßlich einige Ausrufezeichen setzen. <>

Wahrheit und theoretische Potenz des „Kapital“ von Karl Marx

Aus Anlaß des 100. Jahrestages der Herausgabe von „Kapital“ III,
dem letzten theoretischen Band von Karl Marx' Hauptwerk,
durch Friedrich Engels

Prolog

Am 4. Oktober 1894 unterschrieb Friedrich Engels das Vorwort zur Erstausgabe des von Otto Meißner Hamburg verlegten abschließenden Bandes der ökonomischen Theorie von Karl Marx – man denke, ein konsequent antikapitalistisches und prokommunistisches Werk erschien im preußisch-deutschen Kaiserreich (der grundlegende I. Band konnte 1867 im nicht weniger konservativen Gebiet des Norddeutschen Bundes veröffentlicht werden; der II. unter dem „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“) !; es war dies ein Ereignis von der allergrößten Bedeutung, denn damit wurde das weltweit bisher tiefgründigste ökonomische Werk in kompletter Gestalt verfügbar. Kein potentieller ‚Marxtöter‘ war nun von der Sache her mehr in der Lage, „Widersprüche“ zwischen Marx' Theorie und ökonomischer Praxis ideologisch zu nutzen, etwa den Widerspruch zwischen der von Marx im I. Kapitalband konstatierten Abhängigkeit der Größe des produzierten Mehrwertes m vom angewandten variablen Kapital v (von dem die Löhne gezahlt werden), also m/v 100 und der ökonomischen Augenfälligkeit, daß in der Wirtschaftspraxis tendenziell auf das angewandte Gesamtkapital eine einheitliche Profitrate $m/v+c$ 100¹ erzielt wird, denn dieser Widerspruch wird von Marx im III. Band des „Kapitals“, der den konkretesten ökonomischen Erscheinungen gewidmet ist, wissenschaftlich begründet (die Wissenschaft hat generell Paradoxa zu erklären; vgl. MEW 16, 129). In den Abschnitten I und II behandelt er die Verwandlung von Mehrwert in Profit bzw. von Profit in Durchschnittsprofit, wobei im ersten Fall der Mehrwert mathematisch nicht mehr nur auf v , sondern auf $(v+c)$ bezogen wird – was für den Kapitalisten die erwünschte Verschleierung der Tatsache mit sich bringt, daß nur die lebendige Arbeit und nicht auch die in Produktionsmitteln vergegen-

ständlichte den Mehrwert wie den gesamten Neuwert $(m+v)$ produziert; er will auch nicht wissen, was ein Teil, sondern sein gesamtes Kapital „bringt“, – und im zweiten Fall die „Zwangsgesetze der Konkurrenz“ (Marx) den unterschiedlichen Profit in und zwischen den verschiedenen Produktionszweigen real zu entsprechenden Durchschnittsprofiten und respektiven -raten nivellieren.

Das aber war nicht nur für das tendenzielle Obsiegen der marxistischen Ökonomen im theoretischen Meinungsstreit entscheidend, sondern auch für die Stärkung bzw. Festigung des Selbstbewußtseins des Proletariats aller Länder wichtig (soweit sie theoretisch interessiert waren und zumindest in populärer Form von der Komplettierung ihrer „Bibel“ – vgl. MEW 23, 39 – Kenntnis nahmen). Im 10. Kapitel des III. Kapitalbandes konnten sie den Satz lesen: „Man hat also hier (bei den ökonomischen Kategorien Durchschnittsprofit und Extraprofit – letzterer zeigt den zeitweiligen technologischen Vorsprung einzelner Unternehmen an; HK) den mathematisch exakten Nachweis, warum die Kapitalisten, sosehr sie in ihrer Konkurrenz untereinander sich als falsche Brüder bewähren, doch einen wahren Freimaurerbund bilden gegenüber der Gesamtheit der Arbeiterklasse.“ (MEW 25, 208) Diese Erkenntnis konnte und mußte sie im ökonomischen, politischen und ideologischen Klassenkampf stimulieren, im solidarischen Denken und Handeln bestärken. Leider begann zu dieser Zeit jedoch bereits der Bernsteinsche Revisionismus und in der Praxis der reformistische Opportunismus um sich zu greifen, für die die sich entwickelnde imperialistische Ökonomie und Politik der Nährboden waren.

Das „Kapital“ ist unsterblich, weil es in allen seinen Hauptthesen wahr ist und bleibt, was im I. Teil dieser Ausführungen, wenn auch nicht in detail, begründet werden wird. Gleiches gilt für die „Fortsetzung“ des „Kapitals“ in der Leninschen Monographie „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“. Die Gültigkeit auch ihres Inhalts – selbst nach dem

¹ c = konstantes Kapital

scheinbar glorreichen Sieg der Konterrevolution in Europa – wird ebenfalls in großen Zügen nachgewiesen werden.

Das „Kapital“ ist aber unvollendet – nicht nur, weil das letzte Kapitel des III. Bandes nur eine Seite umfaßt und dann abbricht, auch z.B. das 48. Kapitel mitten im Satz abbricht, oder irgendwo eine kleine Lücke klafft, weil in Marx' Nachlaß eine Seite des Manuskripts verlorengegangen war (s. z.B. MEW 25, 831), auch nicht, weil statt der ursprünglich geplanten 6 Bücher nach einer ganz anderen Gliederung „nur“ die bekannten drei Bände (mit insgesamt ca. 2200 Textseiten!) geschrieben und veröffentlicht wurden², auch nicht, weil viele wichtige, in den Entwürfen des „Kapitals“ (vgl. MEGA² II, 1.1 – 3.6) enthaltene Gedanken in der Endfassung keinen Platz fanden, auch nicht, weil der historisch-kritische Teil des „Kapitals“ (die „Theorien über den Mehrwert“, vgl. MEW 26,1-3, auch die entsprechenden MEGA²-Bände³) nur als Rohentwurf publiziert werden konnten, sondern vor allem aus einem ganz anderen Grunde: Im „Kapital“ wird der Entstehungs- und Entwicklungsprozeß der Warenproduktion, nicht aber deren Absterben im Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus dargestellt (was sich im Grunde mühelos deduzieren läßt, quod est demonstrandum). Das ist das größte und verhängnisvollste Defizit im klassischen Marxismus. In „Marx-Engels-Forschung heute“ Heft 4 der AG Marx-Engels-Forschung des IMSF⁴, das den Defiziten im Marxschen Werk gewidmet ist, wird es indessen auch nicht andeutungsweise benannt. Die Möglichkeit und Notwendigkeit, die politische Ökonomie durch Verknüpfung mit der Kommunismustheorie zu Ende zu denken (und letztere dadurch erst zu einer *wissenschaftlichen* Theorie zu machen), haben nicht einmal Marx und Engels selbst erkannt, auch Lenin nicht. Diese Feststellung soll und kann selbstverständlich ihre gigantische wissenschaftliche und politische Leistung nicht im geringsten schmälern.

² vgl. hierzu Wolfgang Jahn: Ist *Das Kapital* ein Torso? Über Sinn und Unsinn einer Rekonstruktion des ‚6-Bücherplanes‘ von Karl Marx. In: Dialektik. Enzyklopädische Zeitschrift für Philosophie und Wissenschaften. (1992),3; S.127-138

³ MEGA², Abt.II, Bd.3, 1-6; dort die Hefte VI bis XV und XVIII sowie einige historische Skizzen aus anderen der insgesamt 23 Hefte des sog. „Ökonomischen Manuskripts“ von 1861-1863, hier speziell in den Büchern 3,2 bis 3,4 und in dem Buch 3,5 die Seiten 1746-1888 [Fn. d. Red.]

⁴ Marx-Engels-Forschung heute 4: Defizite im Marxschen Werk. Hrsg. v. Marx-Engels-Stiftung e.V., Wuppertal. Köln : IMSF, 1992 (IMSF Forschung und Diskussion ; 9) (Materialien der 5. Sitzung der AG Marx-Engels-Forschung ... 1991)

Schlimm ist aber, daß die inzwischen fast 30 Jahre alten diesbezüglichen theoretischen Arbeiten des Autors von denen, die in der „realsozialistischen“ DDR „das Sagen gehabt“ haben, und ihren skrupellosen Helfershelfern unterdrückt, als „wissenschaftlich falsch und politisch schädlich“ abgetan wurden (vgl. dazu die oben apostrophierte Tatsache der Publikation des „Kapitals“ im schwarz-weiß-roten Deutschland!). Der Verfasser freut sich, nun in der „schwarz-rot-goldenen“ BRD die Möglichkeit zu haben, seine für die internationale Arbeiterklasse und ihre natürlichen Verbündeten ganz sicher wichtigen Forschungsergebnisse endlich – wenn auch ebenfalls in denkbar kurzer Fassung – im II. Teil dieses Textes veröffentlichen zu können.

Das „Kapital“ ist ein wissenschaftliches Kunstwerk, weil es nicht nur in einem wahrhaft literarischen Stil geschrieben, sondern auch kunstvoll gestaltet, schön gebaut ist, eine beeindruckende Architektur aufweist. Auch Wissenschaften können ja eine künstlerisch-artistische, „elegante“ Form haben.

Die Gliederung des „Kapitals“

1. Buch Der Produktionsprozeß des Kapitals (Abstraktion vom Zirkulationsprozeß)
2. Buch Der Zirkulationsprozeß des Kapitals (Abstraktion vom Produktionsprozeß)
3. Buch Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion

ist, wie auch die der einzelnen Bände in „Abschnitte“, durch ihr konsequentes Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten denkbar logisch und ökonomisch, also „schön“.

Das Marxsche „Kapital“ ist aber ein Torso – nicht nur im Sinne Jahns⁵ –, ein wunderschönes, aber doch eben unvollendetes Werk, kein „artistisches Ganzes“ (Marx), weil, wie gesagt, „nur“ Entstehung und Entwicklung der Warenproduktion analysiert werden, die notwendige *Negation* des Produktions- und des Zirkulationsprozesses des Kapitals sowie des Gesamtprozesses der kapitalistischen Produktion aber nicht untersucht wird. Marx führt die politische Ökonomie des Kapitalismus zu Ende, bis zur notwendigen „Expropriation der Expropriateurs“ (Enteignung der Enteigner), bis zur wissenschaftlichen Begründung des *Sozialismus*. „Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums

⁵ Jahn, a.a.O. (vgl. Fn. 2)

schlägt. Die Expropriateurs werden expropriert.“ (MEW 23, 791) Doch dieser Punkt ist ein Wendepunkt! Das ganze Kategoriensystem des „Kapitals“ bzw. die ihm entsprechende Realität kann ja nicht mit einem Schlag „in Nichts vergehen“, abrupt in etwas völlig Neues „umschlagen“. „Theoretisch unterliegt es keinem Zweifel, daß zwischen dem Kapitalismus und dem Kommunismus eine gewisse Übergangsperiode liegt, die unbedingt Merkmale und Eigenschaften dieser beiden sozial-ökonomischen Formationen in sich vereinigen muß. ... Nicht nur dem Marxisten, sondern jedem gebildeten Menschen sollte die Notwendigkeit einer ganzen historischen Epoche, die die Merkmale der Übergangsperiode aufweist, ohne weiteres klar sein.“⁶

Der politischen Ökonomie II. Teil ist die politische Ökonomie des *Sozialismus*. Sie hat den Kommunismus (2. Phase) wissenschaftlich zu begründen, indem sie den Zusammenbruch der entwickelten Warenproduktion, der Wert- und Mehrwertproduktion durch das Wirken des neu-

⁶ Wladimir Iljitsch Lenin: Ökonomik und Politik in der Epoche der Diktatur des Proletariats. In: Lenin Werke. (LW) Bd.30; S.91-92

en gesellschaftlichen Inhalts in den alten ökonomischen Formen erforscht. Dieser II. mit dem I. korrelierende Teil der „political economy“ (ein von der klassischen bürgerlichen Ökonomie gegen das feudale Grundeigentum geprägter Begriff) könnte die Qualität der Quantenphysik, der relativistischen Mechanik, der nichteuklidischen Geometrien und anderer mathematisch-naturwissenschaftlichen Theorien erlangen, weil in ihm wie in diesen die Anwendung der axiomatischen Methode und des Korrespondenzprinzips möglich ist, weil in ihm bestimmte Parameter dem Wert Null (v und drei Bestandteile von m) bzw. unendlich (c und ein Bestandteil von m) zustreben. (s. Grafiken S. 33)

Die als deduktive Theorie gestaltete politische Ökonomie des Sozialismus in die gesellschaftliche Praxis umzusetzen, wird wahrscheinlich der einzige Weg sein, die tödliche Bedrohung von Mensch und Natur durch die fortgesetzte kapitalistische Akkumulation abzuwenden, was die Leserinnen und Leser – so ist zu hoffen – nach der Lektüre der vorliegenden Ausführungen anzuerkennen bereit sein werden.

I. Verteidigung der marxistischen politischen Ökonomie des Kapitalismus

1. Das „Kapital“ – ein ökonomisch-philosophisches Werk

Marx befreite zusammen mit Engels die Dialektik aus ihrer Mesalliance mit dem (Hegelschen) Idealismus und den Materialismus aus der seinigen mit der Metaphysik (Feuerbachs). Dialektik und Materialismus gehören ihrem Wesen nach zusammen, denn es geht in der objektiven *Realität* (und auch in der subjektiven, dem Bewußtsein) *dialektisch* zu. Engels hat dies vor allem für die Natur nachgewiesen, Marx für die Gesellschaft.¹

„Marx und Engels haben ihre philosophischen Anschauungen dutzende Male als dialektischen Materialismus bezeichnet.“ (LW 14, 9)² Der sog. historische Materialismus ist in allgemeiner Form auf die Gesellschaft angewandter dialektischer Materialismus, seine Komplettierung. Engels hat ihn am Grabe von Karl Marx

mit folgenden einfachen Worten gekennzeichnet: „Wie Darwin das Gesetz der organischen Entwicklung der Natur, so entdeckte Marx das Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte: die bisher unter ideologischen Überwucherungen verdeckte einfache Tatsache, daß die Menschen vor allen Dingen zuerst essen, trinken, wohnen und sich kleiden müssen, ehe sie Politik, Wissenschaft, Kunst, Religion usw. treiben können; daß also die Produktion der unmittelbaren materiellen Lebensmittel und damit die jedesmalige ökonomische Entwicklungsstufe eines Volkes oder Zeitabschnitts die Grundlage bildet, aus der sich die Staatseinrichtungen, die Rechtsanschauungen, die Kunst und selbst die religiösen Vorstellungen der betreffenden Menschen entwickelt haben und aus der sie daher auch erklärt werden müssen – nicht, wie bisher geschehen, umgekehrt.“ (MEW 19, 335-336) In seinen sog. Altersbriefen hat er ihn ungleich differenzierter beschrieben, Marx selbst in seinem berühmten Vorwort Zur Kritik

¹ vgl. B.M. Kedrow (Hrsg.): Friedrich Engels über die Dialektik der Naturwissenschaft. Texte. Berlin: Dietz / Köln: Pahl-Rugenstein, 1979; S.477

² = Materialismus und Empirio-kritizismus. (1909), 7-366

der politischen Ökonomie³. Das kann und braucht hier nicht zitiert zu werden.

Lenin schreibt, daß der historische Materialismus „einstweilen natürlich eine Hypothese (war), doch eine Hypothese, die zum ersten Mal eine streng wissenschaftliche Stellungnahme zu den geschichtlichen und sozialen Fragen ermöglichte.“ (LW 1, 129)⁴ Seit dem Erscheinen des „Kapitals“ sei die materialistische Geschichtsauffassung aber schon keine Hypothese mehr, sondern eine wissenschaftlich begründete These (ebd., 133). Das „Kapital“ aber nur deshalb als den historischen Materialismus verifizierend zu bezeichnen, weil es das Bewegungsgesetz einer ökonomischen Gesellschaftsformation, der kapitalistischen, enthüllte – so kommt es bei Lenin a.a.O. heraus – reicht nicht aus, enthält es doch die *gesamte* Dialektik der Gesellschaft, der Geschichte. Der aufmerksame Leser kann beim Studium des Werkes an vielen Stellen erkennen, daß die ökonomische Gesellschaftsformation des Kapitalismus als Gipfelpunkt der gesamten sog. Zivilisation, als Teil eines größeren Ganzen also, behandelt wird, daß die verschiedenen antagonistischen Klassengesellschaften nur aufeinander folgende Reifestufen einundderselben Gesellschaftsstruktur sind: immer eignet sich eine Ausbeuterklasse das von einer ausgebeuteten Klasse produzierte *Mehrprodukt* (zuletzt in Mehrwertform) an, immer können seine Produzenten nur über das ebenfalls von ihnen hervorgebrachte Produkt verfügen, das für die Fristung ihres Lebens *notwendig* ist. „Die Form des Arbeitslohns (Zeit- und Stücklohn; HK) löscht ... jede Spur der Teilung des Arbeitstags in notwendige Arbeit und Mehrarbeit, in bezahlte und unbezahlte Arbeit aus. Alle Arbeit erscheint als bezahlte Arbeit. Bei der Fronarbeit unterscheiden sich räumlich und zeitlich, handgreiflich sinnlich, die Arbeit des Fröners für sich selbst und seine Zwangsarbeit für den Grundherrn. Bei der Sklavenarbeit erscheint selbst der Teil des Arbeitstags, worin der Sklave nur den Wert seiner eignen Lebensmittel ersetzt, den er in der Tat also für sich selbst arbeitet, als Arbeit für seinen Meister. Alle seine Arbeit erscheint als unbezahlte Arbeit. Bei der Lohnarbeit erscheint umgekehrt selbst die Mehrarbeit oder unbezahlte Arbeit als bezahlt. Dort verbirgt das Eigentumsverhältnis das Fürsichselbstarbeiten des Sklaven, hier das Geldverhältnis das Umsonstarbeiten des Lohnarbeiters.“ (MEW 23, 562; vgl. auch MEW 23, 231 und 250-251) So waren die Sklaven und Leibeigenen auch poten-

tiell und zeitweise real in persona Ware, wie es die Arbeitskraft der Proletarier generell ist (sofern er sie verkaufen kann!).

Der ökonomische Kern der gesamten Zivilisationsepoche ist die sich entfaltende Warenproduktion, die wie die Spaltung der Gesellschaft in Klassen eine Folge der in der kommunistisch strukturierten Urgesellschaft progressiv gestiegenen Arbeitsproduktivität war. Die sich exponentiell entwickelnde Produktivkraft der Arbeit setzte sich in der Klassengesellschaft – als solche immer stärker in Erscheinung tretend – fort, was das Entstehen einer kommunistischen Weltgesellschaft als Negation der Negation in der kapitalistischen Ära absehbar machte.

Die „Triade“ – langandauernder Urkommunismus, welthistorisch kurze Epoche der „zivilisierten“ Klassengesellschaften und unabsehbar langdauernde kommunistische Hochkultur der Zukunft – tritt in Engels' „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“⁵ noch weit stärker hervor als im „Kapital“, was in J. Herrmanns Aufsatz „Historischer Materialismus und Menschheitsgeschichte“⁶ sehr gut herausgearbeitet wird. Die Barbarei der Zivilisation als Ganzes tritt in den Arbeiten von Engels generell deutlich hervor, nicht nur die dem arbeitenden Menschen gegenüber, sondern auch die im Raubbau an der Natur zutagetretende.⁷

Arbeit, Denken und Sprache ließen die Art eines hochentwickelten Säugetieres zum Menschen werden. Dieser schuf sich auf wohl allen Erdteilen zunächst kleine kommunistische Gemeinwesen, die blutsverwandtschaftlich mütterrechtlich organisierten Gentes, die sich später in der Regel zu Stämmen vereinigten. Die Produktions- und Lebensweise der gentilgesellschaftlichen Menschen war naturverträglich wie es die der indigenen Gemeinwesen noch heute ist (so weit sie nicht allzusehr von der Zivilisation um sie herum „beleckt“ wurden).

Die Menschen der Urzeit, bei denen es keine Teilung der Arbeit in körperliche und geistige Tätigkeiten gab, vollbrachten die größten kulturellen Leistungen, indem sie die Grundformen praktisch aller für die Menschen wesentlichen Gebrauchswerte im weitesten Sinne erfanden,⁸

⁵ MEW 21, 25-173 (1884)

⁶ Joachim Herrmann: Historischer Materialismus und Menschheitsgeschichte. Zur Entstehung und Wirkung von Friedrich Engels' „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“. In: Marx-Engels-Jahrbuch. 7 (1984); S. 9-53

⁷ vgl. z.B. MEW 20, 452-453 (= Dialektik der Natur) (1873-83, zuerst veröff. 1925), 305-620

⁸ vgl. Julius E. Lips: Vom Ursprung der Dinge. Eine Kulturgeschichte des Menschen. Leipzig : Brockhaus Verlag, 1955

³ = Marx: Vorwort von „Zur Kritik der politischen Ökonomie.“ (1859), MEW 13, 7-11

⁴ = Was sind die „Volksfreunde“ und wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokraten? (1894), 119-338

z.B. das Haus ebenso wie die Malerei und das Geld. In der langen Epoche der Urgesellschaft kreiste alles um „die Sonne der Arbeit“ (Marx). Aber auch in der Klassengesellschaft ist die Arbeit de facto das A und O und hier wieder die körperliche Arbeit, ohne die die Ausbeuter, deren Spezialität immer mehr „das reine Nichtstun“ (Engels) wurde, nicht existieren könnten; ebenso ist die im großen und ganzen mit den Ausbeutern liierte Schicht der Intelligenz nicht lebensfähig ohne die Arbeit der körperlich Schaffenden, ganz abgesehen davon, daß selbst ihre besten Ideen Schall und Rauch blieben, wenn sie nicht in der materiellen Produktion realisiert würden: Was wäre die ganze geistige Kultur ohne die kunstvolle Tätigkeit der Instrumenten- und Theaterbauer, Drucker, Druckmaschinenbauer, Papiermacher etc.! Auch das Synchrotron, Weltraumschiffe und -stationen samt Inventar wie z.B. Spiegelteleskop und dergleichen werden von, freilich höchstqualifizierten, Arbeitern produziert.

Vor diesem philosophischen Background entwickelte sich die Arbeitswerttheorie von den Physiokraten über Petty, Smith und Ricardo bis Marx, womit sie sich als Fortsetzung (Konkretisierung) einer fortschrittlichen Philosophie erwies.

2. Marx' Mehrwerttheorie – dialektisch-logisch konsequent entwickelte Arbeitswerttheorie

Hier ist womöglich noch größere Konzentration geboten als bisher, denn der Reichtum des „Kapitals“, in dem die Mehrwerttheorie dargestellt wird, ist nicht im entferntesten in einem Aufsatz wie diesem ausschöpfbar (vgl. aber manches unter anderen Gliederungspunkten Dargebotene!).

Nach Marx' eigenem Zeugnis ist das Beste an seinem „Buch“ „1. (darauf beruht alles Verständnis der facts) der gleich im Ersten Kapitel hervorgehobne Doppelcharakter der Arbeit, je nachdem sie sich in Gebrauchswert oder Tauschwert ausdrückt; 2. die Behandlung des Mehrwerts unabhängig von seinen besondern Formen als Profit, Zins, Grundrente etc.“ (MEW 31, 326)⁹

Die Arbeit, die sich als (Tausch-)Wert niederschlägt, ist *abstrakte* Arbeit, Verausgabung von Arbeitskraft schlechthin, gleichgültig in welcher Berufssparte absolviert; und die, die sich in Gebrauchswert niederschlägt, ist *konkret bestimmte* Arbeit. Bei der kommunistischen Produktionsweise der Urgesellschaft interessierte allein der *Gebrauchswert* des Arbeitspro-

dukts, der konkrete *Bedürfnisse* zu befriedigen vermochte (einen anderen gab es nicht). Die Warenproduktion konstituiert den Doppelcharakter der Arbeit, die Ware ist Einheit von Gebrauchswert und Wert, wobei der Wert dominiert.

„Der Warenaustausch beginnt, wo die Gemeinwesen enden, an den Punkten ihres Kontakts mit fremden Gemeinwesen oder Gliedern fremder Gemeinwesen. Sobald Dinge aber einmal im auswärtigen, werden sie auch rückschlagend im innern Gemeinleben zu Waren.“ (MEW 23, 102)

Die logisch und historisch erste Wertform war die einfache, einzelne oder zufällige (MEW 23, 63-64). Ihr folgte die totale oder entfaltete (MEW 23, 77-79), nachdem die Warenproduktionsweise ein Niveau erreicht hatte, daß jeder Warenproduzent über einen Produktenüberschuß verfügte, gegen den er die verschiedensten anderen Erzeugnisse eintauschen konnte. Dabei wurde wechselseitig der durchschnittlich notwendige *Arbeitsaufwand* abgeschätzt (der lebendige und der vergegenständlichte!), der als gesellschaftliche Größe den Wert bestimmte, weil er die Substanz des Wertes ist (was sollte sonst maßgeblich gewesen sein? Das Verhältnis von Angebot und Nachfrage bestimmt den ‚Preis‘, der vom Wert abweichen kann, die Abweichungen gleichen sich aber auf die Länge der Zeit aus!).

Der individuelle Arbeitsaufwand wich in der Regel nach oben oder unten vom gesellschaftlich notwendigen ab, so daß hier schon, am Beginn der *einfachen* Warenproduktion, in der der Privateigentümer noch selbst arbeitete, Gewinne und Verluste entstanden, die die einen tendenziell in die Lage versetzten, fremde Arbeitskräfte für sich arbeiten zu lassen, und das waren natürlich diejenigen, die in der „Konkurrenz“ unterlegen waren (aus Gründen, die keineswegs nur von ihnen selbst zu verantworten waren) und die deshalb ihre Arbeitskraft an die siegreichen Konkurrenten verkaufen mußten (zunächst wurden sie freilich als Schuldklaven vernutzt).

Die dritte Wertform war die allgemeine (MEW 23, 79-84), in der ein Gebrauchswert aus der Warenwelt ausgesondert wurde, der bereits als regionales Geld fungierte (Vieh, Felle etc.). Die Geldform war die vierte und letzte Wertform, die die enorme Entwicklung der Warenproduktion gegenüber ihren Anfängen erzwang. Ohne eine universelle Erscheinungsform des verselbständigten Wertes (Gold) „ging nichts mehr“.

Die Warenproduktion entstand in verschiedenen Erdgegenden vor fünf bis sieben Jahrtausenden (Engels) mit den ersten Hochkulturen in Asien und Afrika. Das Geld war bereits in der

⁹ = Marx an Engels, 24.8.1867

vorchristlichen Antike eine gefestigte ökonomische Institution. Im Feudalismus zwang das monopolistische Handels- und Wucherkapital – repräsentiert z.B. durch die Fugger und Welser – selbst Kaiser und Könige in Abhängigkeit. Das Geld(kapital) begann die Welt zu „regieren“. Es war in den Händen der Händler und Wucherer ein Faktor der ursprünglichen Akkumulation von Industriekapital, neben der Enteignung kleiner Bauern – verbunden mit der Zerstörung ihrer Hütten und drakonischen Strafgesetzen – Piraterie, Kolonisierung großer Erdstriche usw. So wurde auf großem Maßstab *kapitalistische* Warenproduktion möglich: es waren genug Geldkapitalien bzw. im Eigentum Nichtarbeitender befindliche Produktionsmittel auf der einen und Lohnsklaven auf der anderen Seite vorhanden, die nur noch über ihre Arbeitskraft verfügen konnten. Marx entdeckte, daß die Arbeitskraft bei Lohnarbeit den Charakter einer Ware erhält: Der Arbeiter muß, um leben zu können, das Wesentliche seines Menschseins, seine Arbeitskraft verkaufen! Der Wert der Ware Arbeitskraft entspricht dem Wert der Lebensmittel im weitesten Sinne des Wortes, die zur (erweiterten) Reproduktion der Arbeitskraft notwendig sind. Der Gebrauchswert für den Käufer besteht darin, mehr Wert für ihn erzeugen zu können, als sie selbst verkörpert. Endlich war das Rätsel gelöst, wie bei permanentem Austausch von *Äquivalenten* Mehrwert entstehen kann. Es war eine Revolution in der politischen Ökonomie als Wissenschaft. Íöglich war sie, wie gesagt, nur geworden durch die Entdeckung des Doppelcharakters der warenproduzierenden Arbeit und vorerst konsequente Abstraktion von den Erscheinungsformen des Mehrwerts: Profit, Zins und Grundrente.

Die abstrakte Arbeit des Lohnarbeiters erzeugt den Neuwert ($v+m$) in der bezahlten notwendigen *und* unbezahlten Mehrarbeitszeit. Mit der *konkreten* Arbeit wird *gleichzeitig* der Wert der Produktionsmittel c (der seinerseits von der abstrakten Arbeit anderer Lohnarbeiter erzeugt ist), nach Maßgabe ihres physischen und moralischen Verschleißes auf das neue Produkt übertragen. Der Mehrwert und damit die unbezahlte Arbeit kann durch Verlängerung des Arbeitstages *absolut* erhöht werden (eine Methode, die heute wieder aktuell wird) oder/und *relativ* durch Verkürzung der für die Reproduktionskosten der Arbeitskraft notwendigen Arbeitszeit infolge Steigerung der Arbeitsproduktivität in den Wirtschaftszweigen, in denen Produkte für den Konsum der Arbeiterfamilien hergestellt werden.

Die Ausbeutungsrate m/v 100 wird so immer größer trotz ständiger Erhöhung des materiellen Lebensstandards der Arbeiter infolge ihres (ö-

konomischen) Klassenkampfes und wachsenden historischen Anspruchs. Durch die Verbesserung der proletarischen Lebensverhältnisse und durch den trügerischen Schein der Kategorie Arbeitslohn wird die erst *formale* und dann – durch Manufaktur und große Maschinerie – *reale* Subsumtion der Arbeit unter das Kapital (der Arbeiter ist nur noch Anhängsel der Maschine, ihrem Tempo unterworfen – vgl. MEW 23, 531 ff.) nicht so bemerkt bzw. als gleichgültig betrachtet und als unvermeidlich hingenommen. Eine verhängnisvolle Ideologie!

Ein stets wachsender Teil des ständig wachsenden Mehrwerts wird vom Kapitalisten akkumuliert, weil er von ihm und seinem Anhang in relativ! immer geringerem Umfang privat konsumiert werden kann und die Konkurrenz zur erweiterten Reproduktion (seines Kapitals) zwingt. Kapital ist akkumulierter Mehrwert, unbezahlte Arbeit. Selbst der Teil, der ursprünglich u.U. vom Kapitalisten und seinen Familienangehörigen erarbeitet wurde, wird später durch einfache Reproduktion seitens seiner Arbeiter zu unbezahlter Arbeit (vgl. MEW 23, 591ff.)! Die Enteignung der Angehörigen der Klasse, die in der ursprünglichen Akkumulation und im Konkurrenzkampf ungezählte Menschen enteignet hat, war also in der russischen Oktoberrevolution wie in den sog. volksdemokratischen Revolutionen ebenso voll und ganz berechtigt, wie sie es in künftigen sozialistischen Revolutionen sein wird.

Der kapitalistische Akkumulationsprozeß vergrößert ständig das zwischen Bourgeoisie und Proletariat bestehende wirtschaftliche Ungleichgewicht und entsprechend die Instabilität der bürgerlichen Gesellschaft, nach dem Zusammenbruch des realen Sozialismus wieder in zunehmendem Maße. Industrielle Reservearmee (das Heer der Arbeitslosen) und Pauperismus (Verarmung) mit den verschiedensten Verelendungsformen nehmen tendenziell pausenlos zu, auch im höchsten Stadium des Kapitalismus, dem Imperialismus. Wer kann und will das angesichts der täglichen umfassenden Berichterstattung der Massenmedien bestreiten? Die Wucht der Tatsachen erschwert den Apologeten des Kapitals immer mehr ihre „Arbeit“.

3. Die Leninsche Imperialismustheorie – „Fortsetzung“ der marxischen Mehrwerttheorie / Notwendigkeit ihrer Integration in die „Kapital“struktur

Die von Lenin als „Gemeinverständlicher Abriß“ bezeichnete, 120 Seiten starke, noch vor der Oktoberrevolution geschriebene Monogra-

phie „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“¹⁰ wird gern als Fortsetzung des „Kapitals“ angesehen. Das ist richtig, wenn man Fortsetzung nicht als Anhang versteht (in den Lehrbüchern der DDR wurde z.B. die Imperialismustheorie an die Kapitel des vormonopolistischen Kapitalismus einfach angehängt, was ein Unding war, wie zu zeigen sein wird). Aber zunächst sei auf die Gültigkeit der Leninschen Thesen bis zum heutigen Tag eingegangen.

Die Monopole – Kartelle, Syndikate, Konzerne, Trusts – in Industrie- und Bank- (einschließlich Versicherungs-)wesen – zum Finanzkapital verschmolzen – sind am Ende des 20. Jahrhunderts nur noch unvergleichlich ausgeprägter existent („Elefantenhochzeiten“!), desgleichen der Kapitalexport und die Internationalisierung des Monopolkapitals; die (territoriale) Neuaufteilung der Erde ist heute in neokolonialer Form beendet: Unser Planet gehört totaliter der Weltbank und seinem IWF mit ihrem „Hauptaktionär“, den USA, kann man sagen; ihre ökonomische Diktatur ist perfekt, allen demokratischen Mäntelchen zum Trotz.¹¹

Wer weiß, was Lenin mit faulendem und parasitärem Kapitalismus meinte, kann auch nicht anstehen, zuzugeben, daß diese Kennzeichnung nach wie vor und ebenfalls in potenzierte Form zutrifft: Mit ihrer gewaltigen ökonomischen Übermacht preßt das staatsmonopolistische Kapital den Arbeitern, den kleinen Bauern, der nichtmonopolistischen Bourgeoisie und vor allem den Völkern der „Dritten Welt“ rund um den Erdball enorme Tribute ab – und gebärdet sich dabei auch noch als Wohltäter. Parasitismus in Reinkultur! Bleibt: der Imperialismus ist *sterbender* Kapitalismus. Auch das ist unbestreitbar, denn übermächtige Monopole und gravierende staatliche Eingriffe in das Wirtschaftsleben zugunsten der ökonomischen Riesen widersprechen dem Ideal der freien Konkurrenz total. Der staatsmonopolistische Kapitalismus ist kein klassischer Kapitalismus im Sinne des Liberalismus mehr und insofern schon längst gestorben.

Marx betrachtete schon die Aktiengesellschaften als „Aufhebung des Kapitals als Privateigentum innerhalb der Grenzen der kapitali-

stischen Produktionsweise selbst.“ (MEW 25, 452) Und Engels weist in einer eingeschobenen Anmerkung an gleicher Stelle darauf hin, daß inzwischen Aktiengesellschaften in zweiter und dritter Potenz entstanden sind, daß in England „die Konkurrenz durch das Monopol ersetzt und der künftigen Expropriation durch die Gesamtgesellschaft, die Nation, aufs erfreulichste vorgearbeitet (ist).“ (MEW 25, 453-454) Und im Anti-Dühring lesen wir: „Auf einer gewissen Entwicklungsstufe genügt auch diese Form (die AG; HK) nicht mehr: der offizielle Repräsentant der kapitalistischen Gesellschaft, der Staat, muß ihre (der Produktions- und Verkehrsmittel; HK) Leitung übernehmen. Ich sage muß. Denn nur in dem Falle, daß die Produktions- und Verkehrsmittel der Leitung durch Aktiengesellschaften wirklich entwachsen sind, daß also die Verstaatlichung ökonomisch unabweisbar geworden, nur in diesem Falle bedeutet sie, auch wenn der heutige (kapitalistische; HK) Staat sie vollzieht, einen ökonomischen Fortschritt, die Erreichung einer neuen Vorstufe zur Besitzergreifung aller Produktivkräfte durch die Gesellschaft selbst.“ (MEW 20, 259)¹²

Der Staatsmonopolismus ist die ökonomische Basis der allgemeinen (und zugleich permanenten) Krise des Kapitalismus, aller ihrer Überbauerscheinungen wie z.B. zunehmende faschistische Tendenzen in der Politik, wachsende Aggressivität (wie sie nicht nur, aber in erster Linie in den Weltkriegen zum Ausdruck kam), und last but not least Zunahme revolutionärer Tendenzen im Klassen- und nationalen Befreiungskampf, mit z.T. relativ langdauernder Realisation infolge weiterer progressiver Polarisierung des gesellschaftlichen Reichtums. Der Begriff „allgemeine Krise des Kapitalismus“ ist keineswegs überholt, sondern nach wie vor am Platze. Der diesbezüglichen Argumentation von Hans Heinz Holz¹³ ist voll beizupflichten.

Der Kapitalismus war im 19. Jahrhundert reif für den Sozialismus, die sozialistische Revolution. Daß zu dieser Zeit der subjektive Faktor noch nicht weit genug entwickelt war und der Kapitalismus zu Formen Zuflucht nehmen konnte, die ihm noch lange Zeit Überlebenschancen verschafften und zugleich Helfershelfer in der Arbeiterbewegung bescherten – die sozialdemokratischen Opportunisten (und später noch die „Reformkommunisten“) – kann nur als tief tragisch bezeichnet werden: die Oktoberre-

¹⁰ LW, 22, 189-309 (1917)

¹¹ vgl. Erna Duschner-Röhl: Somalia. Humanitäre Hilfe oder Neokolonialismus? In: Freidenker. (1995),4; S.154; Gudopp sieht ebenda S. 169 in seinem Artikel „Hat der Dritte Weltkrieg schon begonnen?“ und in seiner gleichnamigen Broschüre eine „Europäische“ Union im Westen, eine Russische im Osten und eine Türkische im Südosten entstehen. (= Wolf-Dieter Gudopp: Auf dem Weg in den Dritten Weltkrieg? Frankfurt a.M.: Wissenschaft & Sozialismus e.V., 1993)

¹² Es folgt die köstliche Apostrophierung „eines gewissen falschen Sozialismus“ Bismarckscher Prägung. [Anti-Dühring = Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. (1878), MEW 20, 5-303]

¹³ Hans Heinz Holz: Allgemeine Krise des Kapitalismus? In: Marxistische Blätter. 31(1993),4; S.50-54

volution kam nicht zu früh, wie die Bewunderer der ungebrochenen Dynamik des Kapitalismus behaupten, sondern zu spät, denn inzwischen hat sich die Spirale der kapitalistischen Akkumulation, der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitals, noch viele Jahrzehnte weitergedreht und die allgemeine Krise des Kapitalismus immer mehr zu einer allgemeinen Krise der Gattung Mensch werden lassen, stellen doch die der ganzen Zivilisationsepoche immanenten naturzerstörerischen Tendenzen allmählich die physische Existenz des „homo sapiens“ ernsthaft infrage.

Nachdem wir die Gültigkeit der Mehrwerttheorie einschließlich ihrer Weiterentwicklung für die Gegenwart skizziert haben, sei andeutungsweise auf eine ungenutzte theoretische Potenz des „Kapitals“ eingegangen, die in der möglichen Einordnung der Imperialismustheorie in die Struktur des Marxschen Hauptwerkes besteht.

Die Monopoltheorie gehört z.B. nicht in einen „imperialistischen“ Anhang an den „Die Grundlagen der kapitalistischen Produktionsweise“ betitelten Teil der politischen Ökonomie des Kapitalismus, sondern in das Buch „Der Produktionsprozeß des Kapitals“, Abschnitt „Der Akkumulationsprozeß des Kapitals“, führt doch der Akkumulationsprozeß nicht nur „dicht an das Monopol heran“, wie es im Lehrbuch „Politische Ökonomie des Kapitalismus und des Sozialismus“¹⁴ heißt, sondern zur Herausbildung von Industriemonopolen mit allen Folgen in Basis und Überbau der kapitalistischen Gesellschaft, die bei Behandlung des allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation zu beschreiben sind. Dann würde die Darstellung der historischen Tendenz der kapitalistischen Akkumulation – Enteignung der Enteigner – in besagtem Lehrbuch nicht mehr widersinnig weit vor der Abhandlung des Monopols stehen.

Die Behandlung des Monopolprofits ebenfalls in einen dem Imperialismus gewidmeten Anhang zu verbannen, und so seinen Zusammenhang mit der Profit- und Durchschnittsprofittheorie zu zerreißen, erschwert es, wichtige theoretische Erkenntnisse zu gewinnen. Er gehört selbstverständlich als gesonderter Abschnitt in das Buch „Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion“ (wie auch z.B. die Herausbildung von Monopolen im Handels- und Bank-

kapital – und alles was daraus folgt). Der Satz im angeführten Lehrbuch (S.286), daß sich das Mehrwertgesetz nicht mehr über das Gesetz vom Durchschnittsprofit, sondern über das Gesetz des Monopolprofits verwirklicht, stimmt so nicht. Es verwandelt sich der auf das Gesamtkapital bezogene Mehrwert, also der Profit in Monopolprofit, wenn das entsprechende Unternehmen bei einer bestimmten Warenproduktion den Markt im nationalen und/oder internationalen Maßstab mehr oder weniger beherrscht, und der in und zwischen den einzelnen Wirtschaftszweigen bestehende Durchschnittsprofit spaltet sich in einen monopolistischen und einen nichtmonopolistischen mit der politischen Folge des Entstehens wahrer Freimaurerbünde der ansonsten sich als falsche Brüder bewährenden Konkurrenten.¹⁵ Der nichtmonopolistische „Bund“ kann und wird sich tendenziell um die ebenfalls von den Monopolen geschröpften Arbeiter, kleinen Warenproduzenten, Intellektuellen und Völker der „Dritten Welt“ erweitern (diese werden zum Verkauf ihrer Erzeugnisse unter Wert und zum Kauf von Waren der Monopole über Wert gezwungen und so „unrettbar“ verschuldet). Das kann mit großer Sicherheit deduziert werden, wenn man weiß, wie sich das Phänomen Durchschnittsprofit historisch entwickelt hat:

In Friedrich Engels' Ergänzung und Nachtrag zum III. Buche des „Kapital“ lesen wir: „Bei den großen Handelsgesellschaften versteht sich die Verteilung des Gewinns pro rata des eingeschoßnen Kapitalanteils genauso von selbst wie die Beteiligung an den Marktrechten pro rata des berechtigten Hufenanteils¹⁶ oder an dem Bergwerksgewinn pro rata des Kuxenanteils¹⁷. Die gleiche Profitrate, die in ihrer vollen Entwicklung eins der Endergebnisse der kapita-

¹⁵ vgl. MEW 25, 208

¹⁶ In Deutschland und den germanischen Eroberungsgebieten das Sondereigentum an Grund und Boden innerhalb einer Gemarkung, einschließlich der Hofstelle, sowie aller Rechte an der Allmende. Schon früh wurden die Hufen teils geteilt, teils zu mehreren in einer Hand vereinigt, so daß der Begriff der Hufe zu einer ideellen Einheit wurde, nach der man Pflichten und Rechte bemaß. [Fn. d. Red.]

¹⁷ Die Kux ist der ideelle Anteil eines Gewerkes am Bergwerksvermögen einer Gewerkschaft (bergrechtlich, nicht mit heutigen Gewerkschaften zu verwechseln), ursprgl. sein erbliches Eigentum, aber schon im Mittelalter ein frei veräußerliches Wertobjekt. Von der Aktie unterscheidet sich der Kux dadurch, daß er nicht auf einen bestimmten Betrag lautet, sondern auf einen Teil des Vermögens, der auf einen Bruchteil des Gewerkschaftskapitals lautet, und durch die Verpflichtung zur Zubeße (Nachzahlungen), die entsprechend dem sich ändernden Kapitalbedarf erhoben wird. Früher war das Vermögen in 128 Teile geteilt, heute meist in tausend oder hundert. [Fn. d. Red.]

¹⁴ Autorenkollektiv (Leitung: Horst Richter): Politische Ökonomie des Kapitalismus und des Sozialismus. Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium. Berlin : Dietz Verlag, 1974; S.132; [das Buch hat bis 1989 15 Auflagen erlebt und ist offenbar zwischendurch, auch was die Kapitelfolge angeht, geändert worden; das hat das Unterkapitel 12.5 „Das Gesetz vom Monopolprofit“ aber offenbar nicht verbessert; d. Red.]

listischen Produktion ist, erweist sich hier also in ihrer einfachsten Form als einer der Punkte, wovon das Kapital historisch ausgegangen, ja sogar als ein direkter Ableger der Markgenossenschaft, die wieder ein direkter Ableger des Urkommunismus ist.“ (MEW 25, 911)

Das Zitat belegt zugleich, daß auch Engels immer die Dialektik der ganzen Weltgeschichte im Blick hatte.

Es versteht sich, daß alle Abschnitte des „Kapitals“ – auch die des II. Bandes – von der Imperialismustheorie affiziert werden und entsprechend weiterentwickelt werden müssen. Nur so kann eine einheitliche, in sich geschlossene, „lesbare“ und aktuell aussagefähige Theorie der politischen Ökonomie des Kapitalismus als Ganzes entstehen. Marx spricht bezüglich der klassischen bürgerlichen Ökonomie gelegentlich von einer „Olla Potrida“¹⁸, weil sie die verschiedenen Wertbegriffe (einschließlich Mehrwert und Profit) nicht selten durcheinanderwarf. Ein noch größerer Wirrwarr in den ML-Lehrbüchern verhinderte weitgehend geistigen Gewinn und Genuß bei der Lektüre. So wurde z.B. nicht einmal die prinzipiell falsche Behandlung der Imperialismustheorie in einem Anhang durchgehalten, sondern z.B. die wissenschaftlich-technische Revolution – richtig – unter dem Aspekt der Produktion des relativen Mehrwerts entwickelt, ähnlich wurde mit modernen Phänomenen der Grundrente verfahren. Wollten die Autoren nur „pietätvoll“ nicht auseinanderreißen, was Wladimir Iljitsch zusammengefügt hatte? Leisteten sie damit dem Marxismus nicht einen Bärendienst, auch weil es aus ihrer falsch verstandenen Pietät so scheinen mußte, als ob sich Lenins politökonomische Überlegungen in die wissenschaftliche Struktur des „Kapitals“ nicht nahtlos einfügen lassen?

4. Die Impotenz der Vulgärökonomie

Lenin hat die political economy erfolgreich verteidigt und weiter entwickelt. Nach Lenins Tod geschah theoretisch – mit Verlaub – nichts Wesentliches. Vor Lenins Eintritt in das wissenschaftliche und politische Weltgeschehen war weit Schlimmeres passiert als Stagnation, indem die die Arbeitswerttheorie über Bord werfende Vulgärökonomie auf den Plan trat.

„Um es ein für allemal zu bemerken“, schrieb Marx in der berühmten Fußnote 32 des I. „Kapital“bandes „verstehe ich unter klassischer politischer Ökonomie alle Ökonomie seit W. Petty, die den innern Zusammenhang der bürgerlichen Produktionsverhältnisse erforscht

im Gegensatz zur Vulgärökonomie, die sich nur innerhalb des scheinbaren Zusammenhangs herumtreibt, für eine plausible Verständlichmachung der sozusagen größten Phänomene und den bürgerlichen Hausbedarf das von der wissenschaftlichen Ökonomie längst gelieferte Material stets von neuem wiederkaut, im übrigen aber sich darauf beschränkt, die banalen und selbstgefälligen Vorstellungen der bürgerlichen Produktionsagenten von ihrer eignen besten Welt zu systematisieren, pedantisieren und als ewige Wahrheiten zu proklamieren.“ (MEW 23, 95)

Die Ursache des Entstehens der Vulgärökonomie beschreibt Marx im Nachwort zur zweiten Auflage des I. „Kapital“bandes so: „Die Bourgeoisie hatte (1830 zur Zeit der Julirevolution in Frankreich; HK) in Frankreich und England politische Macht erobert. Von da an gewann der Klassenkampf, praktisch und theoretisch, mehr und mehr ausgesprochne und drohende Formen. Er läutete die Totenglocke der wissenschaftlichen bürgerlichen Ökonomie. Es handelte sich jetzt nicht mehr darum, ob dies oder jenes Theorem wahr sei, sondern ob es dem Kapital nützlich oder schädlich, bequem oder unbequem, ob polizeiwidrig oder nicht. An die Stelle uneigennütziger Forschung trat bezahlte Klopffechtereie, an die Stelle unbefangener wissenschaftlicher Untersuchung das böse Gewissen und die schlechte Absicht der Apologetik.“ (MEW 23, 21)

Die Vulgärökonomie befaßt sich nicht mehr mit wesentlichen theoretischen Fragestellungen wie sie die klassische bürgerliche Ökonomie aufgeworfen hatte (voran die Frage, wie Mehrwert entstehen kann, wenn immer nur Äquivalente ausgetauscht werden, wie das Wertgesetz besagt), sondern mit ökonomischen Oberflächenerscheinungen, die für den Vulgus unproblematisch sind, so wie es die scheinbare Umkreisung der Erde durch die Sonne für die vor-kopernikanischen Astronomen war.

Hören wir Marx' bis heute hochaktuelle, gegen die Ideologen des Kapitals Say, Bastiat etc. gerichteten sarkastischen Passagen aus „Kapital“ I.: „Die Sphäre der Zirkulation oder des Warenaustausches, innerhalb deren Schranken Kauf und Verkauf der Arbeitskraft sich bewegt, war (ist; HK) in der Tat ein wahres Eden der angeborenen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham¹⁹. Freiheit! Denn Käufer und Verkäufer einer Ware, z.B. der Arbeitskraft, sind nur durch ihren freien Willen bestimmt. Sie kontrahieren als freie, rechtlich ebenbürtige Personen.

¹⁸ = ein Mischmasch; vgl. MEW 31, 326, edit. Fn. 3

¹⁹ engl. Soziologe, Theoretiker der Nützlichkeitsphilosophie, nach Marx „ein Genie in der bürgerlichen Dummheit“

Der Kontrakt ist das Endresultat, worin sich ihre Willen einen gemeinsamen Rechtsausdruck geben. Gleichheit! Denn sie beziehen sich nur als Warenbesitzer aufeinander und tauschen Äquivalent für Äquivalent. Eigentum! Denn jeder verfügt nur über das Seine. Bentham! Denn jedem von den beiden ist es nur um sich zu tun. Die einzige Macht, die sie zusammen und in ein Verhältnis bringt, ist die ihres Eigentums, ihres Sondervorteils, ihrer Privatinteressen. Und eben weil so jeder nur für sich und keiner für den andren kehrt, vollbringen alle, infolge einer prästabilierten Harmonie der Dinge oder unter den Auspizien einer allpffiffigen Vorsehung, nur das Werk ihres wechselseitigen Vorteils, des Gemeinnutzens, des Gesamtinteresses.

Beim Scheiden von dieser Sphäre der einfachen Zirkulation oder des Warenaustausches, woraus der Freihändler vulgaris Anschauungen, Begriffe und Maßstab für sein Urteil über die Gesellschaft des Kapitals und der Lohnarbeit entlehnt, verwandelt sich, so scheint es, schon in etwas die Physiognomie unsrer dramatis personae. Der ehemalige Geldbesitzer schreitet voran als Kapitalist, der Arbeitskraftbesitzer folgt ihm nach als sein Arbeiter; der eine bedeutungsvoll schmunzelnd und geschäftseifrig, der andre scheu, widerstrebsam, wie jemand, der seine eigne Haut zu Markt getragen und nun nichts andres zu erwarten hat als die – Gerberei.“ (MEW 23, 189-191)

In „Kapital“ III findet sich die klassische Widerlegung der vulgärökonomischen Trinitarischen Formel, wonach die „Produktionsfaktoren“ Boden, Kapital und Arbeit selbständige Quellen für Rente, Profit und Lohn sind. Sie sei ihrer Bedeutung wegen – verteidigt sie doch indirekt bravourös die Arbeitswerttheorie – fast in vollem Wortlaut zitiert. Es heißt da:

„Wir haben bereits bei den einfachsten Kategorien der kapitalistischen Produktionsweise, und selbst der Warenproduktion, bei der Ware und dem Geld den mystifizierenden Charakter nachgewiesen, der die gesellschaftlichen Verhältnisse, denen die stofflichen Elemente des Reichtums bei der Produktion als Träger dienen, in Eigenschaften dieser Dinge selbst verwandelt (Ware) und noch ausgesprochener das Produktionsverhältnis selbst in ein Ding (Geld).²⁰ Alle

Gesellschaftsformen, soweit sie es zur Warenproduktion und Geldzirkulation bringen, nehmen an dieser Verkehrung teil. Aber in der kapitalistischen Produktionsweise und beim Kapital, welches ihre herrschende Kategorie, ihr bestimmendes Produktionsverhältnis bildet, entwickelt sich diese verzauberte und verkehrte Welt noch viel weiter. Betrachtet man das Kapital zunächst im unmittelbaren Produktionsprozeß – als Auspumper von Mehrarbeit, so ist dies Verhältnis noch sehr einfach, und der wirkliche Zusammenhang drängt sich den Trägern dieses Prozesses, den Kapitalisten selbst auf und ist noch in ihrem Bewußtsein. Der heftige Kampf um die Grenzen des Arbeitstags beweist dies schlagend. Aber selbst innerhalb dieser nicht vermittelten Sphäre, der Sphäre des unmittelbaren Prozesses zwischen Arbeit und Kapital, bleibt es nicht bei dieser Einfachheit. Mit der Entwicklung des relativen Mehrwerts in der eigentlichen spezifisch kapitalistischen Produktionsweise, womit sich die gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit entwickeln, erscheinen diese Produktivkräfte und die gesellschaftlichen Zusammenhänge der Arbeit im unmittelbaren Arbeitsprozeß als aus der Arbeit in das Kapital verlegt. Damit wird das Kapital schon ein sehr mystisches Wesen, indem alle gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit als ihm, und nicht der Arbeit als solcher, zukommende und aus seinem eignen Schoß hervorsprossende Kräfte erscheinen. Dann kommt der Zirkulationsprozeß dazwischen, dessen Stoff- und Formwechsel alle Teile des Kapitals, selbst des agrikolen Kapitals, in demselben Grad anheimfallen, wie sich die spezifisch kapitalistische Produktionsweise entwickelt. Es ist dies eine Sphäre, worin die Verhältnisse der ursprünglichen Wertproduktion völlig in den Hintergrund treten. Schon im unmittelbaren Produktionsprozeß ist der Kapitalist zugleich als Warenproduzent, als Leiter der Warenproduktion tätig. Dieser Produktionsprozeß stellt sich ihm daher keineswegs einfach als Produktionsprozeß von Mehrwert dar. Welches aber immer der Mehrwert sei, den das Kapital im unmittelbaren Produktionsprozeß ausgepumpt und in Waren dargestellt hat, der in den Waren enthaltne Wert und Mehrwert muß erst im Zirkulationsprozeß realisiert werden. Und sowohl die Rücker-

on unzertrennlich ist.“ (86-87) „Die (Wertgrößen; HK) wechseln beständig, unabhängig vom Willen, Vorwissen und Tun der Austauschenden. Ihre eigne gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren.“ (89) und 2. Kapitel „Der Austauschprozeß“ mit dem Schlußsatz: „Das Rätsel des Geldfetischs ist ... nur das sichtbar gewordne, die Augen blendende Rätsel des Warenfetischs.“ (108) Zum Geldfetisch vgl. auch schon Marx „Zur Judenfrage“ Mew 1, 375: „Das Geld ist der allgemeine, für sich selbst konstituierte Wert aller Dinge. Es hat daher die ganze Welt, die Menschenwelt wie die Natur, ihres eigentümlichen Wertes beraubt. Das Geld ist das dem Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins, und dies fremde Wesen beherrscht ihn, und er betet es an.“ (heute unerhört aufgepeitscht durch die Werbung für Geld- und Kreditinstitute).

²⁰ Nachzulesen in MEW 23, 85-108, 1. Kapitel „Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis“ „Hier (in der Nebelregion der religiösen Welt; HK) scheinen die Produkte des menschlichen Kopfes mit eignem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verhältnis stehende selbständige Gestalten. So in der Warenwelt die Produkte der menschlichen Hand. Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden, und der daher von der Warenprodukti-

stattung der in der Produktion vorgeschobenen Werte, wie namentlich der in den Waren enthaltne Mehrwert, scheint nicht in der Zirkulation sich bloß zu realisieren, sondern aus ihr zu entspringen; ein Schein, den namentlich zwei Umstände befestigen: erstens der Profit bei Veräußerung, der von Prellerei, List, Sachkenntnis, Geschick und tausend Marktkonjunkturen abhängt; dann aber der Umstand, daß hier neben der Arbeitszeit ein zweites bestimmendes Element hinzutritt, die Zirkulationszeit. Diese fungiert zwar nur als negative Schranke der Wert- und Mehrwertbildung, hat aber den Schein, als sei sie ein ebenso positiver Grund wie die Arbeit selbst und als bringe sie eine, aus der Natur des Kapitals hervorgehende, von der Arbeit unabhängige Bestimmung herein. Wir hatten in Buch II diese Zirkulationssphäre natürlich nur darzustellen in bezug auf die Formbestimmungen, die sie erzeugt, die Fortentwicklung der Gestalt des Kapitals nachzuweisen, die in ihr vorgeht. In der Wirklichkeit aber ist diese Sphäre, die Sphäre der Konkurrenz, die, jeden einzelnen Fall betrachtet, vom Zufall beherrscht ist; wo also das innere Gesetz, das in diesen Zuständen sich durchsetzt und sie reguliert, nur sichtbar wird, sobald diese Zufälle in großen Massen zusammengefaßt werden, wo es also den einzelnen Agenten der Produktion selbst unsichtbar und unverständlich bleibt. Weiter aber: der wirkliche Produktionsprozeß, als Einheit des unmittelbaren Produktionsprozesses und des Zirkulationsprozesses, erzeugt neue Gestaltungen, worin mehr und mehr die Ader des innern Zusammenhangs verlorengeht, die Produktionsverhältnisse sich gegeneinander verselbständigen und die Wertbestandteile sich gegeneinander in selbständigen Formen verknöchern.

Die Verwandlung des Mehrwerts in Profit ist ... ebenso sehr durch den Zirkulationsprozeß wie durch den Produktionsprozeß bestimmt. Der Mehrwert, in der Form des Profits, wird nicht mehr auf den in Arbeit ausgelegten Kapitalteil, aus dem er entspringt, sondern auf das Gesamtkapital bezogen. Die Profitrate wird durch eigne Gesetze reguliert, die einen Wechsel derselben bei gleichbleibender Rate des Mehrwerts zulassen und selbst bedingen. Alles dies verhüllt mehr und mehr die wahre Natur des Mehrwerts und daher das wirkliche Triebwerk des Kapitals. Noch mehr geschieht dies durch die Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit und der Werte in Produktionspreise (Produktionspreis = Kostpreis $[c+v]$ + Durchschnittsprofit, vgl. MEW 25, 167-168; HK), in die regulierenden Durchschnitte der Marktpreise. Es tritt hier ein komplizierter gesellschaftlicher Prozeß dazwischen, der Ausgleichungsprozeß der Kapitale, der die relativen Durchschnittspreise der Waren von ihren Werten und die Durchschnittsprofite in den verschiedenen Produktionssphären (ganz abgesehen von den individuellen Kapitalanlagen in jeder besondern Produktionssphäre) von der wirklichen Exploitation der Arbeit durch die besondern Kapitale losscheidet. Es scheint nicht nur so, sondern es ist hier in der Tat der Durchschnittspreis der Waren ver-

schieden von ihrem Wert, also von der in ihnen realisierten Arbeit, und der Durchschnittsprofit eines besondern Kapitals verschieden von dem Mehrwert, den dies Kapital aus den von ihm beschäftigten Arbeitern extrahiert hat. (s. hier Prolog, S. 12; HK) Der Wert der Waren erscheint unmittelbar nur noch in dem Einfluß der wechselnden Produktivkraft der Arbeit auf Sinken und Steigen der Produktionspreise, auf ihre Bewegung, nicht auf ihre letzten Grenzen. Der Profit erscheint nur noch akzessorisch bestimmt durch die unmittelbare Exploitation der Arbeit, soweit diese nämlich dem Kapitalisten erlaubt, bei den, scheinbar unabhängig von dieser Exploitation vorhandenen, regulierenden Marktpreisen, einen vom Durchschnittsprofit abweichenden Profit zu realisieren. Die normalen Durchschnittsprofite selbst scheinen dem Kapital immanent, unabhängig von der Exploitation; die anormale Exploitation oder auch die durchschnittliche Exploitation unter günstigen Ausnahmbedingungen, scheint nur die Abweichungen vom Durchschnittsprofit, nicht diesen selbst zu bedingen. Die Spaltung des Profits in Unternehmergewinn und Zins (gar nicht zu sprechen von der Dazwischenkunft des kommerziellen Profits und des Geldhandlungsprofits, die auf der Zirkulation gegründet sind und ganz und gar aus ihr und nicht aus dem Produktionsprozeß selbst zu entspringen scheinen) vollendet die Verselbständigung der Form des Mehrwerts, die Verknöcherung seiner Form gegen seine Substanz, sein Wesen. Ein Teil des Profits, im Gegensatz zu dem andren, löst sich ganz von dem Kapitalverhältnis als solchem los und stellt sich dar als entspringend nicht aus der Funktion der Ausbeutung der Lohnarbeit, sondern aus der Lohnarbeit des Kapitalisten selbst. Im Gegensatz dazu scheint dann der Zins als unabhängig, sei es von der Lohnarbeit des Arbeiters, sei es von der eignen Arbeit des Kapitalisten, aus dem Kapital als seiner eignen unabhängigen Quelle zu entspringen. Wenn das Kapital ursprünglich, auf der Oberfläche der Zirkulation, erschien als Kapitalfetisch, werterzeugender Wert, so stellt es sich jetzt wieder in der Gestalt des zinstragenden Kapitals als in seiner entfremdetsten und eigentümlichsten Form dar. Weshalb auch die Form: ‚Kapital – Zins‘ als drittes zu ‚Erde – Rente‘ und ‚Arbeit – Arbeitslohn‘ viel konsequenter ist als ‚Kapital – Profit‘, indem im Profit immer noch eine Erinnerung an seinen Ursprung bleibt, die im Zins nicht nur ausgelöscht, sondern in feste gegensätzliche Form zu diesem Ursprung gestellt ist.

Endlich tritt neben das Kapital als selbständige Quelle von Mehrwert das Grundeigentum, als Schranke des Durchschnittsprofits und als einen Teil des Mehrwerts an eine Klasse übertragend, die weder selbst arbeitet, noch Arbeiter direkt exploitiert, noch sich wie das zinstragende Kapital in moralisch erbaulichen Trostgründen, z.B. dem Risiko und dem Opfer im Wegleihen des Kapitals, ergehen kann. Indem hier ein Teil des Mehrwerts direkt nicht an Gesellschaftsverhältnisse, sondern an ein Naturelement, die Erde,

gebunden scheint, ist die Form der Entfremdung und Verknöcherung der verschiedenen Teile des Mehrwerts gegeneinander vollendet, der innere Zusammenhang endgültig zerrissen und seine Quelle vollständig verschüttet, eben durch die Verselbständigung der an die verschiedenen stofflichen Elemente des Produktionsprozesses gebundenen, Produktionsverhältnisse gegeneinander.

Im Kapital – Profit, oder noch besser Kapital – Zins, Boden – Grundrente, Arbeit – Arbeitslohn, in dieser ökonomischen Trinität als dem Zusammenhang der Bestandteile des Werts und des Reichtums überhaupt mit seinen Quellen ist die Mystifikation der kapitalistischen Produktionsweise, die Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das unmittelbare Zusammenwachsen der stofflichen Produktionsverhältnisse mit ihrer geschichtlich-sozialen Bestimmtheit vollendet: die verzauberte, verkehrte und auf den Kopf gestellte Welt, wo Monsieur le Capital und Madame la Terre als soziale Charaktere und zugleich unmittelbar als bloße Dinge ihren Spuk treiben. Es ist das große Verdienst der klassischen Ökonomie, diesen falschen Schein und Trug, diese Verselbständigung und Verknöcherung der verschiedenen gesellschaftlichen Elemente des Reichtums gegeneinander, diese Personifizierung der Sachen und Versachlichung der Produktionsverhältnisse, diese Religion des Alltagslebens aufgelöst zu haben, indem sie den Zins auf einen Teil des Profits und die Rente auf den Überschuß über den Durchschnittsprofit reduziert, so daß beide im Mehrwert zusammenfallen: indem sie den Zirkulationsprozeß als bloße Metamorphose der Formen darstellt und endlich im unmittelbaren Produktionsprozeß Wert und Mehrwert der Waren auf die Arbeit reduziert. Dennoch bleiben selbst die besten ihrer Wortführer, wie es vom bürgerlichen Standpunkt nicht anders möglich ist, mehr oder weniger in der von ihnen kritisch aufgelösten Welt des Scheins befangen und fallen daher alle mehr oder weniger in Inkonsequenzen, Halbheiten und ungelöste Widersprüche. Es ist dagegen andererseits ebenso natürlich, daß die wirklichen Produktionsagenten in diesen entfremdeten und irrationellen Formen von Kapital – Zins, Boden – Rente, Arbeit – Arbeitslohn sich völlig zu Hause fühlen, denn es sind eben die Gestaltungen des Scheins, in welchem sie sich bewegen und womit sie täglich zu tun haben. Es ist daher ebenso natürlich, daß die Vulgärökonomie, die nichts als eine didaktische, mehr oder minder doktrinaire Übersetzung der Alltagsvorstellungen der wirklichen Produktionsagenten ist und eine gewisse verständige Ordnung unter sie bringt, grade in dieser Trinität, worin der ganze innere Zusammenhang ausgelöscht ist, die naturgemäße und über allen Zweifel erhabene Basis ihrer seichten Wichtigtuerei findet. Diese Formel entspricht zugleich dem Interesse der herrschenden Klassen, indem sie die Naturnotwendigkeit und ewige Berechtigung ihrer Einnahmequellen proklamiert und zu einem Dogma erhebt.

In der Darstellung der Produktionsverhältnisse und ihrer Verselbständigung gegenüber den Produktionsagenten geht wir nicht ein auf die Art und Weise, wie die Zusammenhänge durch den Weltmarkt, seine Konjunkturen, die Bewegung der Marktpreise, die Perioden des Kredits, die Zyklen der Industrie und des Handels, die Abwechslung der Prosperität und Krise, ihnen als übermächtige, sie willenlos beherrschende Naturgesetze erscheinen und sich ihnen gegenüber als blinde Notwendigkeit geltend machen. Deswegen nicht, weil die wirkliche Bewegung der Konkurrenz außerhalb unsers Plans liegt und wir nur die innere Organisation der kapitalistischen Produktionsweise, sozusagen in ihrem idealen Durchschnitt, darzustellen haben (was viel wichtiger war und niemand außer Marx vermochte; HK).

In frühern Gesellschaftsformationen tritt diese ökonomische Mystifikation nur ein hauptsächlich in bezug auf das Geld und das zinstragende Kapital. Sie ist der Natur der Sache nach ausgeschlossen, erstens, wo die Produktion für den Gebrauchswert, für den unmittelbaren Selbstbedarf vorwiegt; zweitens, wo, wie in der antiken Zeit und im Mittelalter, Sklaverei oder Leibeigenschaft die breite Basis der gesellschaftlichen Produktion bildet: die Herrschaft der Produktionsbedingungen über die Produzenten ist hier versteckt durch die Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse, die als unmittelbare Triebfedern des Produktionsprozesses erscheinen und sichtbar sind. In den ursprünglichen Gemeinwesen, wo naturwüchsiger Kommunismus herrscht, und selbst in den antiken städtischen Gemeinwesen ist es dies Gemeinwesen selbst mit seinen Bedingungen, das als Basis der Produktion sich darstellt, wie seine Reproduktion als ihr letzter Zweck ...“ (MEW 25, 835-839)

Diese Textstelle – eine Art Resümee des gesamten „Kapital“ – belegt wiederum die welthistorisch vergleichende Betrachtungsweise von Marx bei Behandlung seines Gegenstandes und daß dieser alles andere als „Glasnost“ begünstigend ist: er kann nur mit optimal gehandhabten wissenschaftlichen Methoden erfolgreich durchleuchtet werden.

Die Reihe der Vulgärökonomien, die in letzter Instanz so oder so an die trinitarische Formel anknüpfen, reicht von den bereits genannten Say und Bastiat und praktisch allen nachricardianischen bürgerlichen Autoren über die Ökonomen der reformistischen Sozialdemokraten und „Sozialisten“ aller Herren Länder bis zu den „Reformkommunisten“ der ehemaligen sozialistischen Staaten. Auch die Träger des 1969 von der Schwedischen Reichsbank (!) gestifteten „Preises für ökonomische Wissenschaften in Erinnerung an Alfred Nobel“ – von Frisch und Tinbergen bis zu den 1993 ausgezeichneten US-amerikanischen Wirtschaftshistorikern [Spieltheorie] – können nicht anders denn als Vulgär-

ökonomien bezeichnet werden, findet sich doch auch in ihren Werken kein einziger, prinzipiell neuer, die ökonomische Wissenschaft revolutionierender Gedanke. Sie sind wie alle anderen „Weisen“ der bürgerlichen Ökonomie in Denkschablonen befangen, die sich immer mehr als absolut untauglich erweisen zur Lösung der globalen Krisen. Überall, wo nicht „die denkende Vernunft“ waltet, die „den abgestumpften Unterschied des Verschiedenen, die bloße Mannigfaltigkeit der Vorstellung, zum wesentlichen Unterschiede, zum Gegensatz zu (spitzt)“²¹ – und das ist in der politischen Ökonomie, der Gesellschaftswissenschaft par excellence, mehr als nur realer Sozialismus, mehr als nur Aufhebung des Privateigentums am Kapital und Planwirtschaft, es ist der à la longue zu erreichende entwickelte Kommunismus –, überall, wo man nicht über den Zaun der ökonomischen Kategorien des Kapitals zu blicken vermag, überall, wo die Barriere der antikommunisti-

²¹ G. W. F. Hegel: Wissenschaft der Logik. Werke Bd.3. Berlin 1833; S. 70-71. Zitiert nach: LW 38, 132 (= Philosophische Hefte)

schen Ideologie nicht überwunden wird, werden die schreienden Weltprobleme, wie sie immerhin vor allem vom Club of Rome benannt wurden und werden, nicht gelöst werden können (die Lösungsvorschläge der Mitglieder des Club sind indessen ebenfalls alles andere als revolutionär).

Summa summarum: alle Spielarten der antikommunistischen Vulgärökonomie, die z.T. auf bloße wirtschaftspolitische Empfehlungen bei gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen hinauslaufen, sind impotent, treten theoretisch auf der Stelle und können daher der gesellschaftlichen Praxis (Politik) nicht den Weg in die richtige Richtung weisen. Das wird in der Regel von ihren Vertretern offen zugegeben. In der Spiegel-Serie „Trends 2000“²² wird von Wissenschaftlern und Journalisten übereinstimmend festgestellt, daß zur Zeit allenthalben Orientierungslosigkeit herrscht, die Menschheit ohne Konzepte ins nächste Jahrtausend steuert

...

²² 12 Folgen ab 47(1993),2 (= 11.1.1993) bis 14 (= 5.4.1993)

II. Die schwere Geburt der politischen Ökonomie des Sozialismus

Die Vulgärökonomie hat ideologische Erkenntnisstränken, sie kann und will nicht zurück zu Smith und Ricardo, gar Marx und Lenin sowie über sie hinaus. Die „echt Linken“, alle, die sich als Marxisten verstehen, sollten und müßten letzteres aber wollen. Oft hindert sie jedoch falsche Bescheidenheit, es auch nur zu versuchen. Freilich ist es ungeheuer „schwer, das Einfache zu machen“, wie schon Brecht wußte, handelt es sich doch a) um die komplizierteste wissenschaftliche Materie (die Bewegungsgesetze der Gesellschaft im allgemeinen zu erforschen) und b) speziell um die Überwindung jahrtausendealter Denkgewohnheiten und Praktiken, wie sie in der (kapitalistischen) Warenproduktion manifest sind, nicht nur seitens der „Eliten“, sondern auch seitens der Volksmassen in ihrem Alltagsleben.¹ Zu überwinden ist das scheinbar so gerechte Prinzip „Gibst du mir, so geb' ich dir Gleichwertiges“. Es ist – perspektivisch – durch das große Prinzip „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ (Marx²) zu ersetzen. Hier haben politische Ökonomie und Ethik geistige Pio-

nierarbeit zu leisten, wobei eine Überfrachtung mit Literaturkenntnissen, wie sie bei vielen Gelehrten zu verzeichnen ist, eher hinderlich als förderlich sein dürfte, um „das Einfache“ zu entdecken.

1. Schwierigkeiten von Marx, Engels und Lenin mit der Antizipation des Sterbeprozesses der entwickelten Warenproduktion in der ersten Phase des Kommunismus, dem Sozialismus

Eigenartigerweise haben sich selbst Marx, Engels und Lenin mit der theoretischen Meisterung der „Peripetie“ in der politischen Ökonomie, mit der Umkehrung des Entwicklungsprozesses der Warenproduktion, schwergetan. So war Marx z.B. der Annahme, daß die Produzenten „innerhalb der genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft (gemeint war die sozialistische, noch nicht voll entfaltete kommunistische Gesellschaft; HK) ... ihre Produkte nicht aus (tauschen); ebensowenig erscheint hier die auf Produkte verwandte Arbeit als Wert dieser Produkte, als eine von ihnen besessene sachliche Eigenschaft, da jetzt, im Gegensatz zur ka-

¹ vgl. z.B. Jürgen Kuczynski: Geschichte des Alltags des deutschen Volkes 1600 – 1945. 5 Bde. Berlin 1980-82

² MEW 19, 21 (= Kritik des Gothaer Programms, 1875) 11-32 (zuerst veröff. 1890/91)

pitalistischen Gesellschaft, die individuellen Arbeiten nicht mehr auf einem Umweg, sondern unmittelbar als Bestandteile der Gesamtarbeit existieren.“ (MEW 19, 19-20) „Der einzelne Produzent (erhält) – nach den Abzügen – exakt zurück, was er ihr (der Gesellschaft; HK) gibt. ... Die individuelle Arbeitszeit des einzelnen Produzenten ist der von ihm gelieferte Teil des gesellschaftlichen Arbeitstags, sein Anteil daran. Er erhält von der Gesellschaft einen Schein (!; HK), daß er soundso viel Arbeit geliefert (nach Abzug seiner Arbeit für die gemeinschaftlichen Fonds), und zieht mit diesem Schein aus dem gesellschaftlichen Vorrat von Konsumtionsmitteln soviel heraus, als gleich viel Arbeit kostet. Dasselbe Quantum Arbeit, das er der Gesellschaft in einer Form gegeben hat, erhält er in der andern zurück.“ (ebd., 20)

Aber Marx schrieb a.a.O. auch schon: „Es herrscht hier offenbar dasselbe (!; HK) Prinzip, das den Warenaustausch regelt, soweit er Austausch Gleichwertiger ist. Inhalt und Form sind verändert, weil unter den veränderten Umständen niemand etwas geben kann außer seiner Arbeit und weil andererseits nichts in das Eigentum der einzelnen übergehen kann außer individuellen Konsumtionsmitteln. Was aber die Verteilung der letzteren unter die einzelnen Produzenten betrifft, herrscht dasselbe (!; HK) Prinzip wie beim Austausch von Warenäquivalenten, es wird gleich viel Arbeit in einer Form gegen gleich viel Arbeit in einer andern ausgetauscht.“

Marx war nach diesen Zitaten aus der „Kritik des Gothaer Programms“ 1875, also acht Jahre vor seinem Tode und 42 Jahre vor der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, eindeutig der Ansicht, daß es in der ersten Phase des Kommunismus weder Produktaustausch, noch Ware und Wert gibt, daß die sozialistische Gesellschaft, in der das Prinzip „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung“ gilt, dem Individuum einen Schein gibt, der ihn berechtigt, exakt (!) soviel aus dem gesellschaftlichen Vorrat von Konsumtionsmitteln zu entnehmen, wie der von ihm geleisteten Arbeitszeit – nach den Abzügen für den notwendigen gesellschaftlichen Aufwand – entspricht. Er hat sich hier – entgegen seinem Prinzip – verleiten lassen, konkreter zu werden, als es der gesellschaftliche Entwicklungsstand erlaubte – und machte prompt einen kardinalen Fehler, der an die Arbeitsgeldprojekte eines Gray, Bray³ und Proudhon erinnert (auch an die Arbeitsbörse des

utopischen Kommunisten Robert Owen), die auf der Illusion beruhten, daß der Wert unmittelbar in Arbeitszeit exakt gemessen bzw. geschätzt werden könnte. Der bravouröse Kampf, den Marx fast 30 Jahre früher gegen andere Prämissen Proudhons geführt hat (vgl. MEW 4, 63-182, „Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons ‚Philosophie des Elends‘“) ändert nichts daran, daß Marx in der „Kritik des Gothaer Programms“ in puncto Schicksal der Warenproduktion im Sozialismus einem ähnlichen Fehler unterlag wie die diversen utopischen Arbeitsgeldprojektanten. Wie wir heute wissen, ist der Sozialismus eine Gesellschaft mit entwickelter Warenproduktion, wo nicht die Arbeiter quasi untereinander Warenäquivalente austauschen, sondern real vielfältige Ware-Geld-Beziehungen (besser Geld-Ware-, also *Kapital*-beziehungen) zwischen den inländischen Betrieben, zwischen in- und ausländischen (nicht nur sozialistischen!) Betrieben, zwischen Betrieben und Individuen eines sozialistischen Staates etc. bestehen.

Wie Marx war auch Engels seltsamerweise der Meinung, daß die in einem sehr langen historischen Zeitraum entstandene Warenwirtschaft samt ihrem entwickelten Wertsystem gleichsam über Nacht verschwindet. Dafür gibt es viele Belege, wenn auch nicht immer ganz klar ist, ob Engels, wenn vom Verlust der Kapitaleigenschaft der Produktionsmittel die Rede ist, den Beginn der ersten oder der zweiten Phase des Kommunismus meint.

Lenin erkannte nicht nur, daß die Warenproduktion bereits im Imperialismus, „obwohl sie nach wie vor ‚herrscht‘ und als Grundlage der gesamten Wirtschaft gilt, in Wirklichkeit bereits untergraben ist ...“ (LW 22, 211), sondern auch, daß das staatliche Produkt der sozialistischen Fabrik, das gegen bäuerliche Produkte ausgetauscht wird, keine Ware sei, nicht mehr Ware sei, aufhöre Ware zu sein (vgl. LW 32, 401), obgleich gerade ein solches Produkt noch mehr Ware ist, als eines, das gegen ein anderes staatliches Produkt ausgetauscht wird, denn dabei findet ja Eigentumswechsel statt und innerhalb des staatlichen Sektors nicht. Aber es klingt hier der Gedanke an, daß die Warenwirtschaft im Sozialismus generell keine Warenwirtschaft im eigentlichen Sinne mehr ist, sondern eine Warenwirtschaft, die sich im Übergang zu einer Nichtwarenwirtschaft befindet, was indessen dem oberflächlichen Betrachter verborgen bleibt (und daher von der Wissenschaft entdeckt werden muß!). Derart glänzend dialektisch hat Lenin einmal – gestützt auf Marx und Engels – den sozialistischen Staat in einer Vorarbeit zu „Staat und Revolution“ charakterisiert: er sei kein Staat im eigentlichen Sinne mehr (Instrument

³ John Gray (1798 – 1850), John Francis Bray (1809 – 1895) vgl. z.B. die kurzen Abrisse in: Michael Vester: Die Entstehung des Proletariats als Lernprozeß. Die Entstehung antikapitalistischer Theorie und Praxis in England 1792 – 1848. Frankfurt a.M. : EVA, 1970² [Fn. d. Red.]

zur Unterdrückung der Mehrheit durch eine diese ausbeutende Minderheit), da er sich als Instrument der nunmehr herrschenden Mehrheit im Übergang zum Nichtstaat, zur kommunistischen Gesellschaft befinde, die sich selbst verwaltet und dabei dem Staat analoge Funktionen ausübe (vgl. auch LW 25, 477).

Lenins Auffassung, daß die Warenwirtschaft schon im Imperialismus und noch mehr im Sozialismus untergraben wird, schloß nicht aus, sondern ein, daß für ihn kein Zweifel daran bestand, daß die sog. wirtschaftliche Rechnungsführung mit ihren der objektiven Realität gemäßen Wertkategorien in der sozialistischen Planwirtschaft unverzichtbar ist. Über die Wertkategorien im Sozialismus und ihre historische Entwicklungstendenz äußerte er sich indessen nicht systematisch. Jedoch hatte er bereits in „Staat und Revolution“, also 1917, geschrieben, daß sich „sofort (!; HK) nach der Verwirklichung der Gleichheit aller Mitglieder der Gesellschaft in bezug auf den Besitz an Produktionsmitteln, d.h. der Gleichheit der Arbeit, der Gleichheit des Arbeitslohnes (gemeint war gleicher Lohn für gleiche Arbeitsleistung; HK) ... vor der Menschheit unvermeidlich die Frage erheben (wird), wie sie von der formalen zur tatsächlichen Gleichheit, d.h. zur Verwirklichung des Satzes ‚Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen‘ weiterschreiten soll.“ (LW 25, 486), womit nicht das Ausdenken von Etappen, praktischer Maßnahmen etc. gemeint war, sondern das Anstellen prinzipieller theoretischer Erwägungen über das Werden der nicht mehr warenproduzierenden kommunistischen Gesellschaft.

Wenn in Vorstehendem eine Kritik an einigen zeitbedingten Auffassungen von Marx, Engels und Lenin geübt wurde, so sei bemerkt, „daß auch der wissenschaftliche Sozialismus auf dem Weg über Irrtümer erarbeitet wurde, daß darum nicht jeder Satz, der von Marx und Engels einmal geschrieben wurde, sakrosankt ist.“⁴

2. „Realsozialistische“ Vulgärökonomie

Marx, Engels und Lenin haben zwar viele wichtige theoretische und methodologische Gedanken zur Politischen Ökonomie des Sozialismus hinterlassen, aber beileibe keine komplette wissenschaftliche Theorie(nskizze). Diese zu schaffen, war seit Lenins Tod Aufgabe der zahlreichen Gesellschaftswissenschaftler der

UdSSR und dann auch der anderen sozialistischen Staaten; auch Theoretiker der noch nicht siegreichen Abteilungen der internationalen Arbeiterklasse hätten sich an ihrer Lösung beteiligen können, denn dazu ist nicht unbedingt eine detaillierte Kenntnis der sozialistischen Praxis erforderlich – die grundlegenden Erkenntnisse können (viel sicherer!) auf deduktivem Wege erarbeitet werden, wie aus dem 3. Kapitel dieses II. Abschnitts zu erkennen sein wird. Lesen wir aber die „Geschichte der politischen Ökonomie des Sozialismus. Grundrisse“⁵ so erkennt man nur allzu deutlich das beschämend niedrige Niveau, das ganze Generationen von Gesellschaftswissenschaftlern zu überschreiten nicht in der Lage waren, den entsetzlichen Dilettantismus, mit dem sie zu Werke gingen.

Sehr richtig stellt Trifonow in der Einleitung zunächst fest: „Ohne zu übertreiben kann man sagen, daß vom Stand und von der Gründlichkeit der Ausarbeitung der Kategorien der Warenproduktion und der Wirkungsweise des Wertgesetzes im Sozialismus das wissenschaftliche Niveau der politischen Ökonomie des Sozialismus abhängt.“ (ebd., 18) Aber wie lange hat es allein gedauert, bis allgemein erkannt und anerkannt war, daß es im Sozialismus „noch Ware-Geld-Beziehungen gibt“ und das Wertgesetz wirkt, daß sich ‚nur‘ ihr gesellschaftlicher Inhalt gewandelt hat. Und wie qualvoll war der Weg zu dieser im Grunde einfachen Erkenntnis (ihre Begründung war und blieb dilettantisch), einer Erkenntnis, die noch lange nicht der Weisheit letzter Schluß, sondern erst ein ganz bescheidener Anfang war.

In der UdSSR hatte die Parteiführung in den sechziger Jahren das Fehlen eines fundamentalen Werkes der politischen Ökonomie des Sozialismus konstatiert und eine äußerst scharfe Kritik am Institut für Ökonomie der Akademie der Wissenschaften geübt.⁶ Die Politökonomien und Philosophen übten unabhängig davon immer wieder Selbstkritik, legten den Finger auf die richtige Stelle – Notwendigkeit einer überzeugenden Theorie der sozialistischen, d.h. planmäßigen und daher krisenfreien (im Sinne von zyklischen Absatzkrisen) Warenproduktion – ohne jedoch zu einer konsequenten Lösung dieser Problematik fähig gewesen zu sein. Weder das unter der Leitung von Zagolow 1970 entstandene „Lehrbuch Politische Ökonomie:

⁴ Fred Oelßner: Vorwort. In: Walter Tuchscheerer: Bevor „Das Kapital“ entstand. Die Entstehung der ökonomischen Theorie von Karl Marx. Berlin : Akademie-Verlag, 1968; S. 8

⁵ Autorenkollektiv (Leitung: D.K. Trifonow u. Schirokorad): Geschichte der politischen Ökonomie des Sozialismus. Grundrisse. Berlin : Verlag Die Wirtschaft, 1973

⁶ laut: Neues Deutschland. vom 12.2.1972; S.10

Sozialismus“⁷, noch das 1971 unter Leitung von A.F. Rumjanzew geschaffene Werk „Politische Ökonomie des Sozialismus“⁸ konnten befriedigen, auch nicht was danach und davor innerhalb und außerhalb der UdSSR erschien,⁹ denn keine dieser Veröffentlichungen war auf die komplexe Weiterentwicklung und Vollendung der *Arbeitswerttheorie*, ihre Verbindung mit der Kommunismustheorie ausgerichtet, allenfalls wurde ein solches *Postulat* aufgestellt. Alle enthielten nur konglomerathaft Elemente der politischen Ökonomie und spezieller Wirtschaftswissenschaften einschließlich Wirtschaftsgeschichte sowie des historischen Materialismus. Auch Eugen Varga, der wie Kuczynski berichtet, Marx' „Kapital“ jährlich (!) einmal las, und der Nestor der Gesellschaftswissenschaftler der DDR, Jürgen Kuczynski, haben auf dem Gebiet der politischen Ökonomie des Sozialismus nichts Bleibendes geschaffen, sie haben sich auf diesem Gebiet nicht einmal ernsthaft versucht. Andere, wie Kronrod und Medwedjew, haben sich 1957 bzw. 1978 nur an die Teilkomplexe „Die sozialistische Reproduktion“¹⁰ bzw. „Die sozialistische Produktion“¹¹ herangewagt und auch dabei nichts Bemerkenswertes geleistet.

Bei dem Philosophen M.M. Rosental findet man in seinen Werken „Die Dialektik in Marx' „Kapital““¹² und „Die dialektische Methode der politischen Ökonomie von Karl Marx“¹³ wirklich gute philosophische Interpretationen des „Kapitals“, aber sobald er Nutzenwendungen für die politische Ökonomie des Sozialismus

versucht, wird's grauenvoll stümperhaft.¹⁴ Andere Philosophen versuchen sich erst gar nicht an dieser Problematik. Viele Ökonomen flüchten sich in die Theoriengeschichte, schreiben das 1001. Buch über die Entstehung der ökonomischen Lehre von Marx (obwohl dazu schon sehr gute Arbeiten vorliegen¹⁵), andere fechten – ohne es zu merken – mit stumpfem Schwert, aber „heroisch“ gegen Antimarxisten und Marxverfälscher.

Die bisher absolut unbefriedigenden theoretischen Ergebnisse auf dem Gebiet der politischen Ökonomie des Sozialismus resultieren vor allem daraus, daß die Autoren die Theorie stets hauptsächlich unmittelbar aus der sozialistischen *Praxis* abzuleiten versuchen, wodurch zwangsläufig viel Beschreibung und wenig theoretische Substanz herauskam. Zwar wurde bruchstückhaft auch an die ökonomische Lehre von Marx angeknüpft, aber eben viel zu inkonsequent, zu befangen und rücksichtsvoll: kein Autor(enkollektiv) war sich bewußt, daß sich die Wissenschaft desto mehr im Einklang mit den Interessen und Strebungen der Arbeiter befindet, je rücksichtsloser und unbefangener sie vorgeht (vgl. Engels in MEW 23, 307). Keinem war offenbar auch bewußt, daß in der politischen Ökonomie „das praktisch Interessante und das theoretisch Notwendige ... weit auseinandergehen“ (Marx an Engels in MEW 32, 88) und daß das fast ausschließliche Analysieren „des Lebens selbst“ auch keineswegs zu optimalen wissenschaftlichen Erkenntnissen in bezug auf die Gestaltung der sozialistischen Praxis führt, noch führen kann.

„Zum Unterschied von den ‚Pragmatikern‘, welche behaupten, was nützlich ist, sei deshalb auch wahr – ist umgekehrt nur die wahre Theorie – die richtige Widerspiegelung der Wirklichkeit – imstande, nützlich zu sein, uns zuverlässig zu dienen“, schrieb der österreichische Kommunist Walter Hollitscher, der nicht nur an der Humboldt-Universität Berlin und der Karl-Marx-Universität Leipzig, sondern auch als Mitglied des ZK der KPÖ an der Moskauer

⁷ Autorenkollektiv (Leitung: N. A. Zagolov): Lehrbuch Politische Ökonomie: Sozialismus. Berlin : Verlag Die Wirtschaft, 1972

⁸ Autorenkollektiv (Leitung: A.F. Rumjanzew): Politische Ökonomie des Sozialismus. Berlin : Verlag Die Wirtschaft, 1973 (auch: Frankfurt a.M. : Verlag Marxistische Blätter, 1973)

⁹ etwa: Autorenkollektiv: Politische Ökonomie des Sozialismus und ihre Anwendung in der DDR. Berlin : Dietz, 1969 (A: Hauptband, B: Tafelwerk -1970-), oder der entsprechende Teil des schon erwähnten Hochschullehrbuches der DDR (vgl. Anm. 20)

¹⁰ J. A. Kronrod: Die sozialistische Reproduktion. Berlin : Verlag Die Wirtschaft, 1957

¹¹ Wadim A. Medwedjew: Die sozialistische Produktion. Berlin : Verlag Die Wirtschaft, 1978

¹² M. M. Rosental: Die Dialektik in Marx' „Kapital“. Berlin : Dietz, 1957 (1. Aufl. 1955 u.d.T.: Fragen der Dialektik im „Kapital“ von Karl Marx.)

¹³ M. M. Rosental: Die dialektische Methode der politischen Ökonomie von Karl Marx. Berlin : Dietz, 1969 (2. Aufl.: Berlin : Das europäische Buch, 1973)

¹⁴ zum letztgenannten Buch vgl.: Hermann Kirsch: Rezension von M. M. Rosental: „Die dialektische Methode der politischen Ökonomie von Karl Marx.“ In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. 13(1971),2; S.316-317

¹⁵ z.B.: Witali Solomonowitsch Wygodski: Die Geschichte einer großen Entdeckung. Über die Entstehung des Werkes „Das Kapital“ von Karl Marx. Berlin : Verlag Die Wirtschaft, 1967 (auch: Berlin : Das europäische Buch, 1970 und Frankfurt a.M. : Verlag für politische Ökonomie, 1972) und:

David Jochelewitsch Rosenberg: Die Entwicklung der ökonomischen Lehre von Marx und Engels in der vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Berlin : Dietz, 1958

Parteihochschule als Professor tätig war, 1980 in einem seiner „Marxistischen Essays“¹⁶. „Der Atheoretismus – die Theorievernachlässigung oder -verachtung – führt zum Opportunismus oder ist dessen Ausdruck.“ (ebd.) Zwei Philosophen der Hochschule für Ökonomie Berlin-Karlshorst – Lauterbach und Söder – äußerten sich schon in den sechziger Jahren unter einem anderen Aspekt in ähnlichem Sinne: „Während Prognosen, die sich auf Theorien gründen, Notwendigkeiten zum Ausdruck bringen, sagen empirisch begründete Prognosen eine Möglichkeit voraus, die aber nicht eintreten muß. Diese Prognosen tragen ein gewisses spekulatives Moment. Es kann auch ganz anders kommen. – Von großer Wichtigkeit sind solche Prognosen, die sich auf Gesamtheorien stützen. Das verdient insofern besonders hervorgehoben zu werden, als utilitaristische Tendenzen unter Wirtschaftswissenschaftlern und -praktikern leicht zu einer Geringschätzung der allgemeinen Charakter tragenden Gesamtprognosen führen und auch mit einer vulgarisierenden Einstellung zur Gesamtheorie oder zum Allgemeinen schlechthin verbunden sind. Es existiert jedoch nicht der geringste Grund, Prognosen relativ allgemeinen Charakters ... mit Geringschätzung zu bedenken, weil gerade diese allgemeinen Prognosen die grundlegenden Orientierungspunkte für die wissenschaftliche, marxistisch-leninistische Wirtschaftspolitik bilden.“¹⁷ Der grundlegendste politökonomische Orientierungspunkt ist zweifellos die Prognose, daß der Kommunismus keine Warenproduktion mehr kennen wird. Sehen wir, ob der auch in theoretischer Hinsicht einst so vergötterte Stalin diesen Punkt vielleicht einigermaßen erfolgreich angegangen war.

1952, also ein Jahr vor seinem Tode, machte er in seiner Arbeit „Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR“¹⁸ einige bemerkenswerte Ausführungen: „Es handelt sich darum, daß unter unseren sozialistischen Verhältnissen die wirtschaftliche Entwicklung nicht auf dem Wege von Umwälzungen vor sich geht, sondern auf dem Wege allmählicher Veränderungen, wobei das Alte nicht einfach beseitigt

wird, sondern seine Natur unter Anpassung an das Neue verändert und dabei lediglich seine Form bewahrt, das Neue das Alte aber nicht einfach vernichtet, sondern das Alte durchdringt, seine Natur und seine Funktionen verändert, dabei seine Form nicht zerbricht, sondern diese für die Entwicklung des Neuen ausnutzt. So verhält es sich in unserer wirtschaftlichen Zirkulation nicht nur mit den Waren, sondern auch mit dem Gelde, wie auch mit den Banken, die zwar ihre alten Funktionen verlieren und neue übernehmen, aber die alte Form behalten, deren sich die sozialistische Gesellschaftsordnung bedient.

Geht man an die Angelegenheit von einem formalen Standpunkt heran, vom Standpunkt der Vorgänge, die sich an der Oberfläche der Erscheinungen abspielen, so kann man zu der falschen Schlußfolgerung gelangen, die Kategorien des Kapitalismus behielten in unserer Wirtschaft ihre Geltung. Geht man jedoch an die Angelegenheit mit einer marxistischen Analyse heran, die scharf zwischen dem Inhalt eines ökonomischen Prozesses und seiner Form, zwischen den in der Tiefe vor sich gehenden Entwicklungsprozessen und den Oberflächenercheinungen unterscheidet, so gelangt man zu der einzig richtigen Schlußfolgerung, daß sich von den alten Kategorien des Kapitalismus bei uns in der Hauptsache nur die Form, das äußere Antlitz, erhalten hat, während sich das Wesen der Kategorien bei und entsprechend den Erfordernissen der Entwicklung der sozialistischen Volkswirtschaft grundlegend verändert hat.“ (ebd., 54-55)

Wenige Monate vorher hatte Stalin noch einen völlig anderen Standpunkt vertreten (abgedruckt in der gleichen Broschüre; S.18-20!)¹⁹. Da hielt er noch nicht nur die Übernahme von Kategorien des Kapitalismus wie Ware Arbeitskraft, Mehrwert, Kapital, Profit und Durchschnittsprofit, sondern auch von Begriffspaaren wie notwendige und Mehrarbeit(zeit) und notwendiges und Mehrprodukt in der politischen Ökonomie des Sozialismus für unmöglich, die Ersetzung dieser Begriffe „durch neue, der neuen Lage entsprechende“ für erforderlich. (a.a.O.; S.20) Es wurde dann tatsächlich eine zeitlang z.B. statt notwendige und Mehrarbeit „Arbeit für sich“ und „Arbeit für die Gesellschaft“ gesagt. Nach einigen Jahren, als man sich auf die Stelle im III. „Kapital“band besann: „Mehrarbeit überhaupt, als Arbeit über das Maß der gegebenen Bedürfnisse hinaus, muß immer bleiben. Im kapitalistischen wie im Sklavensystem usw. hat sie nur eine antagonistische Form und wird ergänzt durch reinen Müßiggang eines

¹⁶ Walter Hollitscher: Bedrohung und Zuversicht : marxistische Essays. Wien : Globus Verlag, 1981

¹⁷ Günter Söder / Herbert Lauterbach: Planung – Wissenschaft oder Spekulation? Berlin : Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1965 (Taschenbuchreihe Unser Weltbild; 40); S.97

¹⁸ Josef W. Stalin: Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR. Berlin : Dietz, 1952 (auch: Stalin Werke. Moskau (russ.) Bd. 16; ist auf deutsch vom Dietz Verlag nach dem XX. Parteitag der KPDSU nicht mehr herausgebracht worden)

¹⁹ vgl. Fn. 45 / Ausg. Peking 1972: S.19-21

Teils der Gesellschaft ...“ (MEW 25, 827), wurde mit dieser Kinderei wieder Schluß gemacht (wenn auch nicht konsequent). Auch etliche falsche und verworrene Auffassungen, die Stalin in seiner letzten Arbeit geäußert hatte, wurden nach anfänglicher Heiligsprechung überwunden. Hartnäckig hielt sich aber, trotz der nachgerade genialen, oben wiedergegebenen Ausführungen Stalins, dessen „Argument“ für das angebliche Verschwinden des Warencharakters der Arbeitskraft und damit auch von Kapital und Mehrwert, Profit etc. Die Arbeiterklasse, die die Produktionsmittel besitze, könne doch nicht sich selbst dinge und ihre Arbeitskraft an sich selbst verkaufen (vgl. a.a.O.; S.19). Hier braucht es keine dialektische, hier genügt die formale Logik, um ein solches „Argument“ zu entkräften. Es verkauft doch nicht „die Arbeiterklasse“ ihre Arbeitskraft „an sich selbst“, sondern der einzelne Arbeiter verkauft die seine an den sozialistischen Staat, repräsentiert durch einen staatlichen Betrieb als juristische Person! Im Kapitalismus verkauft der einzelne Proletarier seine Arbeitskraft an einen Einzelunternehmer, eine Personen- oder Kapitalgesellschaft (offene Handelsgesellschaft, Kommanditgesellschaft bzw. GmbH, AG). In dem neuen Partner der Arbeiter kommt der neue Inhalt in der alten ökonomischen Form Ware Arbeitskraft zum Ausdruck!

Jetzt kann nicht mehr von Ausbeutung die Rede sein, jetzt arbeitet der Arbeiter ja für sich und seine Gesellschaft, seinen Staat und nicht mehr für kapitalistische Unternehmer und deren Staat. Erkennt man so den fortbestehenden Warencharakter der Arbeitskraft ohne Ressentiment an, was nicht nur wissenschaftlich richtig und notwendig, sondern auch parteilich für die Arbeiterklasse ist, dann bereitet es auch keine Schwierigkeit mehr, Kapital und Mehrwert als Kategorien der politischen Ökonomie des Sozialismus „anzuerkennen“, sind doch Kapital und Mehrwert nach der „Expropriation der Expropriateurs“ nicht mehr kapitalistisches Privateigentum, sondern sozialistisches Gemeineigentum.²⁰ Der Kapitalismus, wo die Arbeit dem Kapital untergeordnet ist, bleibt trotzdem die „Welt des Kapitals“ und der Sozialismus, wo es sich umgekehrt verhält, die „Welt der Arbeit“. Marx und Engels schrieben im „Manifest der Kommunistischen Partei“ spontan völlig zutreffend, daß „das Proletariat ... seine politische Herrschaft dazu benutzen (wird), der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen ...“ (MEW 4, 481), d.h. es wird als Klasse zum Eigentümer des Kapitals, dieses wird dadurch aus

bürgerlichem in sozialistisches Kapital verwandelt, so wie vorher der bürgerliche Staat in einen sozialistischen verwandelt wurde.

Die Kategorie Staat diente vor der sozialistischen Revolution zur Bezeichnung des Herrschaftsinstruments dreier Ausbeuterklassen (Sklavenhalter, Adel, Bourgeoisie)! Vor die Kategorie Staat das Attribut sozialistisch zu setzen, hielten ganze Generationen von marxistischen Gesellschaftswissenschaftlern für möglich. Auch die Begriffe Kredit (= Leihkapital!) und Zins (= Teil des Mehrwerts!), Differentialrente (= Teil des Mehrwerts!), Lohn (= Wert bzw. Preis der Ware Arbeitskraft!!) ließ man in der politischen Ökonomie des Sozialismus gelten, nicht aber Kapital und Mehrwert, obwohl es sie in der sozialistischen Praxis natürlich auch gab und gibt, nicht nur da, wo der Kapitalbegriff offen verwendet wurde, wie z.B. im Statut der Bank für wirtschaftliche Zusammenarbeit und der Internationalen Investitionsbank, die beide ihren Sitz in Moskau hatten. Wenn Mehrwert mit „Wert des Mehrprodukts“ umschrieben wird, oder statt Kapital „Fonds“ gesagt wird (Marx verwendete beide Begriffe zuweilen synonym in bezug auf den Kapitalismus) oder statt Profit „Gewinn“ (im Deutschen – im Russischen gibt es dafür nur einen Begriff: „*prybil*“!), dann ist das einfach lächerlich – und Lächerlichkeit ‚tötet‘! auch und erst recht in der wissenschaftlichen Welt. Die logischen Fehlleistungen marxistischer Gesellschaftswissenschaftler, die jedem streitbaren Materialisten, der diesen Ehrennamen verdient, die Schamröte ins Gesicht treibt, ließen sich weiter aufzählen. Wir wollen es genug sein lassen. – Warum schwiegen eigentlich die marxistischen Logiker dazu? Sie lehrten mehrwertige Logiken und ignorierten gröbste Verstöße gegen einfachste formallogische Regeln in ungezählten Veröffentlichungen marxistischer Ökonomen, Philosophen und anderer Gesellschaftswissenschaftler. Logik um der Logik willen?

Stellen wir den „ausgewiesenen“ Experten der politischen Ökonomie, die diese Begriffskonfusion bis heute nicht korrigiert haben, jetzt ein paar Fragen von der wissenschaftlichen Problematik her, die mit äußerster Klarheit erkennen lassen werden, daß sie Marx' „Kapital“ nicht, aber auch nicht im geringsten begriffen haben (weil sie offenbar – um einen Aphorismus Lenins zu verwenden – nicht die ganze Logik Hegels durchstudiert und begriffen haben²¹).

²⁰ vgl. den Roman von Emile Zola: Geld. Leipzig : Reclam, 1953 (583 S.); S.55!

²¹ „Man kann das ‚Kapital‘ von Marx und besonders das I. Kapitel nicht vollständig begreifen, ohne die ganze Logik von Hegel durchstudiert und begriffen zu haben. Folglich

Wenn es im Sozialismus durchgängig real Warenproduktion gibt, wenn auch nicht „im eigentlichen Sinne“, handelt es sich um einfache oder um entwickelte Warenproduktion? Natürlich um entwickelte, richtig. Wie kann man dann aber fortwährend nur von Ware-Geld-Beziehungen sprechen? Es sind Ware-Geld-Kapital-Beziehungen mit neuem gesellschaftlichem Inhalt. Lohnarbeit setzt Kapital voraus und umgekehrt. (vgl. MEW 6, 410!)²² Eine nur teilweise Übernahme der Kategorien des „Kapitals“ und die schamhafte Umschreibung der anderen bzw. ihre Ersetzung durch neutralere klingende Begriffe konstituiert keinen qualitativ höheren ökonomischen Formenapparat, sondern führt zu nichts anderem als zur Zerstörung der ökonomischen Theorie von Marx mit ihrer einzigartigen Architektur, wodurch ihre adäquate Weiterentwicklung unmöglich gemacht wird!! – Nein, die sozialistische Ökonomie ist vollständig in die Form der kapitalistischen Warenproduktion gekleidet, von dieser Tatsache muß man ausgehen, mit ihr muß man zurechtkommen.

Es existiert ganz unzweifelhaft auch in der politischen Ökonomie des Sozialismus das theoretische Problem, wieso bei ständigem Austausch von Äquivalenten (Wirken des Wertgesetzes) mehr Wert entstehen kann. Und es kann natürlich nur ganz ebenso gelöst werden, wie es Marx für die kapitalistische Produktionsweise gelöst hat: weil es (noch) eine Ware gibt, die mehr Wert zu produzieren vermag, als sie selbst verkörpert – die Ware Arbeitskraft (von dem qualitativen gesellschaftlichen Unterschied war schon die Rede). Indem die tonangebenden Marxisten dieses Problem nicht erkannten bzw. nicht erkennen wollten oder durften, standen sie wissenschaftlich nicht nur hinter Marx, sondern auch hinter der klassischen englischen politischen Ökonomie zurück, die dieses grundlegende theoretische Problem wenigstens erkannt und als solches ausgesprochen hatte! Das, was Marx mit als das Beste an seinem Buch bezeichnet hatte: „die Behandlung des Mehrwerts unabhängig von seinen besondern Formen als Profit, Zins, Grundrente etc.“ (MEW 31, 326) wurde in der offiziellen politischen Ökonomie des Sozialismus ignoriert (wenn das nicht mehr erforderlich wäre, müßte es theoretisch begründet werden!). Es herrschte hier wieder die „Olla Potrida“ der englischen Klassiker, übrigens auch in bezug auf die Kategorien Wert und Gebrauchswert: so wurde von „Grundfonds“ einmal im Sinne von Produktionsmitteln, also Gebrauchs-

werten, ein andermal aber im Sinne von deren Wert gesprochen; nicht selten wurde von Mehrprodukt gesprochen, wenn Mehrwert gemeint war – als ob der Begriff Mehrprodukt nicht dreimal mehr „diskreditiert“ wäre, ist doch das Mehrprodukt in drei ökonomischen Gesellschaftsformationen (einschließlich Kapitalismus!) von ausgebeuteten Klassen produziert und von den entsprechenden Ausbeuterklassen unentgeltlich angeeignet worden, aber diese Kategorie hatte eben von den Marxisten, die Marx nicht begriffen hatten, aber „an der Macht“ waren, Absolution erhalten und damit basta!

Ist es nicht allzu berechtigt, von „realsozialistischer“ Vulgärökonomie zu sprechen? Treiben sich ihre Vertreter nicht auch nur innerhalb eines scheinbaren Zusammenhangs herum, für eine plausible Verständlichmachung der sogenannten größten Phänomene und den sozialistischen Hausbedarf, sprich Wirtschaftspolitik und -praxis, das von der wissenschaftlichen Ökonomie längst gelieferte Material stets von neuem wiederkauend, im übrigen sich aber darauf beschränkend, die banalen und selbstgefälligen Vorstellungen der sozialistischen Produktionsagenten – von der Partei- und Staatsspitze bis zur Basis – von ihrer eignen besten Welt zu systematisieren, pedantisieren und als ewige (und ‚umwerfende‘!) Wahrheiten zu proklamieren?

3. Deduktion der politischen Ökonomie des Sozialismus aus dem „Kapital“

Wir kommen nun zu der naheliegenden und doch schwer zu entdeckenden theoretischen Potenz des „Kapitals“, nahtlos an die Mehrwerttheorie anzuknüpfen und aus ihr die politische Ökonomie des Sozialismus zu deduzieren. Mit Hilfe der axiomatischen Methode, die die „strengste und präziseste Methode der Wissenschaft überhaupt und strengster Fall der deduktiven Methode“ ist²³, kann und muß die politische Ökonomie des Sozialismus zu einer deduktiven Theorie gestaltet werden.

„Deduktive Theorien werden im allgemeinen an einem geschichtlich vorausgehenden Wissensgebiet orientiert, aus dem die Grundbegriffe der deduktiven Theorie und bestimmte dort durch Verallgemeinerung gewonnene Gesetze stammen, die den Ausgangspunkt für die Konstituierung dieser deduktiven Theorie bilden. Man nennt diesen vorgängigen Wissenschafts-

hat nach einem halben Jahrhundert nicht ein Marxist Marx begriffen!!!“ (LW 38, 170)

²² = Lohnarbeit und Kapital. (1849), 397-423

²³ vgl. Georg Klaus u. Manfred Buhr: Philosophisches Wörterbuch. 2 Bde. Leipzig : Bibliographisches Institut, 1976 (12. Aufl.); S.192

bereich auch das präaxiomatische Modell der Theorie.“ – „Deduktive Theorien arbeiten mit einer symbolisierten Sprache.“ – „Gelingt es, die abstrakte, formalisierte Darstellung einer deduktiven Theorie derart zu interpretieren, daß den Symbolen eine ganz andere Bedeutung zugeschrieben wird, als die, von der ursprünglich ausgegangen wurde, und entstehen weiter durch diese Interpretationen Axiome eines anderen Bereichs, die dort als wahre Aussagen fungieren, so können alle Beweise und Ableitungen der alten Theorie gewissermaßen durch bloße Übersetzung in die neue Theorie übertragen werden.“ ... „In der Entwicklung der Wissenschaft zeichnet sich immer deutlicher eine allgemeine Tendenz der Mathematisierung und Formalisierung ab. Damit gewinnen deduktive Theorien immer mehr an Bedeutung. Ihr Studium ist eines der wichtigsten Themen der allgemeinen Methodologie der Wissenschaften. Die wichtigste praktische Anwendung deduktiver Theorien besteht in der Möglichkeit, wissenschaftliche Voraussagen zu machen. ... Richtige wissenschaftliche Voraussagen aber sind Grundlage richtigen Handelns und Verhaltens der Menschen in Politik, Ökonomie, Technik usw.“ (ebd.; S.1221-1223)

Das präaxiomatische Modell der politischen Ökonomie des Sozialismus ist die politische Ökonomie des Kapitalismus. Seine hauptsächlichsten Symbole sind c , v und m (die schon vielfach „hilfsweise“ in Abhandlungen der politischen Ökonomie des Sozialismus verwendet wurden, z.B. in der Reproduktionstheorie: im MLG-Lehrbuch sind sie freilich „parteilich“ durch andere Buchstaben ersetzt, was keinerlei Gewinn brachte, nur Verwirrung stiftete). Sie bzw. ihre Beziehungen untereinander erhalten in der politischen Ökonomie des Sozialismus eine völlig neue, den sozialistischen Produktionsverhältnissen gemäße Interpretation. Die Mehrwertrate m/v 100 gibt z.B. nicht mehr den Grad der Ausbeutung des Proletariats an, sondern den Grad, den der Arbeiter im Sozialismus schon auf kommunistische Weise, also unentgeltlich, für seine Gesellschaft arbeitet. Der Mehrwert wird von der sozialistischen Gesellschaft im Interesse der Arbeiterklasse und des ganzen werktätigen Volkes zum Aufbau des Kommunismus verwendet (einen spezifisch sozialistischen Aufbau kann es nicht geben, denn der Sozialismus ist die im Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus befindliche Gesellschaft, bereits die erste Phase des letzteren). Die Maximierung des Mehrwerts durch Ökonomisierung des gesamten Reproduktionsprozesses kann und muß also auch das Ziel der sozialistischen Produzenten sein. Der Sozialismus ist „kapitalistisch verkleideter Kommunismus“:

G-W...P...W'-G' gilt nach wie vor, aber mit besagtem neuen Inhalt. Die Formel für den entwickelten Kommunismus wird einmal lauten: W...P...W', wobei W nicht Ware, sondern nur noch Produkt (Gebrauchswert) bedeuten kann, Ware, Geld und Kapital einschließlich ihrer Subbegriffe sind dann ja perdu.

Im Sozialismus wird mehr v gebraucht als im Kapitalismus, da auch die ehemaligen Bourgeois ihr individuelles Einkommen aus dem Lohnfonds erhalten müssen, sie keine Revenue mehr aus m beziehen können, gilt doch in der Welt der Arbeit das Verteilungsprinzip „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung“ und „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ (eine Formulierung, die übrigens auf den „Kirchenvater“ Augustinus zurückführt und von Lenin aufgegriffen wurde!). Die Mehrwertrate muß und wird infolge der wissenschaftlich-technischen Revolution trotzdem auch im Sozialismus weiter wachsen (auch natürlich wegen des allmählichen Übergangs zur Verteilung nach den Bedürfnissen), d.h. die organische Zusammensetzung des Kapitals c/v 100. Letzterer Prozeß führt aber natürlich nicht mehr wie im Kapitalismus zu einer relativen Überbevölkerung (Arbeitslosigkeit) infolge antagonistischer Konkurrenz, auch zwischen den Arbeitern, sowie zu Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol und Elend in wechselnden Formen auf dem anderen, da die sozialistische Akkumulation nicht planlos und disproportional im Interesse konkurrierender Ausbeuter, sondern auf Basis der gegenseitigen Hilfe und kameradschaftlichen Zusammenarbeit aller planmäßig proportional im Interesse der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten mit letztlich kommunistischer Zielsetzung erfolgt.

Die Warenproduktion entstand vor tausenden von Jahren als einfache Warenproduktion, sie begann sich vor einigen Jahrhunderten zur kapitalistischen zu entwickeln und wird im Prozeß des Übergangs vom Kapitalismus zum Kommunismus in Gestalt der sozialistischen Warenproduktion vergehen. Die politische Ökonomie als Wissenschaft hat also, nachdem wir wissen, daß es in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation noch Warenproduktion „gibt“, letztlich die weltanschauliche Aufgabe, den Sterbeprozess der entwickelten Warenproduktion zu erforschen. Anders kann es nicht sein. Die bloße Neuinterpretation der Kategorien des „Kapitals“ in ihrem logischen Gesamtzusammenhang wäre insofern zwar dialektisch, da sie aber nicht deren Entwicklungstendenz einschloesse, statischer Natur wäre, fehlte ihr ein wesentliches Moment der Dialektik, die Dynamik. Es bleibt also zu klären, wohin sich das

Begriffssystem des „Kapitals“ bzw. die ihm zugrundeliegende Realität historisch-transitorisch bewegt.

Der Produktionsprozeß des sozialistischen Kapitals negiert den Produktionsprozeß des bürgerlichen Kapitals. (Eine Ausgangskategorie der politischen Ökonomie des Sozialismus zu suchen ist illusorisch, sie in der planmäßigen proportionalen Entwicklung der Volkswirtschaft oder anderen ökonomischen Gesetzen und Kategorien zu „finden“ – wie es vielfach geschehen ist – absurd. Sie hat mit der komplexen Verwandlung der entwickelten Warenproduktion in einer Art ursprünglichen Akkumulation sozialistischen Kapitals zu beginnen.) Die Enteignung des staatsmonopolistischen Kapitals im Zuge der revolutionär-demokratischen Revolution der Arbeiter und Bauern und die Sozialisierung des nichtmonopolistischen Kapitals („Sozialisierung“ ist sprachlich besser als Vergesellschaftung) im Verlauf der sozialistischen Revolution bringt die neue inhaltliche Qualität aller Kategorien der kapitalistischen Warenproduktion mit sich, die Kategorien als ökonomische Formen bleiben. Wie sie durch den Produktionsprozeß des sozialistischen Kapitals in einem historisch sehr langen Zeitraum komplex immer mehr untergraben werden und schließlich – da überflüssig geworden – „in Nichts vergehen“, wie es in Richard Wagners „Fliegendem Holländer“ bezüglich dieser Figur heißt, das zu ergründen, ist eine wissenschaftliche Aufgabe ersten Ranges, die jedoch mit Hilfe des Korrespondenzprinzips relativ leicht lösbar ist (Marx weist in seinen Werken mehrfach darauf hin, daß eine Frage richtig zu stellen bedeutet, sie auch schon halb gelöst zu haben). Mit dem Korrespondenzprinzip werden Entwicklung und genetischer Zusammenhang wissenschaftlicher Theorien untersucht. Es „besagt, daß eine für einen bestimmten Objektbereich gültige Theorie mit Entstehen einer neuen, allgemeineren Theorie ihre Gültigkeit nicht vollständig verliert, sondern ihre Gesetze, ihr mathematischer Apparat usw. sich als Grenzfall aus den Gesetzen, dem mathematischen Apparat usw. der neuen Theorie ergeben, wenn ein für die neue Theorie charakteristischer Parameter einem bestimmten Wert zustrebt. In spezifischer Form wurde es erstmals von Niels Bohr 1913 im Hinblick auf das Verhältnis von klassischer und Quantenphysik formuliert: die Gesetze, Gleichungen usw. der Quantenphysik gehen für $h \rightarrow 0$ (h = Plancksches Wirkungsquantum) in die Gesetze der klassischen Mechanik über. In der Folgezeit erwies das Korrespondenzprinzip seinen großen heuristischen Wert bei den Übergängen auch anderer Bereiche der klassischen Physik zu neu-

en Theorien. So erscheint die geometrische Optik als Grenzfall der Wellenoptik, wenn die Wellenlänge (= λ) dem Wert Null zustrebt, die klassische Mechanik als Grenzfall der relativistischen Mechanik, wenn die Lichtgeschwindigkeit dem Wert Unendlich zustrebt usw. Rückblickend läßt sich die Gültigkeit des Korrespondenzprinzips auch für andere wissenschaftliche Disziplinen zeigen: Die euklidische Geometrie erwies sich als Grenzfall der nicht-euklidischen Geometrien, wenn der Krümmungsradius dem Wert Null zustrebt, die Theorie der reellen Zahlen als Grenzfall der Theorie der komplexen Zahlen für verschwindende imaginäre Bestandteile derselben usw. Heute gehört das Korrespondenzprinzip zu den allgemein anerkannten Prinzipien der wissenschaftlichen Forschung, das sich insbesondere auch schon bei der Entwicklung der Theorie der Elementarteilchen bewährt hat. Es bezieht sich zum Unterschied von anderen wissenschaftlichen Prinzipien, z.B. den Variationsprinzipien, dem Prinzip der Erhaltung der Energie u.a. nicht auf materielle Objekte, Prozesse, Systeme usw., sondern auf den Zusammenhang wissenschaftlicher Theorien. Es ist deshalb ein metawissenschaftliches Prinzip, das seinen Platz in einer allgemeinen Methodologie der Wissenschaften hat.“²⁴

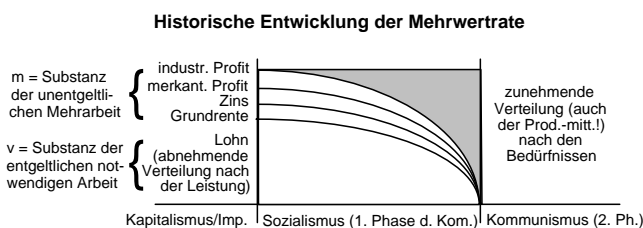
In der neuen Theorie der politischen Ökonomie, der politischen Ökonomie des Sozialismus, strebt der charakteristische Parameter v dem Wert Null zu, denn der reale Kommunismus, in den sich die kommunistische Bewegung verwandelt (falls es ihr doch noch gelingt, „die Massen zu ergreifen“), kennt keine Lohnarbeit mehr – das variable Kapital (der Lohnfonds) – wird also – die kommunistische Revolution als real unterstellt – einmal überflüssig werden. Damit wird aber auch das konstante Kapital c , Kapital überhaupt, dialektisch aufgehoben. Durch das Gleich-Null-Werden von v nähern sich Mehrwertrate m/v 100 und organische Zusammensetzung des Kapitals c/v 100 dem Wert Unendlich (s.u. die entsprechenden Flußdiagramme). Somit sind die Kriterien des Korrespondenzprinzips gegeben (erstmalig für eine Gesellschaftswissenschaft? Ist Analoges für alle anderen möglich?).

Der Zirkulationsprozeß des sozialistischen Kapitals negiert den Zirkulationsprozeß des bürgerlichen Kapitals. Da immer mehr Produkte unentgeltlich verteilt werden, wird immer weniger nach dem Äquivalenzprinzip ausgetauscht, solange, bis nichts mehr derart ausgetauscht wird. Erst dann werden „die Leute“ „alles sehr einfach ab(machen) ohne Dazwischen-

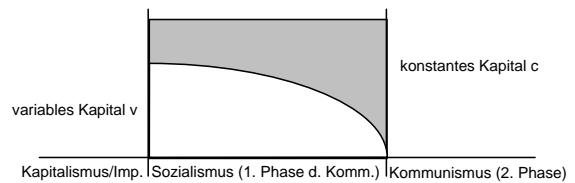
²⁴ vgl. Klaus / Buhr: Philosophisches Wörterbuch; S.660

kunft des vielberühmten ‚Werts‘“ (vgl. MEW 20, 288).

Der Gesamtprozeß der sozialistischen Produktion negiert den Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion. Profitrate $m/v+c$ 100 und Durchschnittsprofitrate haben die Tendenz liquidiert zu werden. Wenn v gleich Null geworden ist, bliebe zwar noch m/c 100, ein Wert, alles andere als Null oder Unendlich. Das ist aber keine Profitrate mehr: auch sie wird also durch das Verschwinden von v von der Geschichte aufgehoben. Wenn wir die Spaltung des Mehrwerts in seine vier Bestandteile in die Betrachtung einbeziehen, wie das bei der Entwicklung der Negation des Gesamtprozesses der kapitalistischen Produktion (der Darstellung des Gesamtprozesses der sozialistischen Produktion) notwendig ist, erkennen wir, daß nicht nur v , sondern auch merkantiler Profit, Zins und Grundrente im Prozeß des Übergangs zur höheren Phase des Kommunismus dem Wert Null zustreben, denn Warenhandel und Geldkapitalverleih (Kredit!) werden entbehrlich in dem Maße, wie zur kommunistischen Produktions- und Verteilungsweise (im engeren Sinne) übergegangen wird (nur hier kann perspektivisch die Lösung der Schuldenproblematik, insbesondere bzgl. der sog. „Dritten Welt“, gesucht und gefunden werden!) und die Grundrente verschwindet allmählich mit der vollständigen Industrialisierung und Sozialisierung der Landwirtschaft ... Der industrielle Profit strebt umgekehrt dem Wert Unendlich zu, was als Ausdruck dafür gedeutet werden kann, daß die Arbeiterklasse, und speziell das Industrie- (und Dienstleistungs?)-proletariat, im gesetzmäßigen Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus infolge ihrer immer höheren Verantwortung im hochtechnisierten Produktionsprozeß in zunehmenden Maße die führende Rolle spielt bzw. spielen muß! Das alles geschieht unmerklich, was beweist, daß es sich um keine Oberflächenerscheinungen, sondern um in der Tiefe vor sich gehende Prozesse handelt, die nur mit wissenschaftlichen Methoden erkennbar sind. In den folgenden Flußdiagrammen werden sie auf einen Blick zur Anschauung gebracht. Im einzelnen erfordern sie natürlich noch eine immense Forschungsarbeit:



Historische Entwicklung der organischen Zusammensetzung des Kapitals



Die ins Extrem wachsende Mehrwertrate bedeutet natürlich nicht, daß das Kategorienpaar notwendige und Mehrarbeit im Kommunismus entfällt (vgl. MEW 25, 827²⁵ und s.o.), nur ihr wertmäßiger Ausdruck verschwindet, da er an die historisch vergängliche Warenproduktion in ihrer entwickelten Form gebunden ist. Ähnliches gilt für die ins Extrem wachsende organische Zusammensetzung des Kapitals, was natürlich Ausdruck für die wissenschaftlich-technische Revolution ist, aber nicht heißen kann, daß im Kommunismus keine Arbeit mehr notwendig ist, es verschwindet nur der wertmäßige Ausdruck für vergegenständlichte und lebendige Arbeit mit Liquidierung der entwickelten (sozialistischen) Warenproduktion.

4. Ist eine kommunistische Ökonomik praktikabel?

Wenn sie theoretisch machbar ist, wie bereits die vorstehende holzschnittartig grobe Skizze erkennen läßt, muß sie prinzipiell auch in praxi möglich sein. Die Frage ist bloß, wann ihre Gestaltung auch nur ernsthaft in Angriff genommen werden kann und ob es dann nicht zu spät ist, denn der „apokalyptische“ Countdown läuft schon längst, wie immer häufiger zurecht festgestellt wird.

Eine real humanistische, naturverträgliche kommunistische Weltgesellschaft – das real sozialistische Weltsystem war ja nur der ganz unvollkommene erste Anfang der ersten Phase des Kommunismus – ist machbar. Aber Möglichkeit muß nicht Wirklichkeit werden, auch

²⁵ Es heißt dort: „Mehrarbeit überhaupt, als Arbeit über das Maß der gegebenen Bedürfnisse hinaus, muß immer bleiben.“ Und: Kapitalistische Entwicklung der Produktivkräfte schafft „die materiellen Mittel und den Keim zu Verhältnissen, die einer höhern Form der Gesellschaft erlauben, diese Mehrarbeit zu verbinden mit einer größern Beschränkung der der materiellen Arbeit überhaupt gewidmeten Zeit. Denn die Mehrarbeit kann, je nach der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, groß sein bei kleinem Gesamtarbeitstag und relativ klein bei großem Gesamtarbeitstag. Ist die notwendige Arbeitszeit = 3 und die Mehrarbeit = 3, so ist der Gesamtarbeitstag = 6 und die Rate der Mehrarbeit = 100%. Ist die notwendige Arbeit = 9 und die Mehrarbeit = 3, so ist der Gesamtarbeitstag = 12 und die Rate der Mehrarbeit nur = 33¹/₃.“ (ebd., 827-828) [Fn. d. Red.]

wenn es noch so notwendig ist. Vor der Realisation sind gewaltige Barrieren der verschiedensten Art zu überwinden. Sie erfolgreich anzugehen, wird am meisten von Theoretikern gebremst, die, wie Thomas Marxhausen,²⁶ den Marxismus en bloc – durchaus geistreich, aber dennoch irrig – verwerfen, weil sich das nach Lenin Wichtigste in der Marxschen Lehre, die Klarstellung der welthistorischen Mission des Proletariats, nicht bestätigt habe (der Marxismus sei ein komplexes ideologisches Gebilde mit eingesprengten wissenschaftlichen Wahrheiten, die dem politisch interessierten Rezipienten fürs Ganze gälten) oder wie Fritz Behrens in seinem nachgelassenen Buch „Abschied von der sozialen Utopie“²⁷ praktisch dazu auffordert, alle Bemühungen um eine solche sein zu lassen (seine eigenen Vorschläge, den „Sozialismus“ im Sinne von Marx und Engels zu verwirklichen – der reale Sozialismus sei Staatsmonopolismus schlimmer als der des imperialistischen Stadiums des Kapitalismus gewesen – sind äußerst nebulös, auf sie einzugehen, ist hier aus Raumgründen nicht möglich. Es ist bei ihm manches seltsam widersprüchlich.)

Tagträumer waren jedoch viel eher diejenigen, die glaubten, der imperialistische Kapitalismus sei grundlegend reformierbar (z.B. könnte er seine Aggressivität ablegen, wie von der gemeinsamen Kommission von SED und SPD formuliert wurde: Kautskys Theorie vom Ultraimperialismus²⁸ ließ grüßen!) und sind diejenigen, die, wie Rainer Land²⁹ glauben, den opportunistischen Reformismus für den zwar nicht perfektionistischen, aber letztlich einzig realen Weg aus den sozialen Misereen sehen zu müssen. Es waren und sind diejenigen, die „ihre

Hausaufgaben nicht gemacht haben“ (umfassendes Hegel-Marx-Studium, nicht „flohnakkerisch“ auf Basis einer MEGA in der jeder kleinste Satz von Marx und Engels abgedruckt und gelehrt kommentiert wird, sondern kreativ durch Wuchern mit dem großen Pfund der MEW und LW; z.B. Entdeckung der Tatsache, daß die politische Ökonomie des Sozialismus das „Spiegelbild“ der politischen Ökonomie des Kapitalismus ist, durch dialektisch-logisches Durchdenken der Struktur des „Kapitals“ in Verbindung mit der Kommunismustheorie³⁰). Damit soll natürlich nichts gegen das bereits zweimal angegangene und durch höhere Gewalt ins Stocken geratene, prinzipiell höchst ehrenwerte Projekt der MEGA gesagt sein, besonders wenn man den skandalösen Umgang mit „dem großen Erbe“ seitens der SPD-Führung dagegenhält.³¹

So sehr die Feststellung Adornos in seiner „Kritischen Theorie“ berechtigt zu sein scheint, wonach die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft ein unumkehrbarer Regreß in die Barbarei ist, dem auch die Arbeiterklasse ohne die Möglichkeit einer revolutionären Veränderung des Kapitalismus unterliegt, so kann der Verfasser dieses Aufsatzes einen solchen fatalistischen Standpunkt nicht teilen. Es sind schier unlösbare Aufgaben, die der Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus mit sich bringt – man denke, es sollen scheinbar für die Ewigkeit geschaffene ökonomische Erscheinungen wie Ware und Geld, Lohnarbeit und Kapital, Kredit und Zins aus der Welt geschafft werden! und dies nach dem katastrophalen Scheitern der ersten latenten Schritte in diese Richtung! – aber es wäre dem faustischen Wesen des Menschen doch gar zu fremd, sich einem scheinbar übermächtigen Schicksal kampflos zu ergeben.

1.

Einzelkämpfertum, auch in Form kleiner Gruppen (Vereine) und die bloße Vernetzung, kann natürlich unter keinen Umständen zum Ziel führen: es muß die Regeneration einer In-

²⁶ Thomas Marxhausen: Tagtraum. „Traum von einer Sache“. Erwachen. In: Politische Theorien des Marxismus im Wandel historischer Entwicklungen. Hrsg. v. Marx-Engels-Stiftung e.V.. Bonn: Pahl-Rugenstein Nachf., 1991 (Schriftenreihe der Marx-Engels-Stiftung ; 17); S.191 (165-191)

²⁷ Fritz Behrens: Abschied von der sozialen Utopie. Hrsg. v. Hannamaria Loschinski u.a. Berlin : Akademie-Verlag, 1992

²⁸ Die Kautskysche Theorie vom „Ultraimperialismus“ ist nachzulesen in: ders.: Der Imperialismus. In: Neue Zeit. 32(1913/14),2 (= 11.9.1914); S. 908-922. Lenins Kritik findet sich in „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“ LW 22, 189-309, dort v.a. das 7. Kapitel. Eine differenziertere kritische Darstellung steht bei: Reinhold Hünlich: Karl Kautsky und der Marxismus der II. Internationale. Marburg : Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft, 1981; dort v.a. S.85-91 [Fn. d. Red.]

²⁹ in einem Vortrag auf einem Seminar der ÖKO-Stiftung NRW, betitelt „Vom ‚modernem Sozialismus‘ zum ‚liberalen Ökosozialismus‘?“

³⁰ vgl. hierzu auch Hanfried Müller in seiner großartigen „Gratulation eines Außenseiters zum 175. Geburtstag von Karl Marx : von der Begegnung eines dialektischen Theologen mit dem wissenschaftlichen Sozialismus“ in: Schriftenreihe des gemeinnützigen Vereins für politische Bildung „Wissenschaft und Sozialismus“ e.V., Frankfurt a.M. ; Heft 11; S.37-40

³¹ wie er in dem gleichnamigen Buch beschrieben wird, vgl. Heinz Stern / Dieter Wolf: Das große Erbe : eine historische Reportage um den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels. Berlin : Dietz Verlag, 1972 (zuerst als Fortsetzungsreihe Februar/März 1971 im „Neuen Deutschland“ erschienen)

ternationalen Arbeiter Assoziation mit einer Organisationsstruktur, die der des Bundes der Kommunisten ähnelt³², oder der I. und III. Internationale versucht werden. Es bleibt bei der Marxschen Epochebestimmung – Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus unter Führung des Proletariats –, denn es handelt sich nach wie vor „nicht darum, was dieser oder jener Proletarier oder selbst das ganze Proletariat als Ziel sich einstweilen vorstellt. Es handelt sich darum, was es ist und was es diesem Sein gemäß geschichtlich zu tun gezwungen sein wird“ (MEW 2, 38)³³ und es braucht eine politische Führungskraft, eine internationale Partei, deren Existenz nicht ständig von zentrifugalen Kräften bedroht ist (aller Problematik zum Trotz, die damit verbunden ist). Die kommunistische Bewegung – wenn man überhaupt noch von einer solchen sprechen kann – verfügt heute im Gegensatz zu allen anderen Richtungen in der Welt, von den rechtsopportunistischen „Sozialisten“ bis zu den rechtsextremen faschistischen politischen Kräften, nicht einmal über eine internationale Organisation nach dem Muster der II. Internationalen Arbeiter Assoziation oder der Kominform³⁴. Das Proletariat und seine so oder so vom Kapital ausgebeuteten und unterdrückten Verbündeten, können von sich aus zu keinem wissenschaftlichen Verständnis unserer Epoche und zu einem dementsprechenden Handeln kommen. Das Proletariat braucht eine KP und kommunistisch orientierte Massenorganisationen. Ohne diese werden die Arbeiter und ihre natürlichen Verbündeten immer wieder spontan in den verderbenbringenden politisch-ideologischen und ökonomischen Sog der (Monopol) Bourgeoisie geraten und den anarchischen Verhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft erliegen³⁵. Die kommunistische Bewegung als straff organisierte internationale Bewegung wiederzubeleben und dafür zu sorgen, daß in ihr – national wie international – die klügsten Köpfe und stärksten Charaktere in die Führungsspitzen gelangen (erscheint möglich

durch Praktizieren eines wirklich *demokratischen* Zentralismus), ist die *erste* enorme Schwierigkeit, um letztlich weltweit eine kommunistische Ökonomik zu installieren.

2.

Die internationale kommunistische Bewegung hat zuvörderst eine immense *theoretische* Arbeit zu leisten, darauf wird in der wissenschaftlichen Diskussion zu recht immer stärker hingewiesen. An erster Stelle ist es notwendig, die unter II.3 skizzierte Theorie der politischen Ökonomie des Sozialismus systematisch in detail auszuarbeiten. Das ist eine zweite langwierige und komplizierte Aufgabe, die hauptsächlich eine internationale *kommunistische Forschungsakademie*, ein gesellschaftswissenschaftliches „Dubna“ erfüllen sollte.

Es geht aber nicht nur um die Konkretisierung der unter II.3 skizzierten Theorie als solcher, sondern auch darum, das Gerippe der sozialistischen Produktionsverhältnisse mit Fleisch und Blut zu umgeben, überall und immer wieder dem diesen Produktionsverhältnissen entsprechenden Überbau nachzugehen³⁶. So ist z.B. auf die Notwendigkeit einzugehen, im Übergang zum Kommunismus *das Erziehungswesen* ganz bedeutend auszubauen, die Zahl der Lehrer und Erzieher zu vervielfachen, einen großen Teil des produzierten Mehrwertes hierfür zu verwenden (Robert Havemann ist in seiner letzten Arbeit auf dieses Problem, freilich nur in Form einer etwas naiven Erzählung, eingegangen³⁷; der Verfasser hat in einer speziellen Arbeit dieser Frage ebenfalls Beachtung geschenkt – im Rahmen von Überlegungen, wie Ehe- und Familienverhältnisse, die ganze Lebensweise, sich im Übergang zum Kommunismus vermutlich wandeln werden, wandeln müßten, was Fragen der Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung einschließt).³⁸ Auf Basis einer wissen-

³² vgl. „Statuten des Bundes der Kommunisten“ (1847) MEW 4, 596-601

³³ = Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. (1845), 3-223

³⁴ Abk. für: **I**nformationsbüro der **k**ommunistischen und Arbeiterparteien; auf Initiative Stalins 1947 in Schreiberhau (Schlesien) gegründet, ihm gehörten die kommunistischen Parteien Jugoslawiens (bis 1948), Bulgariens, Polens, Rumäniens, Ungarns, der CSR, Frankreichs und Italiens an; wurde 1956 im Zuge der Entstalinisierung aufgelöst. [Fn. d. Red.]

³⁵ vgl. Lenin „Was tun?“ (1902; LW 5, 355ff.) und „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück“ (1904; LW, 7, 197ff.)

³⁶ vgl. analog LW 1, 132, wo Lenin die Vorgehensweise von Marx im „Kapital“ schildert.

³⁷ Robert Havemann: Morgen : die Industriegesellschaft am Scheideweg ; Kritik und reale Utopie. München ; Zürich : Piper, 1980

³⁸ „Über die Bedeutung der komplexen sozialistischen Rationalisierung der privaten Haushaltungen für die Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus mit besonderer Berücksichtigung der Konsequenzen für die sozialistische Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung“ [bei diesem Text handelt es sich um einen Rohentwurf einer gesellschaftswissenschaftlichen Studie zur Aufgabengestaltung des VII. Parteitages der SED (1967), der das strategische Ziel der „Gestaltung des entwickelten Systems des Sozialismus“ für das „Staatsvolk der DDR“ formuliert hatte; die bisher unveröffentlichte Studie (die mit dem 10.12.1967 datiert ist u. 59 Schreibmaschinenseiten umfaßt) wurde natürlich nicht „begrüßt“, da sie die Aufga-

schaftlichen politischen Ökonomie des Sozialismus hält der Verfasser Überlegungen zur konkreten Ausgestaltung der ökonomischen Gesellschaftsformation des Kommunismus nicht nur für legitim, sondern für *notwendig*, um Fehlinvestitionen tunlichst zu vermeiden. Wenn alles erst den Kopf des Menschen passieren muß, so doch erst recht die komplizierte Materie des kommunistischen Aufbaus.

Die vorgeschlagene kommunistische Forschungsakademie müßte sich, wie auch ein internationales kommunistisches *Korrespondenzbüro* für Forschungsfragen in noch nicht sozialistischen Ländern mit einer *komplexen Kommunismus-Forschung* befassen, die im engeren Sinne den Urkommunismus, wie z.B. Rosa Luxemburg in ihren ökonomischen Schriften³⁹, bis zu dessen allgemeiner Krise sowie seine (verformten) Rudimente in der Klassengesellschaft weiter zu erforschen, alle kommunistischen Utopien, auch die religiös motivierten, nach brauchbaren Ideen zu durchforsten und Wege zu einer kommunistischen *Weltgesellschaft* zu erkunden hätte. Im weiteren Sinne hätte sich die Kommunismus-Forschung auch mit einer allgemeinen Theorie der *materialistischen Dialektik* nach dem Vorbild der „materialistisch gelesenen“ Logik Hegels (wofür es auch schon Vorarbeiten gibt)⁴⁰ und mit einer *modernen Dialektik der Natur* zu befassen⁴¹

Zugleich wäre von diesen theoretischen Zentren die Abfassung guten *populärwissenschaftlichen* Propagandamaterials, einschließlich historischem und künstlerischem, kleine und große Lehrbücher bis zu einer systematischen Enzyklopädie des Marxismus auszuarbeiten und vorzulegen. Das ist insgesamt wieder eine sehr zeitaufwendige und schwierige Aufgabe auf dem Wege zu einer *kommunistischen Ökonomi-*

sierung der Welt (diese Aufgaben können aber z.T. parallel in Angriff genommen werden). Mit dem kommunistischen Korrespondenzbüro und der Forschungsakademie könnte eine *Stiftung* verbunden werden.

3.

Kommen wir zu einer dritten gewaltigen Aufgabe, der Umsetzung des rein Ideellen, Theoretischen in politische Praxis. Da ist zunächst daran zu erinnern, daß das Proletariat eines jeden Landes „natürlich zuerst mit seiner eigenen Bourgeoisie fertig werden (muß)“ (MEW 4, 473)⁴², ferner, daß die Eigentumsfrage die Grundfrage der kommunistischen Bewegung ist⁴³ und daher „despotische Eingriffe in das Eigentumsrecht und in die bürgerlichen Produktionsverhältnisse“ notwendig sind, „Maßregeln also, die ökonomisch unzureichend und unhaltbar erscheinen, die aber im Lauf der Bewegung über sich selbst hinaustreiben und als Mittel zur Umwälzung der ganzen Produktionsweise unvermeidlich sind“ (ebd., 481) Die Enteignung der Enteigner ist – so problematisch sie ist, wie wir inzwischen aus eigener bitterer Erfahrung wissen – die Bedingung sine qua non für die kommunistische (Welt)Revolution, weil ohne sie die für die Verwandlung der ungeheuren sozialen und nationalen Differenzierung mit all ihren schlimmen Folgen in soziale und nationale Integration mit notwendigerweise umgekehrten Folgen erforderliche Umverteilung von produziertem Mehrwert aus den superproduktiven Ländern in die am wenigsten entwickelten und daher ärmsten Länder nach deren nächstliegenden Bedürfnissen unmöglich ist. (Das dort so entstehende Kapital wird durch einfache Reproduktion zu selbsterarbeitetem Nationaleigentum – analoge Anwendung der Marxschen Ausführungen in MEW 23, 591-604)

Der Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus beginnt mit der revolutionär-demokratischen Revolution, der Errichtung der revolutionär-demokratischen Diktatur der Arbeiter, die *ideologisch* entsprechend vorzubereiten ist (die Bauern sind hier unter der Hegemonie der Arbeiterklasse an der Macht zu beteiligen, da das Kapital der zu enteignenden Monopole z.T. von ihnen mit erarbeitet wurde⁴⁴). Eine *antiimperialistische* Front vom Proletariat bis zur nichtmonopolistischen Bourgeoisie zu schaffen

benstellung wörtlich nahm und u.a. die kleinfamiliären Strukturen als notwendig in Richtung kollektiver Reproduktionsformen aufzuhebende bestimmte ... ; Anm. d. Red.]

³⁹ Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd.5 Berlin: Dietz, 1981² (dort v.a. ihre „Einführung in die Nationalökonomie“, 524-778, insbes. 593ff.) [Fn. d. Red.]

⁴⁰ z.B. ein in der Erstfassung bereits 1972 entstandener unveröffentlichter Text: „Von direkten und indirekten klassischen Hinweisen ausgehende Überlegungen zur Gestaltung der marxistisch-leninistischen Philosophie (des dialektischen Materialismus!) als eine vom Abstrakten zum Konkreten aufsteigende wissenschaftliche Theorie“ (22 Seiten)

⁴¹ wofür mit der Chrestomathie [gr. = „Erlernung des Brauchbaren“ = Mustersammlung von Prosastücken; d. Red.] von B.M. Kedrow (Hrsg.): „Friedrich Engels über die Dialektik der Naturwissenschaft“ der Grundstock gelegt wurde, indem er J. B. S. Haldanes Kritik aus dem Jahre 1940 an dem gleichnamigen Werk von Engels in den Anhang aufnahm. (vgl. Fn. 7)

⁴² = Manifest der Kommunistischen Partei. (1848), 459-493

⁴³ MEW 4, 493; vgl. Hermann Kirsch / Dieter Noske : Eigentümersein und Eigentümerbewußtsein. Zur Grundfrage der kommunistischen und Arbeiterbewegung. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. 18(1970),6; S. 654-672

⁴⁴ vgl. auch LW 9, 1-130 (= Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokratischen Revolution.) (1905)

(„Freimaurerbund“ s.o.) erscheint in *einem* Lande ohne weiteres möglich. Diese stünde aber internationalem Kapital in Gestalt transnationaler Monopole gegenüber, einer schier unbezwinglichen Kraft also, zumal sie inzwischen auch supranational politisch und militärisch geschützt ist. Also müßte das Proletariat doch sofort international etwa gleichzeitig mit dem Finanzkapital „fertig werden“ und das scheitert mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit an der unterschiedlichen Entwicklung des Proletariats, an der Verschiedenheit der nationalen Löhne (vgl. MEW 23, 583-588), an der Tatsache von Billig- und Teuerlohnländern, die die eine nationale Abteilung des Proletariats gegen die andere auszuspielen erlaubt. Diese kurze Überlegung bekräftigt noch einmal die Feststellung, daß die Oktoberrevolution nicht zu früh, sondern zu spät „kam“. Zu Lebzeiten von Marx und Engels wäre es noch möglich gewesen – freilich auch nur theoretisch – „die Revolution permanent zu machen, so lange, bis alle mehr oder weniger besitzenden Klassen von der Herrschaft verdrängt sind, die Staatsgewalt vom Proletariat erobert und die Assoziation der Proletarier nicht nur in einem Lande, sondern in allen herrschenden Ländern der ganzen Welt soweit vorgeschritten ist, daß die (zweischneidige; HK) Konkurrenz der Proletarier in diesen Ländern aufgehört hat (!) und daß wenigstens die entscheidenden produktiven Kräfte in den Händen der Proletarier konzentriert sind.(!)“ (MEW 7, 248)⁴⁵ und nicht die der nur schwach entwickelten Länder!

Wenn es de facto in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht möglich war, „die Revolution permanent zu machen“, um wieviel weniger – mutatis mutandis – im 20. Jahrhundert als die sozialistische Revolution unter großen Opfern vorübergehend in einigen ökonomisch rückständigen Ländern siegte. Dennoch ist das „Prinzip Hoffnung“ auch nach dem jähen Zusammensturz des sozialistischen „Imperiums“ von Berlin bis Wladiwostok hochzuhalten. Die Geschichte ist bekanntlich voller Überraschungen. Der Weltimperialismus ist nur scheinbar gestärkt aus der jüngsten Entwicklung hervorgegangen, seine allgemeine Krise vertieft sich nach dem Wegfall des „östlichen“ Gegengewichts, der Zuspitzung des Nord-Süd-Konflikts, der Schaffung riesiger Gemeinsamer Märkte in Nordamerika, Europa und anderswo, was zur weiteren Überhitzung der Konkurrenz in und zwischen ihnen sowie zu einer weiteren Verschärfung der ökologischen Krise und der sozia-

len und politischen Konflikte in der Welt mit Kriegen aller Art führt.

Im folgenden sei nur noch stichwortartig ausgeführt, welche *Etappen* die kommunistische Revolution des Weltproletariats mit der Arbeiterklasse der entwickelten kapitalistischen Länder an der Spitze nach der revolutionär-demokratischen, antistaatsmonopolistischen als ihrer ersten Phase noch zu durchlaufen hat (sie sind alle in spezifischer Form *ideologisch* vorzubereiten). Da ist *erstens* die sozialistische Revolution unter Führung des Proletariats solo zu nennen, in der die *nichtmonopolistische* Bourgeoisie zu enteignen (das bürgerliche in proletarisches Kapital zu verwandeln), und das Kleinbürgertum in Stadt und Land produktionsgenossenschaftlich zusammenzuschließen ist (ihr Produktionsmitteleigentum verwandelt sich dabei in „*kleinproletarisches*“ Kapital). In einer *weiteren* Etappe ist das kleinproletarische im nationalen Maßstab in proletarisches und das proletarische in „großproletarisches“ d.h. internationalstaatliches Kapital zu verwandeln⁴⁶.

All diese Etappen bedeuten zunächst nichts anderes als *formale* Subsumtion des Kapitals (der vergegenständlichten Arbeit) unter die (lebendige) Arbeit (reziproke Anwendung der Ausführungen von Karl Marx in „Kapital“ I. über formelle und reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital; MEW 23, 531-541). Deshalb wird die *letzte* Etappe, die freilich weitgehend *parallel* zu den ersten verlaufen kann und wird, die entscheidende sein, wenn nämlich durch die sozialistische Akkumulation eine Umverteilung des produzierten Mehrwerts derart erfolgt, daß die wahnwitzige Polarisierung des gesellschaftlichen Reichtums aufgehoben und die Lebensverhältnisse der Menschen weltweit auf einem naturverträglichen Niveau homogenisiert werden. Dadurch erst wird das Kapital real unter die Arbeit subsumiert, ein Prozeß der logisch und historisch mit der Liquidierung von Kapital und Lohnarbeit endet (alle gutgemeinten oder als Alibi gedachten Almosensammlungen, Wohltätigkeits- und Preisveranstaltungen, auch Hilfsmaßnahmen der UNO in akuten Krisengebieten bringen weniger als den berühmten Tropfen auf den heißen Stein, und dies z.T. noch in einer unwürdigen Form). Dann erst wird man von einer Assoziation sprechen können, „worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“ (MEW 4, 482), in der jeder nach seinen *individuellen*

⁴⁵ = Marx / Engels: Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März 1850., 244-254

⁴⁶ Die Begriffe klein- und großproletarisches Kapital hat der Verfasser in seinem, dem 100. Jahrestag der Herausgabe von „Kapital“ I gewidmeten bisher unveröffentlichten Fragment „Die Negation des Kapitals. Kritik der politischen Ökonomie des Sozialismus“ geprägt.

Fähigkeiten arbeiten und nach seinen *individuellen* Bedürfnissen leben kann, was alles andere als Gleichmacherei ist, – ein unsinniges Vorhaben, das den Kommunisten von den Antikommunisten unterstellt wird.

Das Vorstehende könnte als Konkretisierung bzw. zusätzlicher Aspekt der Marx-Engelschen Idee der permanenten Revolution betrachtet werden. – und es hat ebenfalls nichts mit der gleichnamigen linksradikalen „Theorie“ Trotzki⁴⁷ zu tun, denn bei den genannten Etappen der kommunistischen Weltrevolution ist vorausgesetzt, daß die objektiven und subjektiven Faktoren der jeweiligen Teilrevolutionen gegeben sind.

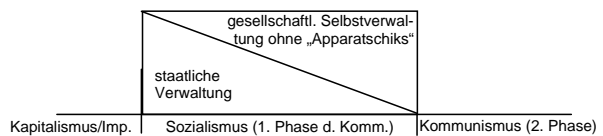
Dieser welthistorische Prozeß, wenn er denn überhaupt die geringste Chance auf Verwirklichung hat, kann sich, wie gesagt, nur unter Führung der ihrerseits kommunistisch geführten, letzten Endes im Interesse der gesamten Sozietät agierenden Arbeiterklasse entwickeln und er muß bei der gegebenen Rundumbedrohung durch den bürgerlich-imperialistischen Klassenfeind, der sich als solcher objektiv nicht mit den blumigsten Worten wegreden läßt, mit staatlichen Mitteln gesichert werden, so wie dieser sich umgekehrt bürgerlich-demokratisch bzw. -diktatorisch mit rechtlichen, polizeilichen, militärischen u.a. Mitteln schützt, mit Schlagstöcken, Tränengas, Wasserwerfern, mittels Panzern und Kanonen usw ... Bei der proletarischen Demokratie bzw. Diktatur kommt es wie bei der bürgerlichen auf ein ausgewogenes Verhältnis von Zwang und Freiheit sowie angemessene, und nicht überzogene Gewaltmittel an – entscheidend bleibt bei der Libertät die Frage, Freiheit für wen und wozu?!

Demokratie und Diktatur sind kein Alternativpaar. Im Kapitalismus wird die Herrschaft der Bourgeoisie mit der „pluralistischen“ bürgerlichen Demokratie verschleiert (wenn man von Zeiten offener bürgerlicher Militär- oder faschistischer Diktatur absieht), im Sozialismus wird die Diktatur des Proletariats mit der nichtpluralistischen proletarischen Demokratie offener und damit ehrlicher zum Ausdruck gebracht. Beide „demokratischen Diktaturen“ werden von Parteien und diese wieder von Führern repräsen-

tiert.⁴⁸ Eine absolute Demokratie gibt es nicht und kann es in einer Klassengesellschaft nicht geben. Absolute Demokratie ist keinerlei Demokratie, sondern Selbstverwaltung der kommunistischen Gesellschaft (Lenin), ein Zustand, der also nur am Ende der kommunistischen Revolution stehen kann und nicht gleich nach dem Sturz der Herrschaft des Kapitals, wie es die Anbeter der Arbeiterselbstverwaltung Kardelj, Mandel, Behrens u.a. glaubten und ihre Epigonen heute noch glauben. Ihre Vorstellungen von der pluralistischen Selbstverwaltungsgesellschaft sind unterschiedlich, aber alle sind unklar und verworren, nicht zuletzt dadurch, weil sie die Begriffe Sozialismus und Kommunismus nicht wissenschaftlich exakt, sondern mal so, mal so bzw. identisch gebrauchen (was bei fast allen – sog. – Linken ein Grundübel ist).⁴⁹

Ohne einen immer umfassenderen sozialistischen „Staatsmonopolismus“ mit *unvermeidlich bürokratischen und korrupten* Zügen (die aber keineswegs die des kapitalistischen Staatsmonopolismus zu übertreffen brauchen, eigentlich weit hinter ihnen zurückbleiben müßten infolge des neuen Klasseninhalts und der kommunistischen Zielsetzung des Apparats) kann der Kommunismus nicht bewerkstelligt werden. Erst im Laufe des langen Prozesses der Herstellung einer sich selbst verwaltenden kommunistischen Gesellschaft „ohne Dazwischenkunft des vielberühmten Wertes“ können die politischen Verhältnisse idealere Züge annehmen. Auch hier kann ein Flußdiagramm das Verständnis *heuristisch* erleichtern.

Absterben des mehr oder weniger bürokratischen und korrupten Staatsapparates / Entwicklung der sich selbst verwaltenden kommunistischen Gesellschaft



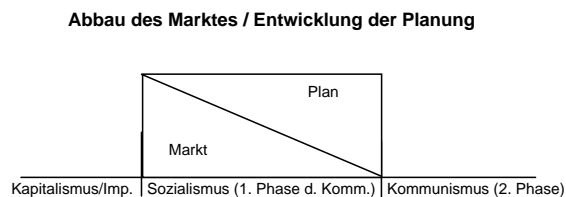
In dem Maße wie sich die gesellschaftliche Entwicklung dem Kommunismus i.e.S. nähert, wird auch die *Planung der Gebrauchswertproduktion* nach den *verschiedenen Bedürfnissen*

⁴⁷ Leo Trotzki: Die permanente Revolution. (1930) Frankfurt a.M.: Fischer, 1969; vgl. außerdem: ders.: Schriften zur revolutionären Organisation. Hrsg. v. Hartmut Mehringer. Reinbek: Rowohlt, 1970. Siehe auch die im Erscheinen begriffene Werkausgabe (bisher 2 Bände in je zwei Teilbänden bei Rasch & Röhring). Die Diskussion um Trotzki mit all ihren Verzerrungen und Lügen würde ein bibliographisches Essay erfordern, läßt sich hier also nicht darstellen, selbst bibliographieren. [Fn. d. Red.]

⁴⁸ vgl. Lenin: Der „linke Radikalismus“, die Kinderkrankheit im Kommunismus. (1920), LW 31, 1-91

⁴⁹ man kann daher nicht genug empfehlen, Engels' Vorwort zur englischen Ausgabe des Manifests der KP von 1888 zu lesen, wo er (MEW 4, 580-581) erklärt, warum Marx und er das Manifest nicht Sozialistisches Manifest nennen konnten und genannt haben; auch Lenins Begründung für die Umbenennung der SDAPR (B) in KPR (B) (LW 27, 113) ist sehr wichtig, desgleichen, was er a.a.O., S.116 über die Schilderung der Entwicklung der Warenproduktion zum Kapitalismus und Imperialismus in kommunistischen Parteiprogrammen sagt!

der Menschen in den verschiedenen Regionen der Erde immer notwendiger, denn der systematische Abbau der Warenproduktion ist selbstverständlich mit einer entsprechenden Verminderung der regulativen Möglichkeiten des Marktes verbunden, die aber, solange vorhanden, im Rahmen eines optimal konstruierten sozialistischen Wirtschaftsmechanismus' maximal zu nutzen sind (der Verfasser hat hierzu bereits 1948 in seiner Dissertation Vorschläge unterbreitet).⁵⁰



⁵⁰ Hermann Kirsch: Die Besteuerung kapitalistischer Unternehmungen : eine privatwirtschaftliche Untersuchung mit sozialökonomischen Konsequenzen. Leipzig, Univ., Diss. 1948

Epilog

Wir haben ein verallgemeinertes weltgeschichtliches „Kolossalgemälde“ mit *Schwerpunkt Zukunft* entworfen, das eher ein Arbeitsprogramm ist. Die Leserinnen und Leser mögen deshalb bitte die ganz sicher in vielerlei Hinsicht möglichen Einwände im einzelnen, Verweise auf offene Fragen usw. hintanstellen und vor allem das *Hauptanliegen* des Autors würdigen, von dessen Richtigkeit und Wichtigkeit er felsenfest überzeugt ist. Gewiß, es wurden „verrückte Ideen“ geäußert, aber es gibt ein gleichnamiges Buch¹, dem als Motto ein Wort von Niels Bohr vorangestellt ist, es lautet: „Wir haben hier eine ganz verrückte Theorie vor uns. Die Frage ist nur, ob sie verrückt genug ist, um richtig zu sein!“ In diesem 575 Seiten starken Buch geht es ausschließlich um Beispiele aus der neueren und neuesten Geschichte der naturwissenschaftlichen Forschung. Ein analoges Buch, die Entwicklung der Gesellschafts- oder Geisteswissenschaften betreffend, würde wesentlich dünner ausfallen, denn hier bewegte und bewegt sich sehr viel weniger. Hier ist man – aus gutem Grund? – weit vorsichtiger, hält man nicht gern „konsequent am *theoretischen* Standpunkt fest“ (MEW 23, 22)². Hier vertrau-

en nur wenige auf die Worte Galileis „Die Verführung, die von einem Beweis ausgeht, ist groß. Ihr erliegen die meisten, auf die Dauer alle. Das Denken gehört zu den größten Vergnügungen der menschlichen Rasse.“³ Der Verfasser gehört zu den wenigen. Er glaubt mit Brecht/Galilei: „Es setzt sich nur soviel Wahrheit durch, als wir durchsetzen: der Sieg der Vernunft kann nur der Sieg der Vernünftigen sein.“ (S. 299) Und: „Wer die Wahrheit nicht weiß, der ist bloß ein Dummkopf. Aber wer sie weiß und sie eine Lüge nennt, der ist ein Verbrecher!“ (S. 301-302) Und: „... wir möchten eine Zeit erleben, wo wir uns nicht mehr wie Verbrecher umzublicken haben, wenn wir sagen: zwei mal zwei ist vier.“ (S. 307) Und nachdem das Motto des Verfassers erst war „Ich muß es wissen!“ (S. 312; Vanni, der Eisengießer) „Ich bin ein Mann, ... der für die Freiheit kämpft, neue Dinge lehren zu dürfen“ (S.317) Und dies umso mehr, wenn es sich um die existentielle Frage der Menschheit handelt, die den Philosophen und Gesellschaftswissenschaftler noch viel mehr angeht als den Naturforscher!

Die Gesellschaftswissenschaft par excellence ist die politische Ökonomie. Wir haben uns daher den bisher nicht ausgeschöpften theoreti-

¹ Irina Radunskaja: Verrückte Ideen. Moskau : Verlag Mir, 1972

² es heißt dort: „Was den Westeuropäer beim Lesen seines gediegenen Buchs [N. Sieber über D. Ricardo, 1871, und beiläufig über Marx' Theorie des Kapitals; d. Red.] über-

rascht, ist das konsequente Festhalten des rein theoretischen Standpunkts.“ [Fn. d. Red.]

³ Bertolt Brecht: Ein Lesebuch für unsere Zeit. Hrsg. v. Walther Victor. Weimar: Volksverlag, 1960;S.264

schen Potenzen von Marx' „Kapital“ zugewandt und die politische Ökonomie des Sozialismus durch Verbindung der Mehrwerttheorie mit der Kommunismustheorie auf ein wissenschaftliches Fundament zu stellen versucht. Es sei hier noch ein Gedanke nachgetragen, der erklärt, warum es so unumgänglich ist, daß auf dem Wege zu einer kommunistischen Weltgesellschaft (die leider nicht so überschaubar sein kann, wie die ursprünglichen kleinen kommunistischen Gemeinwesen – so daß sie ungeheuer schwer zu machen ist und dann zu regieren sein wird) durch Verwandlung des Privateigentums an den Produktionsmitteln in Gemeineigentum aller Menschen, also auch Klein- und Großbürger, den Status eines Proletariers durchlaufen.

Alberto Burgio zitiert in seinen Reflexionen „Der Herr, der Knecht und die Plebs“⁴ den Satz Hegels aus dessen Enzyklopädie: „Ohne diese den Eigenwillen brechende Zucht erfahren zu haben, wird niemand frei, vernünftig und zum Befehlen fähig“ (sich selbst zu befehlen, was bekanntlich das schwerste ist?). Dieser Satz bezieht sich zwar auf die brutale Unterwerfung im despotischen Regime der orientalischen Zivilisation, aber die Unterwerfung des Proletariats unter die ökonomischen Zwänge des Kapitals ist ja nur scheinbar milder, in Wirklichkeit aber um ein Vielfaches raffinierter und unbarmherziger (wie auch der Ausbeutungsgrad ungleich höher ist!). Wir haben in I.1 die Evolution des Sklaven zum Lohnsklaven schon kurz beleuchtet.

In meiner fragmentarischen, 182 Seiten umfassenden Arbeit „Die Negation des Kapitals. Kritik der politischen Ökonomie des Sozialismus“⁵ findet sich S. 49 der Satz: „Alle Menschen müssen (im Sozialismus, der ersten Phase des Kommunismus) diesen Status (des Proletariers im Sinne von Lohn- und Gehaltsabhängigen, wenigstens in der milden sozialistischen Form) durchlaufen, um für den Kommunismus (in seiner zweiten Phase) reif zu werden“. Das ist für die Betroffenen, d.h. vor allem für diejenigen, die nicht ohnehin schon Proletarier waren, natürlich schwer zu verstehen, deswegen möchte ich noch auf einen Artikel von Wulf D. Hund, Hamburg hinweisen, in dessen Schlußsatz es sehr richtig heißt, daß „in den getrennten Welten des Ökonomischen und des Sozialen

(gemeint ist eigentlich mehr des Ökonomischen und des Moralischen; HK) ... sich keine zufriedenstellenden Antworten auf die aktuellen Probleme der Gesellschaftsanalyse finden (lassen).“⁶ Zur Lösung der aktuellen gesellschaftspolitischen Grundprobleme bedarf es in der Tat nicht nur der Kooperation von (Polit)Ökonomen und Ethikern, wie schon oben gefordert, sondern aller Gesellschaftswissenschaftler, ja im Grunde aller Wissenschaftler.⁷

Auszugehen ist aber nach wie vor von der Marxschen Feststellung in „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“: „Die Philosophie kann sich nicht verwirklichen ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie“ (MEW 1, 391) des dialektischen Materialismus. „Radikal sein ist die Sache an der Wurzel fassen“ (ebd., 385). „Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst“, die Erkenntnis „daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei“ (ebd.), der arbeitende Mensch, daß „die Gesellschaft (daher; HK) nicht ihr Gleichgewicht (findet), bis sie sich (wieder; HK) um die Sonne der Arbeit dreht“ (Marx 1875), d.h. wenn wieder – als Negation der Negation – kommunistische Produktionsverhältnisse hergestellt sind und dies zu schaffen, ist und bleibt die Mission der internationalen Arbeiterklasse im Bündnis mit allen vom Kapital so oder so Ausgebeuteten und Unterdrückten. Es gelten weiterhin die Worte der Internationale: „Es rettet uns kein höh'res Wesen, kein Gott, kein Kaiser noch Tribun. Uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun“!⁸ <>

⁶ Wulf D. Hund: Mehrwert ohne Moral. Die Einseitigkeit der Smith-Rezeption bei Karl Marx. In: Marx-Engels-Forschung heute. Bd.4: Defizite im Marxschen Werk. S.42 (33-42) (vgl. Fn. 4)

⁷ vgl. Marx in den Ökonomisch-philosophischen Manuskripten: „... es wird eine Wissenschaft sein.“; MEW 40, 539-544

⁸ Alles in diesem Text positiv Ausgeführte entspricht der festen wissenschaftlichen Überzeugung des Autors. Seine Skepsis bezüglich der Realisierbarkeit kam an mehreren Stellen schon deutlich zum Ausdruck. Heute, fast zwei Jahre nach Fertigstellung des Manuskripts ist er in Anbetracht der fortgesetzten kapitalistischen Akkumulation, die wie der Drall eines Geschosses alles in ihren Sog reißt, von der Unmöglichkeit der Realisierung fest überzeugt.

⁴ Alberto Burgio: Der Herr, der Knecht und die Plebs. Hegel zwischen knechtischer Arbeit und Massenarbeitslosigkeit. In: Topos. Internationale Beiträge zur dialektischen Theorie. 1(1993),2 (u.d.T.: Demokratie); S.33 (27-52)

⁵ vgl. Fn. 73

Ein Briefwechsel

über Kommunismus, realen Sozialismus,
Warenproduktion und Ökonomie der Zeit

Ingwer Schwensen an Hermann Kirsch

12. August 1995

Lieber Hermann Kirsch,

anbei übersende ich Ihnen eine gesetzte, in fast schon veröffentlichbare Form gebrachte Fassung eines der Texte, die Sie Z. aus Frankfurt gegeben haben. Das hat zum einen den Zweck, die beharrliche Arbeit eines Kommunisten angemessen zu würdigen, zum anderen, gerade diese Zusammenfassung Ihrer theoretischen Ergebnisse und Anschauungen einer Weiterverbreitung, so Aneignung und Diskussion zugänglich(er) zu machen. Es gibt außerdem Überlegungen, eine Auswahl Ihrer Arbeiten in einer Sonderausgabe der „Übergänge“ zu veröffentlichen. Das wäre dann zwar eine sehr kleine Auflage, aber die Verbreitung und Beachtung unseres Zirkulars wächst langsam und die richtigen Leute werden zunehmend aufmerksam; eine Entwicklung, wie sie ja für die aktuelle marxistische Debatte über Fragen und Probleme des Kommunismus insgesamt zu verzeichnen ist.

Diese „richtigen Leute“, das sind einerseits, sagen wir, wertkritische Marxisten, die in den letzten Jahren zunehmend (nochmals) auf die Grundlagen der Marxschen Theorie und des dialektischen Materialismus rekurriert haben, um einer kommunistischen Orientierung überhaupt wieder Boden unter den Füßen zu verschaffen. Andererseits sind da so manche jüngere oder in der marxistischen Diskussion unerfahrenere Linke unterschiedlichster Herkunft dabei, die zwar die Tür zu dem Reichtum des Marxschen Universums schon aufgestoßen, es bisher allerdings noch mit dem ganzen individualistisch-idealistischen Gepäck zu durchwandern begonnen haben.

D.h., sehr viele Genossinnen und Genossen, in gewisser Hinsicht jede und jeder, gehen derzeit in die Diskussion von Fragen revolutionärer Theorie und Politik mit Vorgaben hinein, die oftmals nur in Vorbehalten sich auszudrücken vermögen, die auf unterschiedlichsten Erfahrungen, (meist recht verzerrtem oder schlicht ungenügendem) historischem Wissen beruhen – von der Art wo Historisches in Hyste-

risches umzuschlagen droht – aber auch mit der gesamten Geschichte der Arbeiterbewegung und ihres Scheiterns im Nacken und den „modernen Verhältnissen“ und neuen (alten) Fragen vor Augen. Daß dabei viel Blendung durch den Überbau statt hat, zugleich alle mit der notwendigen Aneignung dieser Objektivierungen *ihrer* Epoche zu kämpfen haben, steht natürlich außer Frage. Der daraus auch resultierende Grad an Unverständnis bis hin zu blanker Ignoranz, den viele an Fragen einer grundlegenden gesellschaftlichen Veränderung Interessierte manchmal demonstrieren, hat nicht nur mich schon innerlich mit offenem Mund fassungslos dastehen lassen. „Zerrissen wollt ihr werden. Ihr ändert die Welt nicht.“ aus H. M. Enzensbergers bekanntem Gedicht „Verteidigung der Wölfe gegen die Lämmer“ kommt einem da in den Sinn.

In Ihren Texten nun werden all diese mehr oder weniger planlosen Individuen mit der ganzen Kraft und Lebendigkeit einer expliziten kommunistischen Position, wie wir sagen, mit dem „Erbe“ konfrontiert. Es hat sich in unseren Diskussionen eindeutig ergeben, daß eine neue kommunistische Orientierung heute ohne die doppelte Aufhebung im Sinne einer dialektischen Fortentwicklung dieses Erbes nicht zu haben ist. Zweitens setzen Sie das Problem der Übergangsperiode wieder auf die Tagesordnung, und zwar in einer Art theoretischem Durchstich, der diese zentrale Frage einer weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich macht. Ihre Orthodoxie, an der ich mich während der vergangenen Woche, die ich Ihre Text durchgegangen bin, immer wieder habe stoßen und abarbeiten müssen (wie es hoffentlich viele der Genossinnen und Genossen ebenfalls tun werden), ist deshalb erfrischend und beweist ihre Lebendigkeit und Kraft gegen die Salonmarxisten, die jedwedes politisch-revolutionäre Moment liquidieren. Die „doppelte Aufhebung“ Ihrer Position stellt zwar selber eine objektive Notwendigkeit dar und muß erst noch – teils wieder – geleistet werden,

aber auch wenn wir nicht hinter unsere Zeit zurückfallen dürfen, besteht ebenso eine objektive Notwendigkeit, *mit* den von Ihnen vertretenen, sog. orthodoxen, aber realiter grundlegenden Inhalten und Erkenntnissen nach vorn zu orientieren.

Es gilt ja u.a., die Denkverbote aufzubrechen, die heute massiv mit den Sprachverboten einhergehen. Wenn also den Leserinnen und Lesern in Ihren Texten scheinbar alte oder antiquierte Begriffsfassungen aufstoßen, so liegt die Beweislast bei jenen, die Obsoletheit der durch Sie bezeichneten Gegen- und Umstände darzulegen. Die nicht zuletzt in der Distinktionskonkurrenz der „feinen Unterschiede“ (P. Bourdieu) wurzelnde bürgerliche Ästhetisierung des kritischen politischen Ausdrucks hat sich zuungunsten von Klarheit, Einfachheit, Trennschärfe und so auch enthierarchisierender Nachvollziehbarkeit wie eine Pest in das analytische Instrumentarium revolutionärer Politik eingefressen. Sie deformiert die notwendigen Selbstverständigungs-, Aufklärungs- und Kritikprozesse der Sozialistinnen und Sozialisten bis hin zu ihrer Verhinderung.

Vielen Leserinnen und Lesern werden daher hoffentlich bei manchen Passagen die Haare zu Berge stehen (auch mir gingen bei einigen Ihrer Auffassungen und Ausführungen sozusagen die kommunistischen Lichter aus und die Warnlampen meiner Herkunft aus der undogmatischen marxistischen Linken an) und hoffentlich setzt sie das in Gang, sich mit den von Ihnen aufgeworfenen Fragen auseinanderzusetzen. Zugleich ist mir klar, daß in Ihrem Text oder von Ihnen, Sie betonen das selber mehrmals, keine umfassende politische Theorie der kommunistischen Revolution geboten wird oder werden kann, auch wenn Ihre Ausführungen klar marxistisch-leninistisch konturiert sind – mit allen Implikationen –, sondern eine Deduktion der Ökonomik der Übergangsperiode, des Sozialismus von ihrer objektiven Seite her aus dem „Kapital“ von Marx. Im Zuge dessen machen Sie unmißverständlich klar, worum es geht und wessen es bedarf. Damit hebeln Sie die meisten der Positionen, die heute wieder die Revolution vom Individuum her denken (wollen) einfach aus. Und das ist gut so. Denn es steht einem natürlich bestens zu Gesicht, die emanzipatorisch-subjektivistisch-humanistische Variante der (so nie zu bewerkstellenden) Aufhebung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse zu vertreten; ebenso ist dieser Pol der revolutionären Umwälzung zugleich unerläßlich. Jedoch in ihm sich „moralisch sauber“ einzurichten und der „Wucht der Tatsachen“ sich nicht zur Gänze zu stellen, halte ich für höchst unmoralisch und eine solche einseitige möch-

tegern-kommunistische Position für ein Feigenblatt. Die heute von der Revolution träumen, müssen wissen, was zu tun ist. Das Problem der Entartung der Diktatur des Proletariats läßt sich eben nicht dadurch lösen, daß es vermieden wird, sondern nur durch seine materialistische Bestimmung und praktische emanzipatorische Lösung. Es muß also u.a. über die Form-Inhalt-Dialektik kommunistischer Theorie und Politik gestritten werden, damit nicht wieder die Diktatur des Proletariats zum Zwecke seiner Selbstaufhebung (wie gesagt, angesichts der „ans Eingemachte“ gehenden Auswirkungen kapitalistischer Produktion und bürgerlicher Herrschaft das konkret-humanistischste, das ich mir vorstellen kann) umschlägt in eine Neuauflage der Diktatur über das Proletariat. Zur Diskussion stehen also alle Fragen und Probleme eines modernen Kommunismus unter Bedingungen – um es soziologisch zu sagen – der selbstreflexiv sich wendenden Moderne, oder – um es klar zu sagen – unter Bedingungen eines zur revolutionären Aufhebung überreifen Widerspruchs von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen; der als ungepflückte Frucht am Baum verfaulen wird (wenn das nicht schon längst der Fall ist).

Angesichts dessen ist natürlich das Herumgerutsche in Gruppen und Vereinen baldmöglichst zu überwinden, da haben Sie vollkommen recht; zugleich wäre und ist heute jeder „Aufbau einer revolutionären Organisation“ doch auch und notwendigerweise blanker Voluntarismus auf direktem Wege in die Sektiererei. Das heißt, die Organisations- schließlich die Parteifrage im Sinne des Marxschen dreifachen Parteibegriffs ist den Versprengten und Verstummten dringlich zu stellen, aber praktisch mit, sagen wir, historischem Augenmaß zu beantworten. Mir hat schon jetzt die Auseinandersetzung mit Ihren Positionen viele Debatten aktualisiert, die ich als junger Erwachsener (z.T. seit meiner Jugend) zwar sehr hitzig geführt, aber eben im Eifer des Gefechts und der Konkurrenzkämpfe der Fraktionen mehr sprunghaft durchlaufen als einigermaßen gründlich durchgearbeitet habe. In der Art, wo ein passendes Argument gegen das andere ausgespielt, aber noch nicht wirklich theoretische Substanz und Wahrheit gesucht, diese vielmehr zum Zwecke der Selbstbehauptung als Möglichkeit selber in Frage gestellt wird.

Ihre Positionen haben natürlich auch Widerspruch hervorgerufen. So beruht z.B. Ihre Charakterisierung von Lenins Imperialismustheorie als teilweiser „Fortsetzung“ des „Kapitals“ m.E. auf Ihrer einseitigen und ökonomistischen Auffassung von der „Kritik der politischen Ökonomie“ als einer positiven Theorie des Kapita-

lismus, ebenso Ihre ganze Einschätzung des Zuspätkommens der Oktoberrevolution. Damit reproduzieren Sie einige Mängel der theoretischen Schriften Lenins gerade in Bezug auf deren Verhältnis zum Marxschen „Kapital“. Da wird erstens das Kapital als ein gesellschaftliches Verhältnis in seiner Totalität (merken Sie den hegelschen Einschlag? hier läge auf theoretisch-philosophischer Ebene ein Dauerbrenner, der ja auch für die Einschätzung des Marxismus der II. und III. Internationale von großer Bedeutung ist) und so die Kritik der politischen Ökonomie als Gesellschaftstheorie (sagen wir besser: „Sie [die ökonomischen Schriften von Marx] sind unmittelbar Werke der Wissenschaft, keineswegs die der Philosophie. Aber ihr wissenschaftlicher Geist ist durch die Philosophie hindurchgegangen und hat sie nie hinter sich gelassen.“¹) nicht genügend berücksichtigt. Zweitens wird eine objektive Reife der Bedingungen z.B. in Rußland behauptet, die m.E. historisch so nicht gegeben war (unabgeschlossene ursprüngliche, damit noch keine eigenständig getragene kapitalistische Akkumulation) und deshalb zu einer anderen Revolution als der proletarisch-kommunistischen geführt hat,² was außerdem zur Folge hatte, daß die Russische Revolution gerade kein Modell für die Arbeiterbewegungen der entwickelten kapitalistischen Länder abgeben konnte und kann. Was nicht heißt, daß es von ihr und den Bolschewiki als modernen Revolutionären nicht im Guten wie im Schlechten viel zu lernen gäbe.³

¹ Georg Lukács: Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins. Darmstadt: Luchterhand, 1972; S.19 (darauf bezieht sich ja auch Ihre Zitierung Lenins zur Bedeutung der Hegelschen Philosophie für ein adäquates Verständnis des „Kapital“; nicht daß ich hier nun ein großer Experte wäre)

² vgl. z.B. die Arbeit von Bernd Rabehl: Marx und Lenin. Widersprüche einer ideologischen Konstruktion des „Marxismus-Leninismus“. Berlin: VSA, 1973 und zusammengefaßt diskutierend:

Bernd Rabehl / Wilfried Spohn / Ulf Wolter: Halbheiten in der Überwindung des Leninismus. Zur Leninkritik des Projekts Klassenanalyse (PKA). In: Probleme des Klassenkampfes. 4(1974),1; S.1-55

³ Zur „Kapital“-Rezeption des frühen Lenin“ gibt es jetzt einen kurzen Beitrag von Monika Runge in einem Tagungsband: Theodor Bergmann u.a. (Hrsg.): Lenin. Symposium Wuppertal 1993. Decaton-Verlag 1994; S.182ff. (leider liegt mir dieser Band derzeit nicht vor, ich habe den Text bei einer Freundin gelesen, so daß ich ihnen keine Kopie beilegen kann); dieser Beitrag stützt sich auf eine Durchsicht der erst seit 1985 und nur auf Russisch zugänglichen Exzerpte Lenins aus dem „Kapital“, wo eben interessanter und passenderweise der Abschnitt zur „Wertform“ aus „Kapital“ I nur mit Lücken rezipiert wurde, wie es das PKA schon nach einer Analyse der Schriften Le-

Des weiteren und mit obigem gewiß zusammenhängend halte ich Ihre Positionen bezüglich des sog. „subjektiven Faktors“ für, ich glaube mindestens, ungenügend, aber gewiß für die notwendigen, schon kreuz und quer laufenden Diskussionsanstöße gebend. Zum Beispiel: die Partei kann viel politisches über das tradeunionistische hinausgehendes Bewußtsein im ideologischen Kampf zu vermitteln versuchen. Wenn die Arbeiterinnen und Arbeiter, diese vielen kleinen Bürger als die das Proletariat konstituiert ist, nicht auch objektiv die subjektiven Fähigkeiten und praktischen Dispositionen zur sozialistischen Revolution und der kommunistischen Umgestaltung entwickeln und entfalten, was über z.B. die Erfahrung von und Zusammenfassung in der Kooperation im Arbeitsprozeß (unter kapitalistischem Kommando!) weit hinausgeht, wird das Problem zum schließlichen Scheitern der sozialistischen Übergangsphase führen, was auch Lenin schon klar erkannt hatte: „Es ist tausendmal leichter, die zentralisierte Großbourgeoisie zu besiegen, als die Millionen und aber Millionen der Kleinbesitzer ‚zu besiegen‘; diese aber führen durch ihre tagtägliche, alltägliche, unmerkliche, unaßbare, zersetzende Tätigkeit eben jene Resultate herbei, welche die Bourgeoisie braucht, durch welche die Macht der Bourgeoisie restauriert wird.“⁴ Andererseits entstehen diese besagten Fähigkeiten nicht zur Gänze im Kapitalismus, weswegen sie ja gerade durch die Revolution freigesetzt und auf eine höhere Widerspruchsebene von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen im Prozeß der Diktatur des Proletariats gehoben werden müssen. Nur, die sog. Umerziehungsarbeit, deren Notwendigkeit auch Sie in Ihrem Text konzedieren, krankt an der Tatsache, daß sie vieler Millionen Agenten bedarf – die theoretisch im Klassenkampf unter Führung der Partei ihre Schulung erfahren, klar, sonst ist eine revolutionäre Aufhebung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse nicht mal ins Auge zu fassen –, die aber bereits in Arbeit **und** Alltag subjektiv wie objektiv ein Vergesellschaftungsniveau erreicht haben müssen, daß sie zu selbsttätigen Agenten ihrer Emanzipation werden läßt. Und da ist noch vieles einerseits unklar (z.B. das von

nins deduziert und, im Nachhinein zu Recht, behauptet hatte. Vgl. Projekt Klassenanalyse: Leninismus - neue Stufe des wissenschaftlichen Sozialismus? Zum Verhältnis von Marxscher Theorie, Klassenanalyse und revolutionärer Taktik bei W. I. Lenin. Berlin : VSA, 1972 (2 Halbbände)

⁴ W.I. Lenin: Der „linke Radikalismus“, die Kinderkrankheit im Kommunismus. Berlin: Dietz, 1973 (9. Aufl.); S.32 (d.i. am Ende des 5. Kapitels)

Lukács 1967 selbst aufgeworfene Problem des „zugerechneten Klassenbewußtsein“ in seinen eigenen früheren Schriften, v.a. in „Geschichte und Klassenbewußtsein“) und herauszuarbeiten, andererseits, z.B. die Emanzipation der Frauen betreffend, auf der Hand liegend und angemessener als – natürlich immer nur relativ – eigenständiger Widerspruch in der revolutionären Bewegung und angesichts der von ihr aufzuhebenden Herrschaftsverhältnisse zu berücksichtigen, als es z.B. in Ihrem Text geschieht.

Kurzum, viele, die sich weit über Ihre Positionen hinaus wähnen, fallen ja tatsächlich hinter sie zurück; – aber es wird noch viel zu bereden, auszukämpfen und praktisch zu bewerkstelligen sein, bis die von uns anvisierte „Fortentwicklung des Erbes“ wie die Aktualisierung einer kommunistischen Position tatsächlich geleistet worden ist. (...)

Kurz zu meiner Person: ich bin 32 Jahre alt, ledig, stamme aus einer Beamtenfamilie in Niebüll, Nordfriesland an der dänischen Grenze, wo ich bereits recht früh wesentlich durch Genossen aus der westdeutschen sog. ML-Bewegung und anderer Strömungen, das ging sehr durcheinander, die politischen Auseinandersetzungen der mehr oder weniger marxistischen Neuen Linken kennengelernt habe und später auch in politischen Gruppen, der Schülervertretungsarbeit und schließlich Schulungen (z.B. Lenins „Imperialismus...“, Marx' „Lohn, Preis, Profit“ etc.) weiter in die Materie eindringen konnte. Das alles natürlich im Rahmen der Neuen Sozialen (Jugend)Bewegungen, also im Handgemenge von Auflehnung, Abenteuer und Besserwisseri, von Bakunin, Marx(ismen), Dutschke, Brückner, Mandel usw., wie das

eben so war. Nach dem Abitur habe ich zuerst in Bielefeld, später in Hamburg Psychologie studiert, aber im Grunde nur vier Semester lang, dann irgendwann ohne Abschluß abgebrochen, die Auseinandersetzung jetzt mit autonomen Theoretikern, Operaisten, der Kritischen Theorie, den Seminar marxisten und allen Fragen der diversen Bewegungen vom Nachrüstungsbeschluß bis zur Rote Armee Fraktion schienen wichtiger zu sein. Ich arbeite heute als Angestellter in der Bibliothek eines wissenschaftlichen Instituts und werde da noch eine ganze Weile bleiben. Ich bin immer in der Neuen Linken aktiv geblieben, in den letzten Jahren allerdings, was blieb einem Intellektuellen auch anderes übrig, in Form von Diskussionsgruppen und Veranstaltungen im Rahmen eines politischen Bibliotheksprojekts, in den „Übergängen“, dem sog. Arbeitsexperiment etc.

Mitte der achtziger Jahre, als sich die Krise des Marxismus bereits deutlich abzeichnete, haben wir begonnen nochmals eine kritische Absetzung vom traditionellen (Arbeiterbewegungs-)Marxismus zu unternehmen, um überhaupt zu einer fundierten „wertkritischen“, lies tatsächlich revolutionären Position zu gelangen. Da kamen vielen von uns ab 1987 die frühen Schriften der heutigen „Krisis“ (damals noch IMK) gerade recht. Seminare und wieder Diskussions- und Lesegruppen (neben der Mitarbeit in einem sozialrevolutionären, lokal recht erfolgreichen Organisationsansatz, aus dem auch das politische Bibliotheksprojekt hervorgegangen ist) ermöglichten uns scheinbar, endlich den ganzen alten Kram zu kippen und zu einer modernen kommunistischen Grundlage durchzustoßen. Das war natürlich ein Trugschluß. (...)

Karl-Heinz Landwehr an Hermann Kirsch

Februar/März 1996

Lieber Hermann,

(...)

Du wartest zurecht auf eine anerkennende und würdigende, kritische Bewertung Deiner Arbeitsergebnisse. (...) Ich habe manche und grundsätzliche Einwände gegen Deine Position, hasse es jedoch, ausschließlich fragmentarisch auf einzelne Problemfelder verkürzt und unsystematisch einzugehen. Deine intellektuelle Redlichkeit jedoch, der Mut, das Selbstvertrauen, die Geradlinigkeit im Denken, in der Art und Weise, wie Du die Kritik herrschender RGW-Polit-Ökonomie ohne Abstriche herausgearbei-

tet hast, fordern meinen Respekt und Hochachtung. Der Anspruch Deiner „Politischen Ökonomie des Sozialismus“, als Gesamtentwurf sowohl für den spezifischen historisch verflochtenen RGW-Gesellschaftstyp als auch für **jede kommende** Übergangsgesellschaft als einziger theoretischer Ansatz Geltung zu beanspruchen, findet meine Zustimmung nicht.

(...)

Daß ich den Brief an Dich erst nach einem Monat fortsetze, zeigt die Problemlage an, verfügbare Zeit für theoretische Praxis im Alltagsleben loszueisen. Meine Auffassung des Theorie-Praxis-Verhältnisses erlaubt es zudem

nicht, den Gegenstand einer theoretischen Praxis unvermittelt zur praktischen Praxis zu bestimmen. Letztere bestimmt sich akut als maulwurfartige vermittelnde Tätigkeit, die darauf abzielt, die monadologischen Verkehrsformen aufzubrechen in einer Gesellschaftsdebatte, die zur Zeit mancherorts in Gang kommt. Daß es sich hierbei um **zeitraubendes u n d Kontinuität** erforderndes Eingreifen ins aktuelle Zeitgeschehen handelt, liegt in der Natur der Sache. (...)

Hoffentlich wird ersichtlich, daß ich mich nicht als Theoretiker verstehe, wenngleich ich notgedrungen zeitweise auch theoretisch-praktisch tätig bin. Wenn wir als Materialisten von Tatsachen ausgehen, von den wirklichen Menschen, die ihren Lebensprozeß bewirken, läßt sich konstatieren: Offensichtlich sind und waren die Menschen bisher nicht in der Lage, das Kapitalverhältnis praktisch aufzuheben im dreifachen Hegelschen Sinne. (...)

(...) Die adäquate theoretische Erfassung dieser Entwicklungstendenzen könnte nur das Werk einer großen Anzahl weltweit kooperierender Individuen sein als Geflecht der wirklichen Parteilung, die ständig auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft neu entsteht – was illusionär erscheint. Nun heißt es in der „Deutschen Ideologie“ im Feuerbachkapitel: „Der Kommunismus ist für uns nicht ein *Zustand*, der hergestellt werden soll, ein *Ideal*, wonach die Wirklichkeit sich zu richten haben [wird]. Wir nennen Kommunismus die *wirkliche* Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt. Die Bedingungen dieser Bewegung ergeben sich aus der jetzt bestehenden Voraussetzung.“ (MEW 3, S. 35) Aufgehoben werden müssen demnach alle gesellschaftlichen Verhältnisse, die den Menschen erniedrigen, und der Fokus der Subjekt-Objekt-Vermittlung ist die globale **aneignende** Bewegung zur Aufhebung der Lohnarbeits- und somit Kapital- und bürgerlichen Staatsverhältnisse in Richtung der Assoziation freier Produzenten. Darunter geht nichts, wenn es mit dem Marx- und Engelsschen „Hic Rhodus, hic salta!“ zusammengehen soll; z.B. mit den Ausführungen in der „Kritik des Gothaer Programms“. (...)

In der „Kritik des Gothaer Programms“ setzt Marx auf eine planmäßige Aufteilung der notwendigen gesellschaftlichen Gesamtarbeit der Produktion; auf eine Genossenschaftsbewegung als Form der Assoziation, um das Wertgesetz als **Form** des zentralen gesellschaftlichen Naturgesetzes der Allokation und Distribution der Ressourcen (nämlich der „Ökonomie der Zeit“) bewußt aufzuheben (s. Brief an Ku-

gelmann, zit. bei SEIFERT, Ökonomie der Zeit, S.12 f)¹.

Nach Marx muß das menschliche Individuum, das Objekt der bürgerlichen Vergesellschaftungsform, das automatische Subjekt des sich selbst verwertenden Wertes zerbrechen, indem es in freier Assoziation als Subjekt tätig werdend das Objekt, die Gesellschaft, aneignet. Inhalt dieser tätigen Aneignung ist die erweiterte Reproduktion der Gesellschaft und des Einzelnen als wechselseitige Bedingungen, die adäquate Form kann aufgrund der Marxschen Fetischismuskritik nur als Arbeitszeitrechnung gedacht werden, was einem Heraustreten der Gattung Mensch aus ihrer Vorgeschichte gleichkommt.

Die Vorstellung, den Inhalt in der alten Form über eine Übergangsperiode hinweg beizubehalten, ist nicht mit den Vorstellungen von Marx und Engels zu vereinbaren (dies ist meine Antithese zu Deiner These)

Vielleicht waren die beiden Alten ja Verrückte, Utopisten; wir sollten uns m.M. nach jedenfalls klarwerden, auf welche Gedankenlinien Marxsens und Engels' wir uns berufen; ob wir die ökonomietheoretischen Argumentationsstränge skalpellmäßig ausschneiden und die Kritik des Warenfetischismus als den revolutionstheoretischen Fokus weniger ernstnehmen (die Produzenten kleben nämlich die Preisetiketten selbst den Waren an), oder ob wir eine neue Synthese erarbeiten auf der Höhe der Zeit.

Nur im ersteren Fall kannst Du behaupten (z.B. in: „Wahrheit und theoretische Potenz ...“)², daß der Marxsche Torso unvollendet ist, da ihm die ökonomietheoretische Bearbeitung der Abstiegsphase des Kapitals fehlt, die für Dich mit der Übergangsperiode zusammenfällt. Für Marx ist das Thema – heute aktueller werdend denn je – abgehandelt mit den scharfsichtigen Aussagen in den Grundrissen (MEW 42, S. 602 und vorher), daß die bürgerliche Reichtumsform sich mit der Entfaltung der Produktivkräfte immer stärker selbst zerstört. (siehe hierzu auch MATTICK)³

¹ Eberhard Seifert: Ökonomie der Zeit als alternative ökonomische Theorie einer freien Gesellschaft. Essays zur Archäologie der verschütteten ökonomischen Theorie der Gerechtigkeit nach Marx. Wuppertal 1982 (Arbeitspapiere des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft der Gesamthochschule Wuppertal; 60) S. 12-13. Auch: MEW 32, S. 552-554.

² Vgl. in diesem Heft S. 13.

³ Paul Mattick: Die Zerstörung des Geldes. In: ders. / Alfred Sohn-Rethel / Helmut G. Haasis: Beiträge zur Kritik des Geldes. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1976; S. 7-34.

In den Grundrissen heißt es an obiger Stelle: „Nach der einen Seite hin ruft es (das Kapital; K.-H.L.) also alle Mächte der Wissenschaft und der Natur wie der gesellschaftlichen Kombination und des gesellschaftlichen Verkehrs ins Leben, um die Schöpfung des Reichtums unabhängig (relativ) zu machen von der auf sie angewandten Arbeitszeit. Nach der anderen Seite will es diese so geschaffenen riesigen Gesellschaftskräfte messen an der Arbeitszeit und sie einbannen in die Grenzen die erreicht sind, um den schon geschaffenen Wert als Wert zu erhalten. Die Produktivkräfte und gesellschaftlichen Beziehungen – beides verschiedene Seiten der Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums – erscheinen dem Kapital nur als Mittel und sind für es nur Mittel, um von seiner bornierten Grundlage aus zu produzieren. In fact aber sind sie die materiellen Bedingungen, um sie in die Luft zu sprengen.“

Auf diesem Wege sind wir heute ein Stück weiter, als uns lieb sein kann, angesichts der Widersprüche zwischen den materiellen und subjektiv-praktischen Momenten der Produktivkraftentwicklungsdynamik. Die Sachlogik als Ausdruck des automatischen Subjekts wird verinnerlicht und rassistoid / sozialdarwinistisch gegen die anderen Gesellschaftsmitglieder gewendet.

Gehen wir nun über zu Lenins Position in „Staat und Revolution“ mit seiner konkreten Analyse der konkreten Situation des Imperialismus im Rücken. Ich halte diese Arbeit auch heute noch für einen der zentralen Ausgangspunkte zur Klärung der dort behandelten Gegenstände, da sich diese, trotz aller historischen Spezifik, als elementare gesellschaftliche Momente immer wieder auf die Tagesordnung der theoretischen Praxis drängen, gerade heute, da sich die Frage nach einer adäquaten politisch-praktischen Praxis stellt.

Bezüglich der Übergangphase schließt Lenin zunächst an die „Kritik des Gothaer Programms“ und andere Marx- und Engelssche Untersuchungen an. Seine Darstellung an dem uns interessierenden ökonomietheoretischen Knotenpunkt betont die geldformlose, mittels Arbeitsquanta geregelte Wirtschaftsweise des Sozialismus der Marxschen Vorstellung als erster Phase des Kommunismus (LW 25, S. 479) gegen den Revisionismus des Lassalleschen „dem Arbeiter den vollen Arbeitsertrag“. Bei der Herausarbeitung des wissenschaftlichen Unterschieds zwischen Sozialismus und der höheren Phase des Kommunismus (ebd. S. 484f) schwenkt er logisch argumentierend zum sozialdemokratischen Staatsfetischismus

über. Es geht um das Fortbestehen des bürgerlichen Staates – ohne Bourgeoisie (ebd. S. 485): „Alle Bürger verwandeln sich hier in entlohnte Angestellte des Staates“ und: „Es handelt sich nur darum, daß sie alle gleichermaßen arbeiten, das Maß der Arbeit richtig einhalten und gleichermaßen Lohn bekommen.“ (ebd. S. 488). Und dies erfolgt ohne jede Reflexion formanalytischer und somit fetischismuskritischer Ebenen. Eine große Schwäche, eine theoretische Fehleinschätzung der Problemlage, die später nach Ausbleiben der proletarischen Revolution in Westeuropa im Zentrum der Bolschewiki des „Sozialismus in einem Lande“ zur dogmatischen Erstarrung bezüglich der Frage der verallgemeinerten Warenproduktion führen mußte.

Die Untersuchung der Spezifität der historischen Bedingungen der frühen Sowjetunion bis 1927 zusammen mit dem Ausbleiben der proletarischen Revolution in den hochentwickelten Ländern erklärt, warum sich die Formen bürgerlicher Vergesellschaftung real durchsetzen mußten. Somit ist Deine „Politische Ökonomie des Sozialismus“ die adäquate ideologiekritische, ökonomietheoretische Ausarbeitung für den RGW-Block in den 60er Jahren.

(...)

Vorstehendes hat nun etwas approximativer als mein erster Brief angerissen, warum ich in der jetzigen Debatte, bei gegebener Produktivkraftentwicklungsdynamik, den Geltungsanspruch Deiner Position als einzige Möglichkeit des Übergangs zum Kommunismus ablehne.

Es läßt sich leicht zeigen, daß jede unserer einseitigen Positionen ihre dunklen, daß heißt unvermittelten, nur gesetzte Stellen hat. So nimmt z. B. bezüglich der Vermittlung von Objekt und Subjekt in „Negation des Kapitals“ das Bewußtsein (und nicht die aneignende Praxis) die herausragende Rolle ein; und zwar ein Bewußtsein, das sich bilden soll, indem den Massen reiner Wein eingeschenkt wird bezüglich des kapitalistischen Formenapparates der sozialistischen Gesellschaftsinhalte. Ein Bewußtsein das ja nach Marx immer noch ein notwendig falsches sein muß, da dessen fetischistischen Grundlagen der Subjekt-Objekt-Verkehrung in Deiner Grundkonzeption nicht aufgehoben sind, sondern sich praktisch nur die Parteibürokratie als neuer Funktionsträger der Kapitallogik breit machte. Die Subjekte sind reduziert aufs Bewußtsein, alle Momente des Menschseins werden über Erziehungsinstitutionen vermittelt. Zentrale Lenkung subsumiert den Einzelnen in seiner Besonderheit unter Allgemeine, von Spezialisten durchschnittsmäßig errechnet (z.B. Erweiterungsgrad der Reproduktion) und durch die Gewalt der Durchset-

zung des Leistungsprinzip kontinuieriert. Oder bleibt der Einzelne nicht Lohnsklave, wenn der Zwang zum Verkauf der Ware Arbeitskraft ersetzt wird durch: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“?

Allerdings gestehe ich riesige Unterschiede ein zwischen der Erwirtschaften maximaler Profite und dem Versuch, maximale Bedürfnisbefriedigung der Massen in die Wege zu leiten. Dem notwendig falschen Bewußtsein die zuge dachte Vermittlungsrolle zuzuweisen, finde ich idealistisch, selbst wenn sich die Lebensbedingungen der Massen verbessern, kann es nur Steigerung des Warenfetischismus sein aufgrund der Getrenntheit der Arbeitskraftverkäufer von den Produktionsmitteln.

Bei Mattick als Beispiel der rätekommunistischen Position wird einfach auf der sicheren Seite geblieben. Voraussetzungen: tiefe globale Krise → die Herrschenden wissen nicht mehr weiter → die Beherrschten wissen nicht mehr weiter → dann **eine** Möglichkeit: Umwälzende Aneignung durch die Produzenten ⇒ Wahrscheinlichkeitsgrad nicht sehr hoch, aber wir müssen alles dafür tun. Dies ist volles Vertrauen in die Fähigkeiten und Aktion der Massen, Einheit von sozialer und politischer Revolution als gesellschaftlichem Aneignungsprozeß, jedoch: ob die Massen dies wirklich bewerkstelligen, wird sich erst post festum klären lassen, einschließlich der Rolle der Theorie. Jede Spekulation ist müßig bezüglich der Frage, ob sie es denn wirklich tun werden. Wie die Vermittlung zustande kommen soll, die die Kette Klassenlage – Klassenbewußtsein – Klassenhandeln schließt, wird bei Mattick nicht deutlich, abgesehen davon, daß er die Verelendungssituation als Vorbedingung der Umwälzung bezeichnet.

Die fetischförmige Gefangenschaft der Subjekte (aktuell Akzeptanz der Sachzwanglogik des Kapitals) bleibt hier im Dunklen, es ist eine subjektpolig aufgelöste, vom Objekt pol ausgehende und von dort übergreifend bestimmte Akzentuierung der Auflösung der Subjekt-Objekt-Problematik.

Unser gemeinsamer Ausgangspunkt ist bei all unseren gegensätzlichen Akzentuierungen, daß das Marxsche „Kapital“ den Versuch darstellt, die Totalität des gesellschaftlichen Prozesses zu erfassen, wobei nicht genug betont werden kann, daß das Werk ein Torso ist und obigen Marx-Engelsschen Überdehnungen des subjektiven Pols viele Überdehnungen des objektiven Pols (z.B. sich selbstverwertender Wert ↔ automatisches Subjekt) entgegenzuhalten wären.

(...)

Auf Deine spezifischen ökonomietheoretischen Gedanken kann ich an dieser Stelle nur eingehen, indem ich ihre Stellung im zu erstellenden Arbeitsplan zu bestimmen suche. Z.B.: Welchen Entfaltungsgrad konnte die Dynamik des Wertgesetzes im staatskapitalistischen RGW als spezifischer historischer Gesellschaftsformation erreichen? Welche Planungsschritte bewirkten welche Modifikationen der Akkumulationsdynamik des Kapitals? Oder: Zur Frage der Entwicklungstendenz des Verhältnisses von einfacher und komplizierter Arbeit in der Übergangsperiode im historisch abgeschlossenen realsozialistischen ersten Anlauf sowie in kommenden weiteren Versuchen der Überwindung des Kapitalverhältnisses auf der Grundlage der heute gegebenen Produktivkraftentwicklungsdynamik. In ähnlicher Weise sind eine Mannigfaltigkeit von Gebieten und Fragen aufstellbar, die mir erst erlauben, die **heutige** Problemlage in aller Dürftigkeit besser zu packen zu kriegen, wenigstens ein Stück weit aus dem Dunkel der Mystifikationsschleier herauszuzerren. (...)

Zwischenbemerkung

Hierbei sollten Identität, Unterschiede, Gegensätze, Widersprüche bezüglich unserer Auffassungen des dialektischen Materialismus am jeweils behandelten Gegenstand deutlich werden.

Beispielhaft festgemacht bezüglich Erziehung, spezifischer Bildung: Deine Gliederung der menschlichen Bildung (in „Negation des Kapitals“) in die Bereiche Sport, hygienische Praxis, ästhetische Betätigung, Aneignung geistes- und technisch-naturwissenschaftlicher Kenntnisse und ihre gleichgewichtige Wertschätzung durch gleichmäßige Verteilung der zur Verfügung stehenden Zeit auf alle Bereiche ist eine hervorragende Ausgangsthese. Sie ist Ausdruck des klassischen humanistischen Bildungsideals, als Erbe des europäischen Menschenbilds des allseitig entwickelten Individuums hoher Selbstreflexion und Selbstbewußtseins und somit hoher ethischer Handlungsmaxime.

Sehen wir nun z.B. die heutige Entwicklung audio-visueller Technologien, den Niedergang der Bedeutung des geschriebenen Wortes, so gilt es meines Erachtens, eine Bildungskonzeption zu entwickeln, die zugleich mit der Kritik an den jetzigen Tendenzen medialer Desinformation, die Möglichkeiten der Informationstechnologie als Hilfsinstrument assoziativer globaler Bildungs- und Wissenschaftskooperation in Produktions- und Aneignungsformen jenseits herkömmlicher Schulklassenverbände heraus-

arbeitet. (Was zur Zeit in Ansätzen schon geschieht, erste Ergebnisse werde ich Dir zukommen lassen.)

Hierzu gehört nach meiner Erfahrung z.B. auch, daß die Liebhaber klassischer Musik und deren Instrumente sich von den Jüngeren belehren lassen müssen, daß sie synthetische Formen der Klangerzeugung vorziehen aus Gründen, die uns zunächst fremd erscheinen.

Wir werden uns also über das Menschenbild trefflich streiten müssen, uns bemühen müssen das Wesen des Menschen entsprechend der 6. Feuerbachthese aus der jetzigen Wirklichkeit herauszuschälen, um eine adäquate Bildungskonzeption jenseits überkommener preußischer etc. Schulformen mit dafür um so komplexeren wechselseitigen Lehrer-Schülerbeziehungen zu entwickeln.

(...)

Zum Schluß komme ich nochmals zu der Scheidelinie unserer Ansätze, zu den ausschließlich eingeeengt ökonomietheoretischen Fragestellungen:

Welche modi operandi des Wirtschaftens sind beim heutigen Entwicklungsstand der Produktivkräfte logisch möglich?

Muß die Recheneinheit geldförmig sein, was spricht gegen die Arbeitszeit als Form des Wirtschaftskalküls?

Wie weit ist die Entwicklungsdynamik von Maschinerie, Arbeitsteilung, Technologie, Wissenschaft in die Richtung gedrungen, die im obigen Grundrissezitat zum Ausdruck kommt?

Antworten zu diesen Fragen sehe ich als den Knotenpunkt unserer Auseinandersetzungen. Deine Ausführungen dazu in „Wahrheit und theoretische Potenz ...“, (in Abschn. II.1.)⁴ greifen aus meiner Sicht zu kurz (...)

⁴ Vgl. in diesem Heft S. 24ff.

Ingwer Schwensen an Hermann Kirsch

30. März 1996

Lieber Hermann,

(...)

Ich habe Karl-Heinz' Brief vom Feb./März jetzt nochmals gelesen und trotzdem ich viele Argumente teile, bleibt doch an entscheidenden Punkten der Eindruck eines Purismus, über den gesprochen werden muß. An diesem Punkt bekommt m.E. die überzeugende emanzipatorische Argumentation des kritischen Marxismus tendenziell (ich will Karl-Heinz nichts unterstellen und argumentiere bewußt vorsichtig) Schlagseite: an entscheidender Stelle kommt als deus ex machina die Spontaneität der Massen ins Spiel. Das halte ich für fragwürdig. Erstens wird da ein Bild der Aktion der Vielen ins Feld geführt, das ihnen die Gestalt einer schwer einschätzbaren, organischen Konglomeration mit zugleich kollektivpsychologischen Eigenschaften verleiht. Dieses Bild stellt aber eine bürgerliche Abstraktion dar. „Die Massen“ sind realiter und bestenfalls die in vielfältigen sozialen Beziehungen stehenden und ihre Handlungen reflektierenden und diskutierenden, also ver- und aushandelnden Klassenindividuen, die von ihrem hohen Vergesellschaftungsniveau her in der Lage sind, überhaupt bewußt Revolution zu machen. Dafür organisieren sie sich in geeigneten und praktisch handlungsfähigen, notwendigerweise auch militärischen Kampfverbänden (kein nur revoltgetriebener Haufe kann eine Revolution herbeiführen

geschweige denn halten – andererseits geht natürlich nichts ohne dieses Moment) und geben sich geeignete Kommunikations- und Entscheidungsstrukturen (z.B. Räte, demokrat. Zentralismus) aber auch – wieder notwendigerweise – Befehlsstrukturen (für diese Frage bietet der Spanische Bürgerkrieg massenhaft kontroverses Diskussionsmaterial). Sie setzen aus sich – mit Glück! – diverseste Expertinnen und Experten und insofern sehr spezifische hierarchische Strukturen heraus, die diese ihre Spezifik u.a. durch ihre Durchschaubarkeit, ihre Konkretheit und so tatsächliche Veränderbarkeit gewinnen, also von den Hierarchien kapitalistisch-warenfetischistischer Provenienz sich unterscheiden. Es geht somit schon für das Denken und die Praxis der Organisation der Revolution nichts unterhalb eines materialistischen Verständnisses der Klassenaktion als einem sozialen Handeln vermittelt bewußter, kommunizierbarer wie kommunizierter, Reflexion; eine Kollektivpsychologie kann den Alpträumen der Bürger überlassen bleiben.

Soweit würde Karl-Heinz dieser Argumentation wohl weitgehend folgen, nur, was ist dann mit dieser Lücke „Spontaneität“? Sie zeugt entweder von kluger Einsicht in den realen Verlauf revolutionärer Ereignisse, oder sie kaschiert einen Blinden Fleck, die Organisation der Spontaneität, oder besser: so spontan geht es meist nicht zu. Damit verlagert sich die

Diskussion aber auf ein anderes Feld: auf die Frage, wie die revolutionären Organisationen in den vielen entscheidenden Augenblicken (im Singular gibt es das alles nicht) zugleich schlagkräftig als auch flexibel handlungsfähig ist. Dafür, um diese Frage mit dem vorher Gesagten zu verbinden, gilt es nun, sich auch an dieser Stelle einer verdinglichten Sicht der revolutionären Organisation (sei es die Partei, eines ihrer Glieder oder eine andere Form) zu entschlagen und den Blick auf die Befähigung der Mitglieder der Organisation der Revolutionäre und der von ihr Affizierten/ Beeinflußten, die – auch wechselnde – Peripherie (zu der im historischen Prozeß und in bezug auf ihn, natürlich die Organisation der Revolutionäre wiederum selber gehört) zu richten. Somit landet man bei der Frage der Aus- und Herausbildung kommunistischer Kader (im weiteren Sinn) und von Agitation und Propaganda. Ebenso landet man bei der von Dir aufgeworfenen Forderung nach einer kommunistischen Ethik.¹

Diese Fragen werden m.E. bei Karl-Heinz letztlich umgangen, während sie bei Dir in der Konzeption enthalten und auch implizit beantwortet sind. Über diese implizite Antwort, die natürlich von Deiner Sicht der Dinge, die nicht unbedingt geteilt werden muß, herrührt (woher auch sonst?), muß man also ebenfalls selbstkritisch diskutieren, will man Deinem Entwurf und Deinen Gedanken gerecht werden.

Zweitens schimmert in diesem „Purismus“, gerade in seinen stoischen Momenten, eventuell noch ein zweiter Punkt durch: ein Fatalismus, der in den vordergründig richtigen Gedanken gekleidet ist, entweder die Klasse handelt oder eben nicht, der aber eigentlich die Gestaltungsverantwortung u. -notwendigkeit(!) der KommunistInnen an einen – so die (vielleicht kaum bewußt) als eitel gewußte Hoffnung – bewußt emanzipatorisch sich gerierenden Kollektivakteur abgibt. Für diesen gibt es aber kein einziges historisches Beispiel, in dem tatsächlich von nichts doch etwas gekommen wäre. Aller Erfahrung nach, läßt sich das spezifische Handeln Einzelner oder von Gruppen auf eine vorgängige Meinungsbildung und Lernerfahrung zurückführen, die von irgend jemand *mit*organisiert² und im entsprechenden Moment

aktiviert und kanalisiert werden muß³. Der Fatalismus bestünde nun in einem nicht gänzlich verdrängbaren (oder etwas weniger psychologisierend: nicht überwindbaren/hintergehbaren) Wissen um die Nichtrealisierbarkeit der emanzipatorischen Revolution, der doch, zumindest in der – im doppelten Wortsinne: – vorgestellten Legitimation, die Verausgabung der eigenen Kräfte gilt. Ob dem nun wirklich so und wie es wirklich ist, darüber kann sich nur auseinandergesetzt werden, wenn diese Fragen nicht zugekleistert werden. Auf diese Fragen selber stößt man natürlich bei einem Blick hinter die (oft beredten) Auslassungen, die nicht recht erklärlichen Haltungen und Motive, die gerade so plausibel erscheinenden Überzeugungen; man stößt in diesen unstimrigen Maßverhältnissen⁴ u.a. auf das Fortwirken der Niederlagen des Kommunismus im 20. Jahrhundert (so auch auf die Faschismuserfahrung) und das Fortwirken der oft ebenso traumatischen Nicht-Aufhebung dieser Geschehnisse. Man hat plötzlich vor Augen, auf welchen verschlungenen Wegen diese Erfahrungen und

vielen kleinen Niederlagen und vorläufigen Siegen, die hier die Grundlage bilden und von der „Partei“ nur auf höhere Stufenleiter gehoben werden (mit Glück, oder: wenn überhaupt, wie gesagt).

Zu den Niederlagen: ein Blick in die Alltags- und Sozialgeschichte belegt die massenhafte traumatische Erfahrung der Klasse von Ohnmacht und Überwältigtsein, die Niederlagen sind sehr ernst zu nehmen; daraus folgt aber auch: es müssen diese vorläufigen Siege organisiert (und nicht nur fälschlich herbeigeredet) werden, denn auch diese sind im Gedächtnis des Alltags aufbewahrt und bilden den Nährboden des aufrechten Gangs (nicht der Revolution, hier ein qualitativer Graben).

³ Noch eine Fußnote: hier kommt auch die Begrenztheit der ausgefeilten Ideologiekritik zum Tragen. Wir sind von den ideologischen Formen durchdrungen und von den, sagen wir, ideologischen Apparaten (Althusser) auf Schritt und Tritt umgeben und: getragen. Ohne sie gelangt man bei den gegebenen Verhältnissen, von denen zuallererst auszugehen ist und von denen Du zu Recht weit mehr ausgehst als viele Deiner Kritiker, nicht ins Reich der Freiheit, sondern fällt als Narr ins Bodenlose.

Und apropos Fußnoten: Du bist ja, wie ich auch, so ein Held der eingefügten Anmerkungen und nun ist letztes Jahr ein Buch (mehr anekdotischen Charakters) über sie erschienen, das ich mir gerade gekauft und also noch nicht gelesen habe (somit keine Gewähr): Anthony Grafton: Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote. Berlin: Berlin Verl., 1995; 228 S.; DM 36,-; in Leinen geb. u. sehr ansprechend gemacht.

⁴ vgl. das lesenswerte Buch von Oskar Negt und Alexander Kluge: Maßverhältnisse des Politischen: 15 Vorschläge zum Unterscheidungsvermögen. Frankfurt: Fischer, 1992.

¹ Eine solche sollte ja Lukács' Hauptwerk werden und ist leider ungeschrieben in der Form von „Prolegomena“ geblieben. Welcher von uns nachgeborenen Dösbaddeln z.B. des „Übergänge“-Kreises wollte sich heute an die Aufgabe einer solchen Synthese der gesellschaftlichen Naturgeschichte wagen.

² Natürlich „mit-“, denn es sind z.B. Werthaltungen, Einsichten und Solidarerfahrungen des Alltags, der

ihre (teils aller ursprünglichen historischen Inhalte zugunsten reiner Rahmenrede-/Nichtrede-Muster entleerten) „Bewältigungen“ weiterhin tradiert werden.

Mancherlei Reaktion auf Deine Schriften läßt sich ohne Inbetrachtung der (beredten) Abwehr und Reproduktion dieser Erfahrungen nicht zureichend erklären. Nur, Du hast ja Recht, an ihnen zu rühren. Es sind zum einen schlicht auch Deine Erfahrungen, und wer sich nicht aus der einzigen Geschichte und Wirklichkeit der kommunistischen Bewegungen verabschieden will, muß sich ihnen stellen. Es sind zugleich Wunden, die nicht geschlossen werden und vernarben können, wenn sie, tief eingelassen noch heute in die Orientierungen auch der Nachgeborenen, weiterhin ihr unreflektiertes Unwesen treiben können. Sie müssen also in die Reflexion hereingeholt werden und was das bedeutet und mit welchen Reaktionen dann zu rechnen ist, dafür genügt z.B. ein Blick in die deutsche Geschichte nach dem Faschismus, aber auch andere Länder; Spanien z.B., die ehemalige SU selber, bieten dafür gutes Anschauungsmaterial. Noch in meinem Unbeha-

gen angesichts einiger Deiner sog. „traditionellen/orthodoxen“ Einlassungen schimmert die Abwehr von schlicht und ergreifend: historischen Realitäten durch, die nicht mit einer einfachen, „sauberen“ emanzipatorischen Position aufzuheben sind.

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die inhaltlichen politisch-theoretischen Argumente nicht mehr gelten und die Diskussion auf diese andere Ebene zu verschieben sei. Das eben wäre nur eine Verschiebung. Sie würde dem gleichkommen, was, in diesem Fall richtigerweise, als Psychologisierung auch sonst zurückgewiesen wird. Vielmehr könnten sich an diesem Punkt einmal die materialistischen Fähigkeiten der Beteiligten praktisch erweisen (und weiter ausgebildet werden) indem sie eine *dialektische* Vermittlung und praktische Aufhebung dieser Erfahrungen in der Vorbereitung der Revolution mit in die Wege leiten. Nur so läßt sich auch eine Wiederholung des mit gutem Grund Gefürchteten aber nicht aus gutem Grund Gemiedenen überhaupt zu verhindern versuchen.

„Meine Position“ – Notizen von Hermann Kirsch

an Karl-Heinz Landwehr übergeben am 24. Juni 1996

Meine Position, die meinen persönlichen Arbeitsplan, wenn auch sehr allgemein, impliziert

1. Die Unhaltbarkeit der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Struktur der heutigen Weltgesellschaft ist im Prinzip allgemein bekannt, denn die Indizien werden täglich massenhaft und drastisch publiziert. Daran können und müssen wir anknüpfen.

2. Die Ursache der Mensch und Natur mit physischer Vernichtung bedrohenden Verhältnisse sind im Prinzip auch bekannt (die Struktur der kap. Ges., nicht die ehem. u. noch exist. soz. Länder u. indigenen Stämme), aber die offiziellen Politiker und Ideologen sehen keinen Ausweg bzw. betrachten die kapitalistische Gesellschaft noch immer als die besöe aller möglichen Welten.

3. Der „Kommunismus“ hat sich historisch blamiert, weil er nur den ersten Anfang seiner ersten Phase, des Sozialismus erreicht hatte, über den man ängstlich nicht hinauszugehen wagte (angesichts der massiven Opposition des „Westens“ und der Massenvorurteile dem „Kommunismus“ gegenüber, gleichviel was sich der einzelne darunter vorstellt). So machte man aus der Not eine Tugend, gab vor, erst den Sozialismus voll entwickeln zu müssen – eine

logische Unmöglichkeit –, ehe an einen Übergang zum Kommunismus (zweite Phase) auch nur zu denken sei; eine wissenschaftlich fundierte Theorie dazu wurde schroff zurückgewiesen, Sanktionen gegen mich verhängt ...

4. Trotz der theoretischen und praktischen Fehlleistungen der Führer des realen Sozialismus teile ich die Auffassung, daß er (der reale Soz.) realiter ein Superkapitalismus gewesen sei, nicht: die Partei- und Staatsfunktionäre konnten sich nicht auf kapitalistische Art und Weise bereichern, das Volkseigentum gehörte ihnen nicht privatim, geschweige das genossenschaftliche; was sie sich illegal unter den Nagel rissen, Minipeanuts, mehr nicht ... Andererseits gab es beachtliche Sozialleistungen für das Volk, was nicht von ungefähr den Zorn und entsprechende Gegenmaßnahmen der wirk. Kapitalist. hervorrief. Die Oktoberrevolution und die sogen. volksdemokratischen Revolutionen waren heroische Versuche, eine wirklich neue Gesellschaft in die Wege zu leiten, die so aufgebaut wurde, wie es der Sozialismus erfordert: demokratisch-zentralistisch, mit Leitungspyramide Führer, Partei, Klasse, Masse (Lenin). Der sozialistische Staat war zumindest seiner Idee nach ein Instrument des Volkes, nach den Programmen der „Komm. u. Arbeiterparteien“

letztlich zum Aufbau des Kommunismus, kein Staat im eigentlichen Sinne, da perspektivisch im Übergang zum Kommunismus befindlich, also nicht zur Aufrechterhaltung der Eigentums- und Machtverhältnisse einer Ausbeuterklasse oder der gesellschaftlichen Position eines Führers oder einer Führungsclique bestimmt. Demokratische Gremien gab es genug, sogar Räte; die gewerkschaftliche Vollversammlung hatte umfassende Kontrollrechte, sie konnte allerdings nicht bestimmen, was und wie produziert wird, was für mich praktisch auch nur schwer vorstellbar ist u. das wohl nie einen optimalen Volkswirtschaftsplan ergeben kann. Da nutzen auch keine Patentrezepte wie die Allgemeingesellschaftliche Buchhaltung als ideelle Zusammenfassung des Wirtschaftsprozesses und seiner Kontrolle wie von der GIK (Holland) 1930¹ (!) beschrieben. Es ist keineswegs ausgemacht, daß der Rätekommunismus – hätte er sich denn auch ein paar Jahrzehnte entwickeln können, Bürokratie u. Korruption in der gleichen historischen Sit. (!) hätte vermeiden können. Das Dazwischentreten von Partei- und Staatsfunktionären zwischen Produzenten und Produkt ist nicht das Wesentliche, was eine kommunistische Revolution verhindert, sondern das offensichtlich auch perspektivische Nichtbeseitigenwollen der Dazwischenkunft des vielberühmten Werts (Engels) zwischen die Produkte beim Austausch, der dadurch ewig Warenaustausch bliebe. (...)

6. Mit der politischen Ökonomie des realen Sozialismus habe ich mich schon in den 60er Jahren gründlich auseinandergesetzt (in „Die Negation des Kapitals“ und anderen Arbeiten). Ich habe die Begriffskonfusion der offiziellen Theoretiker angeprangert und, unbewußt die axiomatische Methode und das Korrespondenzprinzip anwendend, den Sterbeprozess der sozialistischen Warenproduktion aus dem „Kapital“ deduziert, verbal beschrieben und in Flußdiagrammen modellhaft abgebildet, vor allem die historisch-transitorische Entwicklung der Mehrwertrate und der organischen Zusammensetzung des Kapitals (bei der Mehrwertrate auch die transitorische Entwicklung der vier Mehrwertbestandteile).

7. Diese logisch unanfechtbare geistige Antezipation eines realen historischen Prozesses ist kein skalpellmäßiges Herausschneiden der ökonomietheoretischen Stränge und ein Wenigernehmen der „Kritik des Warenfeti-

schismus als revolutionstheoretischem Fokus“ (K.-H.L.), auch kein nur primäres Setzen auf die Dynamik der in kapitalistische Formen gekleideten sozialistischen Warenproduktion, denn ich gehe ja davon aus, daß zunächst im nationalen Maßstab die Staatsmacht vom Proletariat unter Führung ihrer „revolutionären Vorhut“ erobert ist und von ihr nach besten Wissen und Gewissen der produzierte Mehrwert nach den individuellen und kollektiven Bedürfnissen im Lande umverteilt wird. – und dann auch international. Es entsteht so in dem alten ökonomischen Formenapparat – der sich im Gegensatz zu Marxens Aussage in der Kritik des Gothaer Programms nicht verändert in der Übergangsepoche – eine völlig neue Wirtschaftsweise, die natürlich auch das Fühlen u. Denken ihrer Subjekte schon allmählich verändert. Der neue Inhalt in den alten Formen bewirkt bereits die Einschränkung der Herrschaft invisible hand des Marktes sowie des Waren-, Geld und Kapitalfetischismus. Völlig verschwinden können die Mystifikationen der Warenwirtschaft natürlich erst mit dem Zusammenbruch der entwickelten Warenproduktion am Ende der Übergangsepoche, wenn es kein Kapital, keine Lohnarbeit, wenn es keine einzige Wertkategorie mehr in der gesellschaftlichen Realität gibt!, die Gesellschaft also materiell und ideell völlig anders als in den vergangenen Jahrtausenden funktioniert (wie das im einzelnen in etwa aussehen könnte, bleibt zu erarbeiten. Als Leitmodelle bieten sich meine Flußdiagramme an, nicht nur die oben erwähnten. Trenkle äußert in KRISIS 18² ganz interessante Gedanken, aber er vermeidet wie alle anderen Autoren, eine systematische Untersuchung darüber, wie sich die Wertkategorien im Übergang zu einer Weltgesellschaft dialektisch, d.h. im Zusammenhang, verändern müssen (werden), eine „Weltgesellschaft ohne Geld“ (sein Thema!) aussehen könnte. Zweifelhafte ist mir auch, ob der Beginn der prinzipiellen ökonomischen Veränderungen bei den Kommunen ohne von unten erzwungene und von oben geführte politische Revolutionen durchsetzbar ist (sachliche Logik – hier klingt sogar sporadisch das Problem der Grundrente an – waltet ansonsten).

8. Unter meinen Diskussionspartnern scheint das rätistische Gedankengut vorzuherrschen, deshalb abschließend noch ein paar Bemerkungen.

¹ [GRUPPE INTERNATIONALER KOMMUNISTEN (Holland): Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung. Hrsg. vom Institut für Praxis und Theorie des Rätekommunismus. Rüdiger Blankerts Verlag Berlin 1970; Anm. d. Red.]

² [Vgl. Norbert Trenkle: Weltgesellschaft ohne Geld. Überlegungen zu einer Perspektive jenseits der Warenform. In: Krisis. Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft. Nr. 18. Eine Kritik dieses Textes wird zu lesen sein in der Nr. 4 der ÜBERGÄNGE im Beitrag von Daniel Dockerill: Linksradikaler Antikommunismus; Anm. d. Red.]

kungen dazu. – Mir scheinen die Betreffenden a) das Pferd vom Schwanz aufzuzäumen, indem sie undialektisch und idealistisch die Assoziation von freien und gleichen Individuen an den Beginn der kommunistischen Revolution setzen (die damit punktuell wird); anstatt diese Assoziation als ihr Endprodukt erscheinen zu lassen. Auch die Rätisten können sich ja den ganzen alten Dreck erst in der nicht punktuellen, sondern sehr langfristigen Revolution vom Halse zu schaffen. Und b) wird auch die revolutionäre ökonomische Veränderung a priori gesetzt und nicht als historischer Prozeß beschrieben, der sie nur sein kann. Ferner glaube ich, daß das oben bereits erwähnte „Patentrezept“ – Irrtümer meinerseits vorbehalten – auf eine einfache Reproduktion hinausläuft, jedenfalls die immer notwendiger werdende starke Flexibilität der wirtschaftlichen Verhältnisse

vermissen läßt, die Verteilung nach der Leistung (= dem Wert der Arbeitskraft in der ersten Phase des Kommunismus verhindert wird, die Distribution gleichmacherisch ist (was weder den Intentionen von Marx, noch den historischen Notwendigkeiten entspricht), schließlich erscheint die (gesellschaftlich notwendige oder individuelle?) Arbeitszeit (egal ob einfache oder komplizierte?) als alles richtende Recheneinheit angesichts der nach Null tendierenden lebendigen Arbeit in fast allen Produktionszweigen (nicht nur der Lohn = v , der ja nicht nur nach Null tendiert, sondern tatsächlich = Null werden muß) fragwürdig, rücken doch umgekehrt die freie oder Mußezeit der Indiv., die von ihnen planmäßig (sinnvoll) zu gestalten sind, als der wahre gesellschaftliche Reichtum immer mehr in das Blickfeld – theoretisch wie praktisch.

Hermann Kirsch an Karl-Heinz Landwehr

12. Juli 1996

(...)

Das wär's eigentlich für heute, doch will ich zum Schluß noch ein bißchen was „gucken lassen“:

1. MEW 25, 456, „Kooperativfabriken“, Ausdehnung des Prinzips auf nationaler Stufenleiter, als positive Übergangsform von der kap. zur assoziierten PW, spricht, denke ich, für meine „Theorie“.

2. Deine (Eure) theoretische Auffassung läßt gewissermaßen mit einem Hokuspokus-Abra-cadabra den ganzen ungeheuren, auch ungeheuer verfestigten Fetischismenkomplex der kap. Produktionsweise verschwinden und setzt dafür einen (illusionären) Freiheitsfetisch. Das meinte ich mit undialektischem Idealismus. Ein Vorwurf, den ich auch unseren Altmeistern leider nicht ersparen kann.

3. Da ich mit der „Ökonomie der Zeit“ im Sinne von Planungsinstrument der unmittelbaren Produzenten für Prod. und Distrib. konkret noch nichts rechtes anzufangen weiß (wohl aber allgem., wie von Marx in den „Grundrissen“, MEW 42, S.105¹ beschr.), kam ich in

diesen Tagen auf den Gedanken, daß man vielleicht das ganze System der erweiterten Wertproduktion auch in der 2. Phase des Komm. formal und real belassen könnte, weil die Arbeitszeit (notwendige plus Mehrarbeitszeit) eine zu vernachlässigende Größe wird, wenn die freie Zeit absolut zu dominieren beginnt. Es verliert dann nämlich objektiv seinen negativen Charakter, bekommt neue Qualität.

Die ganze Kalamität, eine neue (ökonom.) Struktur kreieren und installieren zu müssen, entfiere dann (einer der Rätekommunisten glaubte auch, nicht ganz auf die Geldform verzichten zu können. Wer? Ich kann mir die verschiedenen Auffassungen mit den zugehörigen Namen nicht merken, eine Theoriegeschichte vermöchte ich nie zu schreiben, ist m.E. auch nicht von primärer Bedeutung). Eine Planung der Prod. und Verteilung in Geldeinheiten erscheint mir nämlich weit weniger problematisch als mit den komischen Arbeitszeitscheinen.

Doch hier breche ich ab, ob des gähnenden Abgrunds, der sich mir auftut, die Gesamtproblematik betreffend, mit der wir uns leichtsinnigerweise eingelassen haben. Vorstehendes nur als kleinen heimtückischen Anstoß zur weiteren kontradiktorischen Arbeit mit mir. Es *ist* eine verrückte Idee, aber vielleicht noch nicht verrückt genug, um richtig zu sein (frei n. N. Bohr).

¹ [Die Stelle in „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie“ (ältere Ausgabe, Dietz Verlag Berlin 1953, S. 89f) lautet: „Gemeinschaftliche Produktion vorausgesetzt, bleibt die Zeitbestimmung natürlich wesentlich. Je weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh etc. zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu anderer Produktion, materieller oder geistiger. Wie bei einem einzelnen Individuum hängt die Allseitigkeit ihrer Entwicklung, ihres Genusses und ihrer Tätigkeit von Zeitersparung ab.

Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf.“ Anm. d. Red.]

Die Summe aller Farben ist weiß, war eine richtige verrückte Idee z.B.

Hermann Kirsch an Karl-Heinz Landwehr

17. Juli 1996

Lieber Karl-Heinz,

Eure Ansichtskarte¹ vom 11.7., die sich mit meinem Brief vom 12.7.96 gekreuzt hat, hat mir viel Spaß gemacht: genauso ist es – einen solchen halbsbrecherischen Steg wie in den Puschkinbergen müssen und wollen wir in eine feste, quasi unzerstörbare und schöne Brücke – so mancher Autobahnbrücke vergleichbar – verwandeln, zunächst theoretisch. (Falls das Bild das sowjet. Übergangssystem symbolisieren soll – ganz so mies war es nicht).

Inzwischen habe ich meine abgebrochenen „ersten Gedanken zur weiteren Bestimmung

¹ [Ebendiese zielt nun das Titelblatt dieser Ausgabe; Anm. d. Red.]

meiner Position ...“ wieder aufgenommen und zu einem gewissen Abschluß gebracht (s. Anl.)² Weitere Konkretion folgt. Es wird ein langer Weg werden bis zu einem veröffentlichungsreifen Manuskript. Es versteht sich, daß bis dahin alles nur schnell hingeworfene Rohentwürfe sind.

Marx und Engels haben wohl doch mehr über den Übergang Zum Kommunismus geäußert als gemeinhin angenommen wird, (...); ich will demnächst auch mit dem systematischen Studium dieser Stellen beginnen und die wichtigsten exzerpieren. Mal sehen, wie weit ich komme.

² [S. den folgenden Text; Anm. d. Red.]

Hermann Kirsch: „Einige erste Gedanken

zur weiteren Bestimmung meiner Position in der Diskussion um die Theorie des Übergangs vom Kap. zum Komm. und meines auf ihr fußenden Arbeitsplanes“

(...)

4. Unverständlich ist mir andererseits die z.B. in der Kritik des Gothaer Programms, dem Antidürring und den Grundrissen geäußerte Meinung von Marx und Engels, daß die auf dem (Tausch-)Wert ruhende Produktion buchstäblich im Handumdrehen (nämlich mit der Besitzergreifung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft (nicht die Betriebsbelegschaften!) und ihrer Verwendung in unmittelbarer Vergesellschaftung zur Produktion (Engels MEW 20, S. 288)¹, was immer das heißen mag, verschwinden soll (kann). Man denke: die Warenwirtschaft mit ihrem ganzen, in Jahrhunderten gewachsenen, ungeheuer verästelten und verzweigten Wertesystem! Es ist ja nicht nur an die in meinen Flußdiagrammen dargestellten Wertkategorien zu denken, als da sind: die Mehrwertbestandteile industrieller und kommerzieller Profit, Zins und Grundrente

¹ [Verweis auf Friedrich Engels: Herrn Eugen Dürrings Umwälzung der Wissenschaft („Anti-Dürring“). Dritter Abschnitt: Sozialismus. IV. Verteilung. Vgl. dazu unten S. 55; Anm. d. Red.]

sowie variables und konstantes Kapital (= **akkumulierter** Mehrwert), sondern auch an deren Subkategorien wie absolute Rente, Differentialrente I und II, fixes und zirkulierendes Kapital, Durchschnittsprofit, Extraprofit, Gebrauchswert und (Tausch)wert, Ware und Geld, Marktwert und -preis, fiktives Kapital etc. Das alles soll wie durch einen deus ex machina in Blitzesschnelle samt allen damit verbundenen Fetischismen im Orkus versinken und durch eine planmäßig wunderwirkende „Ökonomie der Zeit“ ersetzt werden? Hier irrten Marx und Engels seltsamerweise offenbar gewaltig; Lenin nicht so sehr, er wurde von der rev. Praxis belehrt, daß „die Leute“ nicht alles ganz plötzlich quasi nach einem riesengroßen Sprung, hokuspokusartig – „sehr einfach abmachen“ können „ohne Dazwischenkunft des vielberühmten Werts“ (vgl. Engels ebenda)²

² Die höhere, 2. Phase des Komm., die sich nach einem längeren Entwicklungsprozeß herausbildet, kann nicht gemeint sein, denn Marx betont: „Womit wir es hier zu tun haben, ist eine komm. Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eigenen Grundlage

Das müßte schon nach Vorstehendem einleuchten. Aber natürlich kann und muß dazu noch viel mehr ausgeführt werden.

5. Leider ist in der meist zitierten Kritik des Gothaer Programms vieles widersprüchlich oder unklar, man hat das Gefühl, daß sie rasch heruntergeschrieben wurde, ohne die ansonsten außergewöhnliche redaktionelle Sorgfalt Marxens. Nehmen wir folgende Sätze MEW 19, 19/20: „Innerhalb der genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft tauschen die Produzenten ihre Produkte nicht aus, ebensowenig erscheint hier die auf Produkte verwandte Arbeit *als Wert* dieser Produkte, als eine von ihnen besessene sachliche Eigenschaft, da jetzt, im Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft, die individuellen Arbeiten nicht mehr auf einem Umweg, sondern unmittelbar als Bestandteile der Gesamtarbeit existieren. (...)“³ Der „einzelne Produzent“ erhält „– nach den Abzügen –“ (der sich vermindern den Verwaltungskosten, dessen, was zur gemeinschaftlichen Befriedigung von Bedürfnissen bestimmt ist, wie Schulen, Gesundheitsvorrichtungen etc. – dieser Teil wächst – und des Fonds für Arbeitsunfähige etc.) „exakt zurück, was er ihr gibt. Was er ihr gegeben hat, ist sein individuelles Arbeitsquantum. Z.B. der gesellschaftliche Arbeitstag besteht aus der Summe der individuellen Arbeitsstunden. Die individuelle Arbeitszeit des einzelnen Produzenten ist der von ihm gelieferte Teil des gesellschaftlichen Arbeitstages, sein Anteil daran. Er erhält von der Gesellschaft“ (!) „einen Schein“ (!), „daß er soundso viel Arbeit geliefert (nach Abzug seiner Arbeit für gemeinschaftliche Fonds) und zieht mit diesem Schein aus dem gesellschaftlichen Vorrat von Konsumtionsmitteln so viel heraus, als gleichviel Arbeit kostet. Dasselbe Quantum Arbeit, das er der Gesellschaft in einer Form gegeben hat, erhält er in der andern zurück.“ (Sehr unkonkret! Wie ist das alles gesellschaftlich organisiert, kann es überhaupt irgendwie realisiert werden unmittelbar nach der Besitzergreifung der PM durch die Gesellschaft? ohne die Einrichtungen der

entwickelt hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft hervorgeht, also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt.“ [MEW 19, S. 20; d. Red.] Vgl. auch oben Engels: „Mit der Besitzergreifung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft ...“ [Hermann Kirsch bezieht sich hier auf seine sinngemäße Wiedergabe (vgl. o. S. 53) eines Gedankens aus Engels „Antidürring“. Weiter unten (vgl. S. 55) zitiert er denselben ausführlicher wörtlich, um ihn zu kommentieren; Anm. d. Red.]

³ [Zur Auslassung vgl. u. Fn. 4; Anm. d. Red.]

Warenwirtschaft, z.B. die des Handels?) „Es herrscht hier offenbar dasselbe“ (!) „Prinzip, das den Warenaustausch regelt, soweit er Austausch Gleichwertiger ist.“ (Was heißt das?) „Inhalt und“ (?) „Form sind verändert, weil unter den veränderten Umständen niemand etwas geben kann außer seiner Arbeit und weil andererseits nichts in das Eigentum der einzelnen übergehen kann außer individuellen Konsumtionsmitteln.“ (Darin besteht der neue Inhalt in der alten Form des Warenaustauschs. Sie verändert sich nicht, denn es herrscht bei der Verteilung der indiv. Konsumtionsmittel „unter die einzelnen Produzenten ... dasselbe Prinzip wie beim Austausch von Warenäquivalenten, es wird“ – letztlich; HK – „gleich viel Arbeit in einer Form gegen gleich viel in einer andern ausgetauscht.“)

„Das *gleiche Recht* ist hier daher immer noch – dem Prinzip nach – das *bürgerliche Recht*“ (das Recht des „noch ganz rohen und gedankenlosen Kommunismus“ – vgl. MEW 40, S. 534;⁴), „obgleich Prinzip und Praxis sich nicht mehr in den Haaren liegen“ (?), „während der Austausch von Äquivalenten beim Warenaustausch nur im *Durchschnitt*, nicht für den einzelnen Fall existiert.“ (Damit herrscht also nicht dasselbe Prinzip, das den Warenaustausch regelt, denn Arbeitsstunde = Arbeitsstunde, gleichviel ob die Arbeit einfach oder kompliziert, ob die Arbeitsproduktivität des Individuums von der des gesellschaftlichen Durchschnitts nach oben oder unten abweicht – eine unvorstellbare Gleichmacherei in einer Gesellschaft, die eben „aus dem Schoß der alten kapitalistischen herkommt“⁵! Der weniger produktive Arbeiter wird besser gestellt!) Nein, hier ist meine Auffassung, wie sie in meinen Fluß- (Strahlen-, Kurven-)diagrammen abgebildet und in meinen Texten beschrieben ist, tausendmal realistischer, der materialist. Dia-

⁴ [Verweis auf eine Stelle im Abschnitt „Privateigentum und Kommunismus“ der Ökonomisch-philosophischen Manuskripte“ von Marx aus dem Jahre 1844. Den vollständigen Satz sowie seinen Zusammenhang zitiert Hermann Kirsch weiter unten (S. 56). Der Band 40 der MEW ist identisch mit dem ersten der früheren zwei Ergänzungsbände. D. Red.]

⁵ [Sinngemäße Wiedergabe eines Satzes, den Hermann Kirsch in einem vorherigen Zitat (vgl. Fn. 3) ausgelassen hat. Er lautet im Original: „Womit wir es hier zu tun haben, ist eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eigenen Grundlage *entwickelt* hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft *hervorgeht*, also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren schoß sie herkommt.“ Anm. d. Red.]

lektik des Prozesses entsprechend. Es kann und muß nur noch viel konkreter die vorantreibende dialektische Einheit des Gegensatzes von alter Form und neuem Inhalt herausgearbeitet werden, ...

6. In Engels' Antidührung, der drei Jahre später (1878) erschien als Marx' „Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei“ (die Auflagen von 1885 und 1894 wurden nur geringfügig und unwesentlich verändert) finden sich zur eben diskutierten Problematik z.T. abweichende und insgesamt unglaublich naiv klingende Formulierungen, die die Unhaltbarkeit der Marx-Engelsschen Auffassung ins Auge springen lassen: „Sobald die Gesellschaft sich in den Besitz der Produktionsmittel setzt und sie in unmittelbarer Vergesellschaftung zur Produktion verwendet, wird die Arbeit eines jeden, wie verschieden auch ihr spezifisch nützlicher Charakter sei, von vornherein und direkt gesellschaftliche Arbeit.“⁶ (D.h. es gibt mit einem Mal nur noch Volks- oder Menschheitseigentum an den Produktionsmitteln – das aber gab es in den mehr als 70 Jahren des real existierenden Sozialismus keinen einzigen Augenblick und kann es in keiner sozialist. Gesellschaft ad hoc geben: Die genossenschaftlichen Betriebe in Landwirtschaft, Handwerk, Fischerei, Gärtnerei etc. waren, wie die einzelnen Volkswirtschaften gegeneinander, quasi privat und die individuellen bzw. familiären Haushaltungen wurden und werden noch rein privatwirtschaftlich betrieben!) „Die in einem Produkt steckende Menge gesellschaftlicher Arbeit braucht dann nicht erst auf einem Umweg festgestellt zu werden; die tägliche Erfahrung“ (!) „zeigt direkt an, wieviel davon im Durchschnitt nötig ist.“ (Hier ist nun wieder von gesellschaftlich durchschnittlicher Arbeitszeit die Rede, die bei Warenproduktion die Größe des Werts bestimmt!) „Die Gesellschaft kann einfach“ (!) „berechnen, wieviel Arbeitsstunden“ (hier wieder Arbeitsstunde = Arbeitsstunde?) „in einer Dampfmaschine, in einem Hektoliter Weizen der letzten Ernte, in hundert Quadratmeter Tuch von bestimmter Qualität stecken“ (und was ist mit den Arbeitsstunden, die in den verwendeten Produktionsmitteln – bei entwickelter Warenproduktion cf und cz⁷ – stecken? Gehören die nicht zum Arbeitsaufwand der respektiven Endprodukte und wären diese ggf. auch „einfach“ zu berechnen?) „Es kann ihr also nicht einfallen, die in den Produkten nie-

dergelegten Arbeitsquanta, die sie alsdann direkt und absolut kennt, noch fernerhin in einem nur relativen, schwankenden, unzulänglichen, früher als Notbehelf unvermeidlichen Maß, in einem dritten Produkt auszudrücken und nicht in ihrem natürlichen, adäquaten Maß, der *Zeit*. Ebenso wenig wie es der Chemie einfallen würde, die Atomgewichte auch dann auf dem Umwege des Wasserstoffatoms relativ auszudrücken, sobald sie imstande wäre, sie absolut, in ihrem adäquaten Maß auszudrücken, nämlich in wirklichem Gewicht, in Billiontel oder Quadrilliontel Gramm.“ (!) „Die Gesellschaft schreibt also unter obigen Voraussetzungen den Produkten auch keine Werte zu. Sie wird die einfache Tatsache, daß die hundert Quadratmeter Tuch meinetwegen tausend Arbeitsstunden zu ihrer Produktion erfordert haben, nicht in der schielenden und sinnlosen Weise ausdrücken, sie seien tausend Arbeitsstunden wert. Allerdings wird auch dann die Gesellschaft wissen müssen, wieviel Arbeit jeder Gebrauchsgegenstand zu seiner Herstellung bedarf.“ (In der Tat, und das ist weltweit sehr verschieden!) „Sie wird den Produktionsplan einzurichten haben nach den Produktionsmitteln; wozu besonders auch die Arbeitskräfte gehören.“ (!) „Die Nutzeffekte der verschiedenen Gebrauchsgegenstände, abgewogen untereinander und gegenüber den zu ihrer Herstellung nötigen Arbeitsmengen, werden den Plan schließlich bestimmen.“ (Ist das auch „sehr einfach“?) „Die Leute machen alles sehr einfach“ (?) „ab ohne Dazwischenkunft des vielberühmten ‚Werts‘.“ (Anm. von Engels: „Daß obige Abwägung von Nutzeffekt und Arbeitsaufwand bei der Entscheidung über die Produktion alles ist, was in einer komm. Gesellschaft vom Wertbegriff der politischen Ökonomie übrigbleibt, habe ich schon 1844 ausgesprochen. Die wissenschaftliche Begründung dieses Satzes ist aber, wie man sieht, erst durch Marx' ‚Kapital‘ möglich geworden.“ Das sind wieder ziemlich merkwürdige Sätze!)

All diese „einfachen“ Berechnungen wollen die Rätekommunisten nicht Spezialisten, Statistikern etc. übertragen, sondern den assoziierten Produzenten in den Fabriken und Werken überlassen. Freilich kommen sie nicht umhin, dann doch noch übergeordnete, frei wähl- und absetzbare Räte vorzusehen, von denen sie aber die Illusion hegen, daß sie rein wie die Engel bleiben und keine mehr oder weniger schmutzigen Apparatschiks wie die der ehem. sozialist. Staaten werden. Die assoziierten Produzenten werden sich jedoch horizontal und vertikal wie die Helden der bürgerlichen Parlamente u. der Sowjets vor u. kurz nach 1917 in unwürdiger Weise – bis zum Handgemenge

⁶ [Vgl. hierzu und für die folgenden Zitate Fn. 1; Anm. d. Red.]

⁷ [cf: fixes Kapital (capital fixe); cz zirkulierendes Kapital (capital circulant); Anm. d. Red.]

gehend – uferlos streiten, sich bestechen lassen, eine Bürokratie entwickeln etc., denn sie haben zwangsläufig noch den ganzen alten Dreck am Halse, wie Marx sagt, haben noch handfeste Interessen gegeneinander, was Marx in den ökonom.-philosoph. Manuskripten MEW 40, 534 sehr drastisch beschreibt. (Immerhin hat z.B. die GIK (Holland) einmal eine nach dem Kap. „mögliche Ökonomie“ theoretisch relativ konkret durchgezogen / -gespielt.)

„In seiner ersten Gestalt ist der Kommunismus nur eine *Verallgemeinerung* und *Vollendung* desselben [des Privateigentums; HK]; als solche zeigt er sich in doppelter Gestalt: einmal ist die Herrschaft des *sachlichen* Eigentums so groß ihm gegenüber, daß (...) der physische, unmittelbare *Besitz* ihm als einziger Zweck des Lebens und Daseins [gilt], die Bestimmung des *Arbeiters* wird nicht aufgehoben, sondern auf alle Menschen ausgedehnt; das Verhältnis des Privateigentums bleibt das Verhältnis der Gemeinschaft zur Sachwelt; endlich spricht sich diese Bewegung, dem Privateigentum das allgemeine Privateigentum entgegensetzen, in der tierischen Form aus, daß der Ehe (welche allerdings eine Form des *exklusiven Privateigentums* ist) die *Weibergemeinschaft*, wo also das Weib zu einem *gemeinschaftlichen* und *gemeinen* Eigentum wird, entgegengestellt wird. Man darf sagen, daß dieser Gedanke der *Weibergemeinschaft* das *ausgesprochene Geheimnis* dieses noch ganz rohen und gedankenlosen Kommunismus ist. Wie das Weib aus der Ehe in die allgemeine Prostitution, so tritt die ganze Welt des Reichtums, d.h. des gegenständlichen Wesens des Menschen, aus dem Verhältnis der exklusiven Ehe mit dem Privateigentümer in das Verhältnis der universellen Prostitution mit der Gemeinschaft. Dieser Kommunismus – indem er die *Persönlichkeit* des Menschen überall negiert – ist eben nur der konsequente Ausdruck des Privateigentums, welches diese Negation ist. Der allgemeine und als Macht sich konstituierende *Neid* ist die versteckte Form, in welcher die *Habsucht* sich herstellt und nur auf eine *andere* Weise sich befriedigt. Der Gedanke jedes Privateigentums als eines solchen ist *wenigstens* gegen das *reichere* Privateigentum als Neid und Nivellierungssucht gekehrt, so daß diese sogar das Wesen der Konkurrenz ausmachen ...“ (MEW 40, S. 534 Lies und durchdenke weiter bis S. 536 oben und dann bis 546, 562, 567!)

Es kommt bei Koryphäen nicht selten vor, daß sie in Frühwerken klügere Äußerungen tun als in späteren, wenn auch meist ohne nähere Explikationen. So hier bei Marx in den ökonom.-philosoph. Manuskripten 1844 (den zitierten Stellen) oder dann in den Grundrissen 1857

(s.u.) und in „Kapital“ III, das Engels 1894 herausgab, von Marx aber schon um 1865 verfaßt wurde; ich denke hier an die Passage über die Kooperativfabriken der Arbeiter selbst, die „innerhalb der alten Form, das erste Durchbrechen der alten Form [sind], obgleich sie natürlich überall, in ihrer wirklichen Organisation alle Mängel des bestehenden Systems reproduzieren und reproduzieren müssen. Aber der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit ist innerhalb derselben aufgehoben, wenn auch zuerst nur in der Form, daß die Arbeiter als Assoziation ihr eigener Kapitalist sind, d.h. die Produktionsmittel zur Verwertung ihrer eignen Arbeit verwenden.“ (MEW 25, S. 456). Im Unterschied zur Aktiengesellschaft ist der Gegensatz hier aber nicht negativ, sondern positiv aufgehoben (vgl. ebenda). „Innerhalb der alten Form“, meint hier zweifellos die Ware-, Geld-, Kapitalform, den „vielberühmten Wert“, der beim Austausch zwischen die Produkte A und B, C und D etc. tritt und als solcher erst nach einem langen historischen Prozeß der inhaltlichen Umkrepelung des Gesellschaftssystems, Umverteilung des Mehrwerts nach den gesellschaftlichen und individuellen Bedürfnissen etc. suspendiert werden kann (ebenso wie Kapital und Lohnarbeit, Kredit und Zins etc.) oder überhaupt nicht, weil er (sie) am Ende zu einer zu vernachlässigenden Größe wird (werden); dann wird die auf dem Wert ruhende Produktion zusammengebrochen sein, obwohl der „vielberühmte Wert“ noch als Rechengröße existiert und genutzt wird, da die freie Zeit der Individuen als der wirkliche Reichtum absolut dominiert, was einen völligen Qualitätswandel der äußerlich gleichbleibenden Wertform bedeutet.

Damit bliebe den Pionieren des Komm. das Abenteuer erspart, einen völlig neuen ökonom. Formenapparat kreieren und installieren zu müssen – ad hoc, wie es z.B. der GIK (Holland) vorschwebt, was m.E. eine absolute Unmöglichkeit darstellt, oder allmählich parallel zum Abbau der entwickelten Warenproduktion. Marx bemerkt in den Grundrissen (MEW 42, 87), daß die Arbeitszeit, die in einer Ware enthalten ist, „nicht so leicht“ authentisch verifiziert werden kann, wie die Feinheit und das Gewicht von Gold und Silber zu erproben ist. Das kommt der Wahrheit zwar schon näher als Engels' Version, wonach die Arbeitsstunden, die z.B. in einer Dampfmaschine stecken, „einfach zu berechnen“ seien, ist aber immer noch viel zu schwach formuliert; es ist nicht nur „nicht so leicht“ sondern unendlich schwer, um nicht zu sagen unmöglich, vor allem wenn man daran denkt, daß das Produkt längst aufgehört hat, Produkt der vereinzelt unmittelbaren Arbeiter

oder auch nur einzelner Arbeitskollektive (Fabrikbelegschaften) zu sein; vielmehr die Kombination der gesellschaftlichen Tätigkeit als der Produzent erscheint (vgl. MEW 42, 605). Auch ist es „nicht mehr der Arbeiter, der modifizierten Naturgegenstand als Mittelglied zwischen das Objekt und sich einschleibt, sondern den Naturprozeß, den er in einen industriellen umwandelt, schiebt er zwischen sich und die unorganische Natur, deren er sich bemeistert. Er tritt neben den Produktionsprozeß, statt sein Hauptagent zu sein. In dieser Umwandlung ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper – in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint“ (ebenda, S. 601) Und dieser wird (quasi?) in der freien Zeit erzeugt!

Lies und durchdenke weiter S.600-608 ebenda ganz im Zusammenhang mit meiner These, daß es auch in der zweiten Phase des Komm. bei der – freilich im Interesse der assoziierten Produzenten wie aller Gesellschaftsglieder geplanten – Wertproduktion auf Basis einer entsprechenden modifizierten Wertrech-

nung bleiben könnte und sollte. (es wird auch dabei bleiben, die Atomgewichte „auf dem Umweg“ des Wasserstoffatoms relativ auszudrücken und nicht in Billionstel und Quadrillionstel Gramm, wenn die Wiegetechnik einmal dazu in der Lage wäre!)

Als Materialisten müssen wir an den Übergang zum Komm. primär ökonomietheoretisch herangehen, das planmäßig zu gestaltende Vergehen der sozialist. Warenproduktion (zugleich Entstehen der komm. Bedarfsproduktion) theoretisch antezipieren, zeigen, wie sich in den alten Formen der entwickelten Warenproduktion nicht nur ein neuer sozialer Inhalt etabliert, sondern auch das revolutionäre Subjekt sich immer mehr entwickelt, das zunächst nur im bewußtesten Teil des Prol. (und anderer Klassen und Schichten), der prol. (komm.) Partei mit ihren Führern an der Spitze, existiert und existieren kann; alles andere ist Phantasterei. Man kann rev. Bewußtsein ebensowenig dekretieren wie entsprechende Allgemeinkenntnisse und -fähigkeiten; die freie, allseits gebildete Persönlichkeit kann erst am Ende des rev. Prozesses stehen, wenn die Selbstentfremdung des Individuums durch die Vermenschlichung der gesellschaftlichen Umwelt aufgehoben ist und die Revolution keine Gegner mehr zu unterdrücken hat (im wesentlichen).

Hermann Kirsch an Karl-Heinz Landwehr

25. Juli 1996

(...)

Abschweifung: Die „Mauer“ war auch ein despotischer Eingriff – mehr scheinbar als wirklich in die Freiheit der eigenen Bürger, in Wahrheit aber, um den Abfluß weiterer hunderter von Mrd. DDR-Mark über legale und illegale Wechselstuben zu verhindern – er trieb leider nicht „über sich selbst hinaus“ (wie auch die despotischen Eingriffe in das Eigentumsrecht nicht), sondern „ging nach hinten los“, weil die bürgerlichen Freiheitsillusionen der kerzentragenden „christlichen“ Massen durch die „Mauer“ „bösaartig“ beschädigt wurden (ist ja auch schlimm, wenn einem die kommerzialisierte Folklore der Südsee und die Slumkultur in der 3. Welt, etwa in der Dominikan. Republik, aber ebenso in NW-Afrika, London oder New York verborgen bleibt! – das Positive kann man Bildbänden mit entsprechenden Texten entnehmen, im Fernsehen z.T. umfassender und intensiver als in natura) ... Heute – zu spät – erkennen die Illusionäre immer besser, was das scheinbare Propagandawort von der „sozialen Geborgenheit“ bedeutete, wie sie von der feti-

schisierten Welt des Kapitals genarrt wurden, wie recht selbst die **flachsten** Propagandisten des „Marxismus“ hatten ... Ihr, unterliegt anderen Illusionen (rätekomm.) und seid deshalb geneigt, die wirklich heroischen Versuche des „realen Sozialismus“ seit 1917, eine menschlichere Welt gegen den wütenden Widerstand des internat. Kapitals aufzubauen, abfällig zu beurteilen, die ganze Tragik ihres Zusammenbruchs nicht voll zu begreifen (so mein Empfinden). Die kolossalen Schwierigkeiten des Aufbaus einer letztlich klassenlosen Gesellschaft wurden, wie ich heute erkenne, – auch ohne Inrechnungsetzen der massiven Gegenwehr der internat. Kräfte des überlebten kap. Gesellschaftssystems einschl. seiner feudalen Überreste und der vis inertiae¹ – auch von mir noch mehr erahnt als vollständig gewußt. Es gibt übrigens viele „Mauern“, die unsere Spießbürger nicht störten und stören, z.B. zwischen den USA und Mexiko oder in der Westsahara, wo

¹ [= Trägheitskraft; Anm. d. Red.]

weit schlimmere Verhältnisse herrschen als an der einstigen innerdeutschen Grenze. Doch das wissen die, die sich **allwissend** wähnen, sicher nicht, wie so vieles andere auch. – Ende der Abschweifung.

6. Da die Produktionsmittel (Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand) in die Form von konstantem Kapital gekleidet sind und das Geld zum Ankauf der Ware Arbeitskraft variables Kapital darstellt, ist deren Enteignung durch das Prol. gleichbedeutend mit dem Fortbestand des Kapitals als prol. Kapital, Kapital des prol. Staates in der 1. Phase des Komm. Die Arbeiter (sind) als **Assoziation** ihr eigener Kapitalist, d.h. sie verwenden die Produktionsmittel zur Verwertung ihrer eigenen Arbeitskraft (vgl. MEW 25, 456). Der neue komm. Inhalt in den alten ökonom. Formen stellt sich in vielerlei Gestalt dar: außer in den neuen Eigentumsverhältnissen bezgl. des Kapitals als Rahmenbedingung, als unabdingbare Voraussetzung der **ökonom.** und **kulturellen** Rev. des Komm., z.B. in der zunehmenden Außerkraftsetzung der Konkurrenz und Anarchie in der Gesamtwirtschaft. Konkurrenz und Anarchie in der Gesamtwirtschaft sind durch die Marktwirtschaft auf **privater** Grundlage bedingt. Da es im Soz. (der Übergangsepoche zum Komm.) noch Quasi-Privateigentum (Genossenschaften, Volkswirtschaften) sowie reguläres Privateigentum an der Arbeitskraft und notwendigerweise auch die ökonom. Formen der entwickelten Warenproduktion (Geld, Kapital, Lohnarbeit etc.) gibt, können Konkurrenz und Anarchie nicht schlagartig völlig verschwinden, aber die **spontane** Marktwirtschaft mit ihren verlustreichen konjunkturellen Schwankungen und Strukturproblemen kann und muß schon durch **staatliche** Planungs- und Leitungsmaßnahmen in der gesellschaftlichen Produktion weitgehend gebändigt werden. Ich machte bereits 1948 in meiner Dissertation dazu einen Vorschlag (...)

7. Die geplante sozialist. **Marktwirtschaft** reicht jedoch nicht aus, um zu einer komm. Bedarfswirtschaft zu kommen. Der Vorschlag in meiner Dissertation erfaßte nur die notwendigen Veränderungen durch bedarfsgerechte Investitionen bei einer gegebenen Volks- bzw. Weltwirtschaftsstruktur, nicht aber notwendige strukturelle Veränderungen infolge der wissenschaftlich-technischen Revolution und notwendige Umverteilungen von Mehrwert, der in den produktivsten Volkswirtschaften erzeugt wurde, zum Zwecke des Ausgleichs nationaler Niveauunterschiede bzw. zum Ausgleich sozialer Niveauunterschiede in den einzelnen Volkswirtschaften selbst (...)

a) Ohne „die Umstände menschlich zu bilden“ (vgl. MEW 2, 138)², auf Basis der höchstentwickelten Produktivkräfte (Mikroelektronik) **komm. Produktionsverhältnisse** zu schaffen, bleibt die Losung der großen frz. Rev. „Liberté, égalité, fraternité“ eine **Phrase**, auch nach Beseitigung des Privateigentums am Kapital, egal ob nach sowjet. oder rätekomm. Muster durchgeführt. Das zu bestreiten bedeutet die große Wahrheit des historischen Materialismus zu leugnen, daß das Sein das Bewußtsein bestimmt. Ein Werte- und Bewußtseinswandel fällt nicht vom Himmel, sondern kann sich nur auf einer sich adäquat wandelnden ökonom. Basis entwickeln.

b) Das allmähliche Inkraftsetzen des komm. Verteilungsprinzips findet nicht **neben** einem geplanten Marktwirtschaftssektor statt, es ist vielmehr mit ihm verbunden, indem die zunehmende kostenlose Verteilung der Konsumtions- und Produktionsmittel sowie Dienstleistungen aus dem zu bildenden internat. Mehrwertfonds finanziert wird, wobei die Produktionsmittel sogar in den (erweiterten) Reproduktionsprozeß des konstanten Kapitals eingehen, also wertförmig bleiben. Für die Verteilung der Gebrauchswerte (vor allem Konsumtionsmittel und Dienstleistungen) nach den Bedürfnissen können Einrichtungen des schrumpfenden Handelskapitals verwendet werden. Die Löhne (der Wert der Arbeitskraft) vermindert sich in dem Maße, wie die Lebensmittel nach den Bedürfnissen verteilt werden; „freigesetzte“ Arbeiter(innen) erhalten ihren herabgesetzten Lohn in ihrem neuen Beruf (als Lehrer und Erzieher, Koch etc.) weiter, ggf. sogar einen höheren, wenn die neue Tätigkeit „höherwertig“ ist.

c) Alle Werte werden auf ein Minimum reduziert, parallel bzw. umgekehrt proportional zur Entwicklung der Arbeitsproduktivität, die zu einem Maximum strebt. D.h. die ökonom. Form der Warenproduktion bleibt bestehen, aber die **notwendige** Arbeit bzw. **v** nähert sich in einem unendlichen Prozeß dem Wert Null (Stunden, Minuten...) die **freie** Zeit für höhere Tätigkeit und Muße (zum Begriff Muße vgl. Elisabeth Charlotte **Welskopf**: Probleme der Muße im alten Hellas. Rütten & Loening, Berlin 1962) nähert sich einem Maximum (16 Stunden?). In dieser werden die **Voraussetzungen** für eine maximale Arbeitsproduktivität = Mehrwertproduktion geschaffen („capital fixe being man himself“ MEW 42, 607). Die Mehrarbeit vermin-

² [Zitat aus Karl Marx, Friedrich Engels: Die Heilige Familie oder die Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Konsorten. VI. Kapitel, 3.d) Kritische Schlacht gegen den französischen Materialismus; Anm. d. Red.]

dert sich auch immer mehr (erreicht aber ebenfalls nie den Wert Null) bis mit Hilfe des konstanten Kapitals eine homogene kommunist. Hochkultur in der ganzen Welt hergestellt ist. Diese Thesen stecken voller politök. Probleme (sicher auch Fehler), z.B. ist klar, daß der Kredit als solcher keinen Sinn mehr hat, sobald die Produktionsmittel aufgehört haben, sich in Kapital zu verwandeln („worin auch die Aufhebung des Privatgrundeigentums eingeschlossen ist“; vgl. MEW 25, 621), aber 1. werden die Produktionsmittel nie ganz aufhören, sich in Kapital zu verwandeln und 2. wieso kann es „keinem Zweifel [unterliegen], daß das Kredit-system als ein mächtiger Hebel dienen wird während des Übergangs aus der kap. Produktionsweise in die Produktionsweise der assoziierten Arbeit“ (wenn auch „nur als ein Element im Zusammenhang mit andren großen organischen Umwälzungen der PW selbst“; ebenda), wenn bereits die unentgeltliche Umverteilung von Mehrwert aus hochentwickelten in geringentwickelte Länder **möglich** ist? (wahrscheinlich nur wegen des noch unzureichend entwickelten komm. Bewußtseins in den Spenderländern!).

(...)

e) Sehr wichtig: Stichwort Komm. (als Gesellschaftsformation), Anstrich „Erde, Boden als

ewiges gemeinschaftliches Eigentum, als unveräußerliche Existenz und Reproduktionsbedingung der ständig sich ablösenden Menschengenerationen“, im Sachreg. MEW, obwohl hier (Bd. 25, S. 783/84 und 820 plus Kontext) wenig Wolle für **Übergangs**problematik. Immerhin klare Bestimmung des anzuvisierenden Endziels in diesem Punkt.

Hier wieder Abbruch; denn ich „ersaufe“ wieder. Save my soul! Als Nachträge anderer Art nur noch:

(...)

3. Anfang Juli 1997 werde ich 75 Jahre alt. Ich will dann allmählich kürzer treten, schaffe sowieso nicht mehr viel, vor allem nichts **Druckreifes** angesichts des Gebirges von schwierigsten Problemen und möglicher Aufgaben – ich denke z.B. an meine, Idee Hefte über die „7 wundersamen Übergänge in der Weltgeschichte“ zu schreiben. – Ich wüßte gern, was ihr bis dahin noch von mir erwartet, womit ich mich **vorrangig** in Ruhe beschäftigen soll. Jetzt befinde ich mich mehr in einem Unruhe- als Ruhestand.

In den nach oben offenen nächsten 10 Jahren kann ich mir sicher auch noch etwas vornehmen, nur wird die Erreichung dessen immer weniger wahrscheinlich.

Karl-Heinz Landwehr an Hermann Kirsch

August-September 1996

Lieber Hermann,

danke für die lebhafteste Darlegung Deiner Reflexionen bei der Wiederbearbeitung Marx-Engelsscher Gedankengeflechte zur Übergangsperiode in Deinen Briefen von Juli und Anfang August. (...)

Ich bin an der Bearbeitung der in Deinen Briefen und in dem bei Deinem Besuch mitgebrachten achtpunktigen Positionspapier aufgeworfenen zentralen Problemkreise. Nähere Ausführungen werden folgen, allerdings unterwerfe ich mich keinem fetischistischen Produktionszwang, eher ist stoisches Verhalten angebracht angesichts der Abgründe, die sich täglich weiter auftun zwischen der objektiven Dynamik und dem (scheinbar unüberwindbarem) Nachhinken des subjektiven Moments.

Auch sind von Marx schon genügend eindeutige grundsätzliche Überlegungen zur Charakteristik der 1.Phase des Kommunismus dargelegt worden, die infolge des politischen Charakters der Oktoberrevolution und ihr fol-

gender sozialer Reformen von sich Marxisten nennenden Politökonomien ignoriert wurden, das heißt, aus Ideologiegründen nicht auf der Höhe der Zeit reflektiert wurden, und die somit linksradikalere logische/erkenntnistheoretische Positionen wie die der GIK historisch notwendig hervortreiben mußte.

Hier liegt weniger der kurzschlüssige Vorwurf des Idealismus gegen irgendeine der zwei Positionspole nahe als vielmehr die Frage (die in den Punkten 3-7 Deines Positionspapiers und in den letzten Briefe ja auch anklingt), ob für Gesellschaftsformationen sowjetischen Typs überhaupt eine andere Klassifikation möglich ist als die: eines *Staatskapitalismus deutsch-sozial-demokratischen Charakters im Übergang zur 1.Phase des Kommunismus*. Dies wurde dann Sozialismus genannt auf Grund der Verteilung des Mehrwerts nach gesellschaftlichen Bedürfnissen. Diese Gesellschaftsformation war weiterhin diesseits der Aufhebung des Kapitalverhältnisses angesiedelt, da der Arbeitsprozeß Verwertungsprozeß blieb. Bleiben mußte, da die Produktivkraftentwicklung durch

die Verstaatlichung der industriellen Produktionsmittel und des Bankenwesens und durch etatistische Planung durchaus dynamisiert wurde; also befreiende Produktionsverhältnisse geschaffen wurden und somit der Arbeitsprozeß als Vermittlungsstelle zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen identisch gesetzt wurde mit ersteren. Die Zuspitzung Deiner Ideologiekritik in „*Negation des Kapitals*“ liefe dann darauf hinaus, den Sozialismusbegriff zu verwerfen und der Bevölkerung klaren Wein einzugießen bezüglich Identität, Unterschied und Gegensatz zwischen Übergangsperiode als Kapitalverhältnis und 1. Phase des Kommunismus.

Nun bin ich doch schon gleich bei inhaltlichen Problemen gelandet. Dies breche ich ab, benenne noch die Stellung beiliegenden Readers, den ich für Dich persönlich zusammengestellt habe, um dann einige Anmerkungen zu von Dir angesprochenen Punkten zu machen, die nur mittelbar zur Theorie der Übergangsgesellschaft zu zählen sind. So kommt wenigstens zwischendrin ein Lebenszeichen von mir rüber.

Beiliegender Reader enthält zwei Texte, die sich mit den verschränkten ökonomischen Kalkülen der Übergangsgesellschaften sowjetischen/chinesischen Typs befassen und die Diskussion zwischen den von uns beiden vertretenen Polen verflüssigen:

Thomas SCHMITZ-BENDER: Ökonomie der Zeit oder was Kapitalismus und Sozialismus gemeinsam haben; aus: Streitbarer Materialismus Nr.16, München

Charles BETTELHEIM: Ökonomischer Kalkül und Eigentumsformen;

Verlag Wagenbach; Reihe: Politik Nr.12; Berlin 1974

Im zweiten Text (von Ch. BETTELHEIM) wird das Geldkalkül und das ökonomische Kalkül unterschieden, letzteres das im Anti-Dühring eingeführte Verhältnis von Qualität und Quantität: Nutzeffekt des Produkts zu aufgewendetem Arbeitszeitquantum (zitiert von Dir im Brief vom 17.7. in der Konkretisierung Deiner Position als Arbeitsplan, Punkt 6, Seite 9). (...)

Der erste Text kritisiert auf dieser Basis die Politökonomie des realen Sozialismus und ist ein Ausschnitt aus einer systemtheoretisch angelegten Dissertation Anfang der 80er Jahre, BRD.

Der dritte Text ist eine Ausarbeitung Agnes HELLERS: Theorie der Bedürfnisse bei Marx; VSA; Hamburg 1980

Sie streicht die zentrale revolutionstheoretische Vermittlungsstelle der Kategorie „System der Bedürfnisse“ bei Marx heraus. Ob hier eine

anthropologische Überdehnung vorliegt, vor allem bei der Kategorie „radikale Bedürfnisse“, ist zu untersuchen. Wichtig finde ich die Darlegung der zwei unterschiedlichen Widerspruchskonzeptionen der Alten zur Vermittlung der ethischen Kategorie des Müssen/Sollen. Und zwar der Fichteschen in der *deutschen Ideologie* und der Hegelschen im *Kapital* (Seite 85 - 100). Dies ist der Hiatus¹ unserer Auseinandersetzung, wo es um das Setzen des tertium datur geht, um den Widerspruch (und dessen Aufhebung) von Substanz vs. Funktion, Ethik vs. Logik, Erkenntnistheorie, Freiheit vs. Notwendigkeit.

(Statt also Freiheit und Notwendigkeit als Fetische gegeneinander festzuhalten, wäre zunächst gemeinsam kritisch ihr gegensätzlicher Zusammenhang zu reflektieren. (...) Diese Momente nur in ausschließenden Gegensatz zu setzen, ist ja gerade bürgerlicher Dualismus und bringt uns nicht weiter. Das spekulative, an der Notwendigkeit der menschlichen Freiheit festhaltende Moment des dialektischen und historischen Materialismus ist unser persönliches Identitätsrisiko. Der Skeptiker grient zynisch, der Akademiker hochnäsiger, die Dogmatiker schwören darauf, die Zeit wird es an den Tag bringen, ob uns die Mnemosyne² recht gibt oder der dialektische und historische Materialismus doch eine Feuerbach umstülpende weltgeistige Projektion ist.)

Anmerkungen zu anderen Punkten, die Du in Deinen Briefen im Juli/August angesprochen hast.

(...)

Die Sachlage des Alltagslebens, der Geldbeschaffung und Erledigung formalen Drecks frißt neben physiologischen Notwendigkeiten den Zeitfond **ganz** auf. Zeit frei zu schaufeln für Theoriearbeit kostet immense Anstrengung innerhalb der sich rasend beschleunigenden Alltagswelt mit entsprechend ständiger Entwertung der Arbeitskraft.

Ferner ist jeder von uns im Theoriebildungsprozeß – an verschiedenen Gegenständen – selbstverpflichtend über Jahre gebunden (z.B. ich selbst bezüglich der Kategorien Arbeit, Substanz-Form, Theorie-Praxis-Verhältnis; das Thema Ökonomie der Zeit und Übergangsgesellschaft im allgemeinen werde ich danach erst kategorial wirksam anpacken können).

(...)

¹ [= Spalt, Kluft, Lücke, Bruch; Anm. d. Red.]

² [= „Griechisch: Gedächtnis(göttin), Mutter der Musen“; Knauers Lex.; Anm. d. Red.]

Zu klein ist der Gesamtzeitfond, den die bewußteren Elemente in die Theoriebildung einbringen können und zu zersplittert angesichts der komplizierten Dynamik der gesellschaftlichen Totalität. Doch Aufgeben geht nicht, wenn die Person den Prozeß begriffen hat bei Strafe ihres Identitätsverlustes.

(...)

An Deinen Bemerkungen zu unserer Ansichtskarte im Brief vom 17. 7. kann ich exemplarisch unser beider unterschiedliche Denkweisen ansatzweise verdeutlichen: Soweit ich die Abbildung auf der Postkarte noch vor Augen habe, ist das Zentrum des Motivs ein grob gezimmerter Holzsteg mit einseitigem Geländer, der über ein Gewässer führt irgendwo in den Puschkinbergen.

Selbstverständlich ist es ein Übergang ebenso wie das mehrstöckig gegliederte Ziegelsteinviadukt, dessen Abbildung Du bei Deinem Besuch hier gelassen hast, und die „feste, quasi unzerstörbare und schöne Brücke – so mancher Autobahnbrücke vergleichbar –, die Du dem Holzsteg entgegengesetzt.

Ist nicht der Steg, ebenso wie die anderen räumlichen Vergegenständlichungen, als ästhetischer Gegenstand nach den Gesetzen der Schönheit erstellt? Erfüllt er als technischer Gegenstand nicht die Funktion, die von ihm notwendig erfüllt werden muß?

Nichts Halsbrecherisches habe ich in Erinnerung, sondern Einheit von Inhalt und Form **eines** Übergangs zu Muße und Spiel als Momenten, die mit der Arbeit, beide wechselseitig ineinander übergehend, eine Einheit bilden werden im Kommunismus als nicht endender gesellschaftlicher Bewegung, falls diese Bewegung die Totalität des Kapitalverhältnisses wirklich in der Aneignung des Reichtums allen Inhalts der Produktivkräfte vollständig umwälzen wird.

Das Spektrum der Übergänge ist nur als offene unabgeschlossene Mannigfaltigkeit von Möglichkeiten zu fassen, nicht als versteinerte, determinierte, identitäre Einzelheit. Diejenige einzelne Möglichkeit wird Wirklichkeit werden, die in ihrer Besonderheit adäquat Notwendigkeit (objektive Momente) und Freiheit (subjektive Momente) der spezifischen historischen Situation zur Synthese bringt. (...)

Wie Du Dich in die Materie hineinkniest, finde ich toll und Deine Selbstverständigungstexte lese ich mit Gewinn, da Du den Kern der Probleme des Übergangs ökonomietheoretisch angeht in Fragen wie der der Formen, Kalküle der Ökonomie, der einfachen und komplizierten

Arbeit, der individuellen und gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeitszeit.

Ärgerlich finde ich, daß unsere Vermittlung bei der Hereinnahme revolutionstheoretischer Diskussionsstränge noch absolut im Argen liegt. Noch verzerrst Du meine jetzige Position zu sehr durch Identifizierung mit Linksabweichung, was ja sowieso nur eine relative Bestimmung sein kann.

Dabei liegt in der Wirklichkeit als Subjekt-Objekt-Identität das Problem der theoretischen Erfassung und Darstellung der Vermittlung der subjektiven und objektiven Momente des Gesellschaftsprozesses auf der Hand: Indem die Problemlage dualistisch auf dem Notwendigkeitspol in der Form evolutionistisch harmonischer, die Kontinuität betonender, naturgesetzlicher Analogien (Absterben der Formen etc.) festgezurr wird, gerät der auch dann immer noch notwendige **Bruch** der Subjekte mit allen Verhältnissen aus dem Blickwinkel der Untersuchung. Vielmehr erscheinen alle Individuen aufgehoben in dem einen wahren allgemeinen Bewußtsein, das Avantgarde genannt wird. Dieses erleidet auf Grund seines Wissens um die Wesensseite der objektiven Momente des Prozesses bei seinen Setzungen keine Anfechtungen durch die Fetischformen des Kapitalverhältnisses, obwohl doch diese Fetischformen nur die Metapher für die sachliche Gewalt ist, die die Menschen beherrscht in Gesellschaften verallgemeinerter Warenproduktion.

Der Kreis schließt sich: Avantgarde auf Grund des Bewußtseins → Einträufelung kommun. Bewußtseins → Lenkung der politischen Revolution → Eroberung der Staatsmacht → Diktatur des Proletariats → Enteignung der Enteigner → Mehrwertverteilung nach gesellschaftlichen Bedürfnissen → Erziehung der Massen → Wachsen des neuen Inhalts in den alten Formen → Absterben der alten Formen Ware, Geld, Lohnarbeit ... , Staat → Klassenlose Gesellschaft → Assoziation der Produzenten.

Es handelt sich hierbei um die Hegelsche Widerspruchskonzeption mit dem alles bestimmenden (und somit überdehnten) Bewußtsein als treibendem Moment und der Fassung des allgemeinen Bewußtseins als Avantgarde.

Hier gibt es nur einen Bruch zu Anfang und dann nur noch soziale Reform. Gleichzeitig gerinnt das automatische Subjekt des sich selbstverwertenden Wertes, das Subjekt aller Fetischformen, die dem Keim der Warenform entspringen, im Superfetisch Staat. Die Avantgarde als inkarnierter Weltgeist vollzieht die Setzungen.

Hieraus läßt sich die Setzung der Partei neuen Typs logisch und historisch post festum herleiten, die Lenin unter dem ideologischem Einfluß des deutschen Sonderwegs der Sozialdemokratie für das noch semi-feudale agrarische Rußland mit seinem geringen Entwicklungsstand der subjektiven und objektiven Momente der Produktivkräfte, entsprechender Infrastrukturunterentwicklung und geringem Kapitalstock vollzog.

Trotz der riesigen Arbeit des Aufbaus materieller Werte und der Mehrwertverteilung eher nach gesellschaftlichen Bedürfnissen und einer hohen Dynamik der Entfaltung der subjektiven Momente der Produktivkräfte handelte es sich bei diesem ersten Anlauf des kommunistischen Projekts post festum nicht um den Aufbau und Zusammenbruch des Sozialismus, sondern um eine Übergangsperiode ursprünglicher Akkumulation, in der sich auf der Grundlage eines das Ganze übergreifenden Staatseigentums kapitalistische Produktionsverhältnisse in eigener Spezifik durchsetzten.

Wer diesen geschichtlichen Versuch abwertet, ist entweder mit seiner eigenen persönlichen Lebensgeschichte nicht fertig geworden, bürgerlicher Ignorant oder beides. Zu leicht darf man es sich mit der Kritik jedoch auch nicht machen, wie z.B. eine Sahara Wagenknecht oder z.B. H.-H. Holz in „Kommunisten heute“ (Neue Impulse Verlag, Essen 1995).

Im Gegensatz zu Dir bin ich sicher, daß die Formen und Inhalte (einschließlich der dazu gehörenden Theorie) dieses ersten geschichtlichen Anlaufs der kommunistischen Bewegung für die **Praxis** des kommunistischen Projekts in der heutigen Problemlage geschichtlich überholt sind. Bezüglich der Theoriebildung gilt es, möglichst viele Aspekte dieses Prozesses auszuleuchten, um aus der vergangenen Praxis zu lernen.

Marxistische Legenden gerade über die Wirkmächtigkeit marxistisch-leninistischer Parteien in den gesellschaftlichen Kämpfen Westeuropas sind zuhauf produziert worden. Da tut Paul MATTICKS Nüchternheit gut, z.B. in dem Text „Marxismus und die Unzulänglichkeiten der Arbeiterbewegung“³ (hast Du von mir erhalten).

Wir haben uns der Zukunft wegen in der Sache nichts vorzumachen bezüglich der Kritik der

eigenen Positionen, da alle nur mit Wasser waschen besser gewaschen haben:

Post festum läßt sich feststellen, daß historisch bis heute, noch weniger als der oben charakterisierte Übergangsversuch und die damit verbundene Revolutionstheorie, eine eher die Aktion der Massen als Ausgangspunkt nehmende Revolutionstheorie zum Tragen kam. Letzterer liegt die von Marx und Engels (im Feuerbachkapitel) in *Die deutsche Ideologie* hereingenommene Fichtesche Widerspruchskonzeption zu Grunde und diese Strömungen (LUXEMBURG, PANNEKOEK, KORSCH, BORDIGA, die Zeitschriften MILAN, SOCIALISME OU BARBARIE, SITUATIONISTISCHE INTERNATIONALE, verschiedene rätekommunistische Strömungen unter anderen MATTICK, AUTONOMIA in Italien) berufen sich zurecht auf die Alten.

Hier gab und gibt es subjektivistische und objektivistische Strömungen.

Die nachfolgende Skizzierung (die wie Glieder einer Kette Momente des revolutionären Prozesses aneinanderreicht, welche aber in Wirklichkeit **wechselwirkend** sich hemmende und stimulierende, ständig über sich hinaustreibende Momente seiner Totalität nur sein können), deutet meines Erachtens logisch der Tendenz nach an, welche Dynamis des subjektiven Pols freigesetzt werden muß, um den Umwälzungsprozeß der proletarischen Revolution – wenn überhaupt – auch nur ansatzweise zu bewältigen.

In diese Skizzierung gehen jedoch empirische, historische Momente ein; es handelt sich beim historischen Materialismus ja nicht deswegen um ein logisches Konstrukt, nur weil es in der Fichteschen Widerspruchskonzeption ausgedrückt werden kann, selbst wenn hierbei das subjektive Moment überdehnt ist.

Ob die subjektiven Momente den Reifegrad je erreichen, der notwendig ist, die objektive Möglichkeit einer vollständigen Umwälzung der bürgerlichen Verhältnisse als proletarische Revolution der Aneignung der Produktivkräfte zu ergreifen, sei dahin gestellt, fraglich ist es jedenfalls.

Unterhalb dieses Entfaltungsgrads von Power jedoch wird nichts auszurichten sein gegen den Leviathan. Es kann nur um Leben und Tod gehen, denn wenn es überhaupt zu einer geschichtlich wirksamen kommunistischen Aneignungsbewegung in der Zukunft kommen sollte, dann aus Gründen, die die **Existenz** der Massen des Proletariat berühren, nicht wegen der Ambitionen einer Mini-Avantgarde, die doch bestenfalls katalysierend den Prozeß beschleunigen kann. Die in Schüben und Rückschlägen verlaufende gesellschaftliche Aneignungsbe-

³ Paul Mattick: *Marxismus und die Unzulänglichkeiten der Arbeiterbewegung. Über den Zusammenhang von kapitalistischer Entwicklung und sozialer Revolution.* In: *Arbeiterbewegung – Theorie und Geschichte.* Jahrbuch 1 „Über Karl Korsch“. Frankfurt: Fischer 1973.

wegung des privat angeeigneten, jedoch gesellschaftlich geschaffenen Reichtums hat – ob die Elemente dieser Bewegung sich dessen bewußt sind oder nicht – aus eigenem Existenzzwang die historische Aufgabe zu bewältigen, die bisherigen privaten Arbeiten in bewußter, d.h. geplanter Weise zu vergesellschaften. Zumindest bis zu dem Grade, daß diese Form der punktuellen praktischen Aneignung der Bedingungen der Produktion der Tendenz nach über sich hinaustreibend zum übergreifenden Moment des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses wird. Dabei wird das Privateigentum faktisch zum gesellschaftlichen Eigentum erhoben (hierbei taucht z.B. der Notdurft des Fressens wegen die Bauernfrage erneut auf). Reicht der Atem dieses kommunistischen Anlaufs der Aneignung der Produktivkräfte der Arbeit aus, als Diktatur des Proletariats die nationalen, staatlichen, bürgerlichen Gebilde auf hinreichend großen Territorien in den Metropolen in relativ kurzem Zeitraum politisch, militärisch, juristisch, verwaltungstechnisch umzuwälzen, und die neuentstehenden Produktionsverhältnisse abzusichern und zu stabilisieren? Soweit, daß eine hinreichend große Mannigfaltigkeit erzeugt wird von Verkehrsformen, die beschleunigt Übergänge vermitteln zu Assoziationsformen der Produzenten als kommunistischen Verhältnissen der Reproduktion größerer Territorien der Metropolen; als Entfaltung einer gesellschaftlichen Totalität, in der die Menschen nicht mehr von der sachlichen Gewalt der Kapitallogik beherrscht werden, sondern die Sachen gesellschaftlich beherrschen lernen? Wird also die Entfaltung einer kommunistischen Produktionsweise auf einem territorialen Ausgangspunkt gelingen, der umgehend als Attraktion andere nationale, staatliche Gebilde in den Fluß der Umwälzung hineinzieht?

Bei all diesen Darlegungen hat die blanquistische Komponente ihre gemäßige Stelle, ohne mystifizierend zum Fetisch erhoben zu werden. Fragen der Umwandlung eines imperialistischen Krieges in einen Bürgerkrieg, eines langanhaltenden Bürgerkriegs und der Ungleichmäßigkeit der globalen Entwicklung sind hierbei sowieso unberücksichtigt.

Hier schließt sich der Gegenkreis, von den Aktionen der Individuen ausgehend den Umwälzungsprozeß beleuchtend:

Aus dem Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen in der absteigenden Phase der herrschenden Formation bis auf die Spitze getriebener verallgemeinerter Warenproduktion entstehen → spontanes vereinzelt komm. Bewußtsein in Aktionen → Entfaltung von Theoriebildung und radikalen

Bedürfnissen → praktische Versuche der Aneignung der Produktivkräfte durch die komm. Bewegung mit all ihren vorangegangenen Niederlagen → führen als Praxis zu weiteren Erkenntnissen → können (müssen aber nicht) in einer ökonomischen Verwertungskrise des Wertes zu revolutionärer Situation führen → wenn ja, wird ihr revolutionärer Charakter aus Gründen des **Überlebens** der Proletarier bestimmt sein durch Momente gesellschaftlicher Aneignung der Produktivkräfte → hierdurch und in Wechselwirkung hiermit selbst in Rückschlägen sprunghafte Entfaltung massenhaften komm. Bewußtseins → gesellschaftliche, betriebliche und kommunale Organisationsformen in Art und Weise des Rätewesens entstehen urwüchsig → das Weltproletariat schafft sich seine Partei mit all ihren Linienkämpfen → hierin ist die Partei Marx aktiver Bestandteil unter anderen → falls Eroberung der politischen Macht → Errichtung der Diktatur des Proletariat → Maßnahmen, die über sich hinaustreiben siehe Manifest, Pariser Kommune, Kritik des Gothaer Programms ...

(Hier tun sich Leerstellen auf, die wir (nicht nur ich!) zu bearbeiten haben. Und falls die soziale Revolution auf das Niveau einer politischen Revolution zurückfällt, werden die Formen der bürgerlichen Formation nicht durch den über diese hinausgewachsenen Inhalt in stetigem Ineinanderumschlagen in die Luft gesprengt, sondern in noch gesteigerten Barbarisierungsformen weiterbestehen. Nicht ob der Formenapparat von heute auf morgen überwunden werden kann, ist hierbei die Frage, sondern ob der Prozeß der Aneignung gelingt oder historisch untergeht.)

Diese und subjektivistischeren Positionen in all ihren Schattierungen gehen von westeuropäischen, nordamerikanischen Produktionsverhältnissen und deren Produktivkraftentwicklungsgraden aus.

Der moderne Typ des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters jenseits des Typs des sozialdemokratischen Facharbeiters ist in der Hetze des tagtäglichen Arbeitsprozesses durchschnittlich vollständig seiner subjektiven Möglichkeiten, seiner individuellen Fähigkeiten, Potenzen, Leidenschaften beraubt und unterdrückt. Sein Bewußtsein ist zwar unterentwickelt im kommunistischen Sinne des Erfassens des Gesamtzusammenhangs und der Wesensseite der bürgerlichen Formation. Aufklärung hat hier ihre Stelle, gerade bezüglich des kommunistischen Auswegs aus der Sackgasse, jedoch wird sie in nicht revolutionären Situationen auf Grund der Alltagszwänge des Proletariats nicht wirkmächtig

tig. Über ihr Leben machen sie sich Illusionen, aber übers Kapitalverhältnis braucht man ihnen nichts zu erzählen. Sie wissen um viele Einzelheiten der Schweinerei.

Eine realsozialistische Staatsozialismusvariante wird der Großteil der Arbeiterklasse nicht unterstützen, da der alte Fach- und Massenarbeiter in seinem Kadavergehorsam als die Basis der entsprechenden Kampfformen zusehends verschwindet in der Reorganisation des Arbeitsprozesses. Der Arbeiter der Zukunft muß beruflich und bezüglich seiner sozialen Stellung sowie seines Einsatzortes flexibel und disponibel sein. Er wird eingesaugt und ausgespuckt von einem Verlagswesen, das als spätkapitalistische Wiederbelebung jener früheren Formen desselben angesehen werden kann, die an der Wiege der Kapitalakkumulation standen (die Industrie-AG's wandeln sich zu Finanz-Holdings). Dies erweitert, bei gleichzeitigen Existenzängsten und Unterdrückung individueller Potenzen, den Horizont der unmittelbaren Produzenten und bringt neue Formen von (selbstverständlich fetischistischem, konkurrenzförmigem) Selbstbewußtsein als Bestandteil des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters hervor, was sich erst in Zukunft in neuen Formen des Klassenkampfes äußern wird.

Nicht nur aus ideologischen Gründen lehnen sie einen erneuten staatssozialistischen Versuch ab: Wie sagte ein bewußterer Automobilarbeiter: „Die Rolle, die die für uns einplanen, die kennen wir von hier schon, da machen wir nicht mit.“ Sie müssen die Lohnarbeit des Geldes wegen lieben, sie hassen jedoch die Arbeit.

Ihnen den Arbeitsprozeß als reformierten Verwertungsprozeß weiterhin aufs Auge drücken zu wollen, geht an ihnen vorbei. Dies wäre bei dem laufenden Stand der Produktivkraftentfaltung und dem Verallgemeinerungsgrad der Warenproduktion auch völlig hirnrissig, da sie sich jetzt schon auf Grund der Arbeitshetze in teilweiser Arbeitsverweigerung befinden und zur Zeit zusätzlich noch ins Co-Management getrieben werden.

Gerade die erste Produktivkraft Mensch gerät in der zugespitzten Überakkumulationskrise ja in schärfste Widersprüche zu den Produktionsverhältnissen. Dann können aber die Produktivkräfte als gehemmte nicht mehr mit dem Arbeitsprozeß identisch gesetzt werden.

Die umwälzende Reorganisation des Arbeitsprozesses als gesellschaftlicher Aneignungsprozeß als Auflösung des Lohnsystems und Selbstaufhebungsprozeß des Proletariats in Richtung travail attractif ist angesagt, da historisch überfällig auf Grund der Potenzen der subjektiven und objektiven Momente des Ent-

wicklungsstandes der Produktivkräfte der Arbeit.

Auf der Ebene der Bewältigung der Arbeitswelt liegen die menschlichen Potenzen in riesiger Quantität und Qualität brach. Reduktion der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit und damit einhergehende Verminderung der individuellen Arbeitszeitsquanta durch Produktivitätssteigerungen und durch Wegfall sinnloser Maloche anstatt höherer Mehrwertauspressung werden zum ersten ökonomischen Gebot.

Die dann noch gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bezüglich materieller Produktion und sozialer Reproduktion nach einem gemeinsam abgesprochenen Zeitplan als Sache zu erledigen, liegt im Bereich dessen, was die Arbeiterklasse heute der Potenz nach umsetzen kann. Das tun Teile der Klasse jetzt schon tagtäglich millionenfach, wenn auch unter der Fuchtel der Verwertungslogik. Aber die Malocher tun es, können es tun, wissen um die Scheiße an der jetzigen Angelegenheit. Einen Ausweg sehen sie zur Zeit nicht auf Grund ihrer Alltagspraxis und den somit stetig neuerzeugten Formen des Lohnfetischs und anderer Fetische.

Die stoffliche Seite der jetzigen Produktionsweise der Metropolen ist der Verwertungs-dynamik des Wertes geschuldet und nur mit der Methapher des Babylonturmbaus zu fassen. Die Hälfte der jetzigen stofflichen und energetischen Inputs ist sicherlich überflüssig in einer Produktionsweise, deren Charakter bestimmt wird durch das Prinzip einer Verteilung nach den Bedürfnissen der freiwillig assoziierten Produzenten, erweiterte Reproduktion mit eingeschlossen.

Welche Richtung kann die aneignende Umwälzung der industriellen Güterproduktion vom heutigen Entwicklungsgrad der Produktivkräfte ausgehend einschlagen?


Abbau des alten Fabriksystems. Übergang der Wissenschaft vom einzelbetrieblichen Konkurrenzprinzip zum universellen Assoziationsprinzip, Vollautomatisierung der Produktion von Einzelteilen, der Montage und Fließprozeß in einem optimierten territorialen Netzwerk, beschleunigte territoriale Reorganisation und Entzerrung der Einzelteile- und Vorproduktedepots und Endmontagestätten zur Produktion der Konsumtionsmittel hin zu den Wohngebieten, beschleunigte Automatisierung aller physisch und psychisch belastenden Arbeitsschritte, Rationalisierung der Hauswirtschaft, Reorganisation der Kommunen hin zu Stützpunkten kommunistischer Produktionsweise, dies und all die anderen Momente der notwendigen Umwälzung der gesellschaftlichen Totalität hin zur Bestimmung der Produktion durch die Konsum-

tion sind historisch überfällig und werden in den Fließprozessen des Modells der fraktalen Fabrik materiell und bezüglich der praktischen Fähigkeiten des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters schon in der Jetztzeit – wenn auch verwertungsmäßig bestimmt – herausgetrieben.
(...)

An vorstehenden skizzenhaften Ausführungen zeigt sich wie auch an Deinen Selbstverständigungstexten und Ausführungen Deiner Position: Je nach dem Winkel, unter dem sie den Prozeß beleuchtet, gerät die Position in eine Überbetonung der Kategorie Notwendig-

keit oder Freiheit, mit der Kategorie des Bewußtseins oder der radikalen Bedürfnisse als Vermittlungsstelle. Hier gilt es für uns, die Suche nach dem tertium datur aufzunehmen (...)
(...)

Lieber Hermann, so verbleibe ich vorläufig mit vorstehenden Selbstverständigungsfragmenten, zu denen die privat gedachten Anmerkungen unweigerlich umschlugen. Sonst wird es doch wieder nichts mit baldigem Antwortschreiben. <>



**Zeitschrift
Marxistische
Erneuerung**

**8. Jahrgang, Nr. 28,
Dezember 1996, 272 Seiten**

Leisewitz / Rausch - Heinz Jung zum Gedenken / Jung - Klassen und Geschichte / Wendl - Ende der Solidarität?

Ökologie-Aspekte:
O'Connor - Zweiter Widerspruch / Weiß - Umweltpolitik / Jecht/Hiedl - Gold / Dolata - Gentechnik / Cezanne - Sustainable Development / Hüttner - „Abwicklung des Nordens“ / Bömer - ökosozialer New Deal

Historikerstreit:
Kluntz - Goldhagen-Kontroverse / Pätzold - Zehn Jahre danach / Wiegel - Geschichtsrevisionismus

Und: Collmer - Hegels Dialektik (II) / Saueremann - Klaus Holzkamps Lerntheorie / Tusch - Wohnungsmarkt / Fricke - Rache und Willkür / Iwanow - Sozialismus

Sowie Berichte und Rezensionen

Einzelpreis: 18.- DM (zzgl. Versand); im Abo: 54.- (4 Hefte/Jahr incl. Versand). Älteres Probeheft: 10.- incl. Vers. Bezug: über den Buchhandel (ISSN 0940-0648) oder direkt: Z-Vertrieb, Kölner Str. 66, 60327 Frankfurt/M. Tel. 069/7392934

TestAbo .

Ja, ich möchte die Tageszeitung junge Welt
14 Tage kostenlos probelernen

.....
Vorname

.....
Name

.....
Straße/Nr.

.....
PLZ/Ort

Einsenden an: junge Welt, Am Treptower Park 28-30,
12435 Berlin. Oder per Fax 030/688 34-343.

Die Tageszeitung
jungeWelt

Realsozialismus, Stalinismus und Wertkritik

Anmerkungen zu Hermann Kirschs „Politischer Ökonomie des Sozialismus“ (aus einem Brief an Robert Schlosser)

Lieber Robert,

... Ingwer hat mir vor ein paar Tagen (das ist unterdessen, nachdem dieser Brief wochenlang vor sich hin gewachsen ist, schon ein größeres Weilchen her) endlich die letztgültige Fassung des von ihm redigierten Textes des Genossen Dr. Hermann Kirsch aus Leipzig zugeschickt, der in die nächsten ÜBERGÄNGE kommen soll und den irgendwie zu kommentieren, ich mich schon vor längerer Zeit bereit erklärt hatte. Ich tu den Text als Anhang zu dieser Post hinzu, ...

Ursprünglich sollten hier nur ein paar knappe Statements folgen, die grob erläutern, wie ich die Dinge heute sehe. Aber mit „grob“ und „knapp“ ist das ja ohnehin so eine Sache, und nachdem wir inzwischen das Größte der Angelegenheit bereits mündlich ausgetauscht haben, ist aus diesem Brief nun so etwas wie ein ausführlicher Kommentar zu dem Kirsch-Text geworden. Das heißt, näher besehen, ist es eher eine genauere Einordnung des Textes in das – „Spannungsverhältnis“ (würde Ingwer hier wohl schreiben und mir fällt jetzt auch nichts Besseres ein) der neueren noch irgendwie mit Kritik der politischen Ökonomie befaßten Diskussion, die sich bewegt zwischen Wertkritik (worunter ich, wie Du weißt, mehr fasse, als die fundamentale aus Nürnberg), unserer (? meiner?) Kritik derselben und dem sogenannten „traditionellen“ Marxismus, welcher letztere übrigens ein weites und – anders als es seine wertkritisch imaginierte Erledigung vermuten ließe – noch längst nicht ausgeleuchtetes Feld ist.

Politische Ökonomie des Wirkungsquantums

Ich kannte den Text im Großen und Ganzen ja schon lange. Aber während ich jetzt seine Endfassung – unter dem Aspekt, sie für die ÜBERGÄNGE kommentieren zu sollen – wieder lese, sind mir doch gewaltige Skrupel gekommen, ob wir das überhaupt so bringen können.

Warum war ich überhaupt ursprünglich dafür, den (bzw. **einen**) Text dieses Autors (HK) zu bringen? und obendrein besten Willens,

mich dazu in zitierbarer Form zu äußern? Zunächst einmal hatte ich wohl gehofft, es würde Ingwer irgendwie gelingen, im Einvernehmen mit HK die größten Klöppe herauszuoperieren (also etwa jenen großen strategischen Plan der Weltrevolution, der im strammen, 40 und mehr Jahre lang exklusiv strapazierten Vokabular marxistisch-leninistischer Grundschulungen antritt, das von Zweifel, und sei's nur an dessen Verständlichkeit in der heutigen Welt, anscheinend ganz ungetrübt ist; aber auch noch vieles, vieles andere ...); konkretere Überlegungen dazu hatte ich freilich nicht angestellt, sondern gedacht, „Ingwer wird's schon machen“. Wenn ich mir jetzt aber die Sache genauer ansehe, finde ich, daß Ingwer anders „es“ wohl gar nicht hat „machen“ können, weil kaum etwas übrig bliebe, würde man alle wirklich an sich untragbaren Dummheiten beseitigen.

Die peinlichste davon betrifft zudem gerade das Kernstück seiner gesamten Argumentation, das „Hauptanliegen“, um das es ihm die ganze Zeit geht: die Begründung seiner „politischen Ökonomie des Sozialismus“ als Anwendung eines „metawissenschaftlichen“ (welche Attributierung natürlich, zumal so naiv, wie er sie vorträgt bzw. sich herbeizitiert, schon für sich eine Dummheit ist) sogenannten „Korrespondenzprinzips“¹ auf ... ja, worauf eigentlich?

Zwar charakterisiert die Erläuterung jenes „Prinzips“ an Hand des Zusammenhangs von u.a.

¹ Ich fürchte, selbst dieses Stichwort, so, wie HK bzw. das von ihm zitierte Lexikon es verwendet, ist ein eklatantes Mißverständnis. In der Quantentheorie, deren theoretische Revolution der Physik hier ja das Paradigma abgibt, hat nämlich ein von Niels Bohr just so genanntes Prinzip eine wichtige, aber halt ganz anders geartete Rolle gespielt, als nach den lexikalischen Erläuterungen zu erwarten wäre, die indes den Namen einigermaßen plausibel macht: Das Prinzip besagt, daß die Intensitäten der Spektrallinien der Strahlung, die von Elektronen eines Atoms ausgesandt wird, den Amplituden der stationären Schwingungen einer theoretisch zu berechnenden „Bahn“ (daß es dergleichen eigentlich geben müßte, sich aber nicht konsistent bestimmen ließ, machte den Physikern das große Kopfzerbrechen) dieser Elektronen um den Atomkern (wie bei hochangeregten Elektronen empirisch nachweisbar) „korrespondieren“ sollen. (vgl. Werner Heisenberg: Die Geschichte der Quantentheorie. In Ders.: Quantentheorie und Philosophie. Stuttgart 1979.)

klassischer Mechanik und Quantenmechanik diesen „im Prinzip“ immerhin richtig, nämlich Erstere als Spezialfall der Letzteren (wenn auch die nähere Bestimmung, dieser Spezialität – daß „h“, welches Kürzel bekanntlich eine Naturkonstante bezeichnet, nämlich jenes berühmte „Quantum“ dessen Ununterschreitbarkeit die ganze Unordnung ins physikalische Weltbild hineinbrachte, „zu Null“ werde – höchst peinlich daneben haut; der Unsinn auch noch abgeschrieben aus einem „Philosophischen Wörterbuch“ der DDR). Aber der von HK eingeläutete Fortschritt in der ökonomischen Wissenschaft scheint, ohne daß es der Autor bemerkt, hinter seinem Rücken gewissermaßen, gerade den umgekehrten Weg zu gehen, nämlich vom Kapital als einem **allgemeinen, übergeordneten** Gesetz, das Marx ans Licht gebracht hat, zur Entdeckung eines darin enthaltenen „Grenzfalles“, der sich dadurch auszeichnet, daß einige durch jenes Gesetz aufeinander bezogene Größen „gegen Null“ bzw. „gegen Unendlich streben“. „Strengstens“ usw. hätte Doktor Hermann Kirsch also den Sozialismus als Spezialfall des Kapitalismus „deduziert“. Hallelujah!

Die ganze mathematisch formelhaft dargebotene Aussage des HK zur „politischen Ökonomie des Sozialismus“ (mit eher obskuren als etwas verdeutlichenden Grafiken „zur Anschauung gebracht“)² reduziert sich darauf, daß am Ende einer Transformationsperiode, als welche er den Sozialismus (theoretisch falsch, wie noch zu erläutern sein wird, aber damit durchaus auf der Höhe der Zeit) bestimmt, **die Lohnarbeit aufgehoben** ist, seine „neue Theorie“ es also mit dem Prozeß dieser Aufhebung zu tun habe. Wahrhaftig keine irgendwie neue Einsicht. Bemerkenswert höchstens die – um es wohlwollend zu formulieren: – nonkonformistische Art ihres Vortrags, die anscheinend wenig Rücksicht nahm auf die Folgen für die Karriere des Autors im Wissenschaftsbetrieb der DDR, ohne daß er sie statt dessen, wie sonst wohl allermeist üblich, im Westen gesucht hätte.

² „Die ins Extrem wachsende Mehrwertate“ beispielsweise hat sich mir aus ihnen nicht offenbart, vielmehr das glatte Gegenteil. Da die notwendige Arbeit ($= v$) in einem der „Flußdiagramme“ (auch so ein ziemlich deplazierter Terminus) zwar Erwähnung findet, ihr aber überhaupt keine Verlaufskurve zugeordnet ist, gäbe es wohl noch den Freiheitsgrad, sie auch „gegen Null gehen“ zu lassen, was jedoch für die „Mehrwertate“ auf den sinnlosen Ausdruck $0/0$ führte.

Der Gedanke, daß die Realität des östlichen Sozialismus eine des **Übergangs** ist, daß darin alle Kategorien kapitalistischer Ökonomie, dem Gesichtspunkt ihres Verschwindens, ihrer Aufhebung unterworfen, noch fortwirken – dieser Gedanke hatte sicherlich in dem Kontext, in dem HK ihn seinerzeit vortrug, ein bißchen etwas Ketzerisches, aber doch nur insofern, als er verlangte, die Konsequenzen zu ziehen aus bereits etablierten „Erkenntnissen“: Nachdem eine „sozialistische Warenproduktion“ längst ideologisch allgemein akzeptiert worden war, nachdem andere Kategorien (wie etwa der auf die einzelnen Produktionseinheiten bezogene „sozialistische Gewinn“) vor dem Verdacht, bloß neu benamste original kapitalistische Größen zu sein, mindestens bereits in Schutz genommen werden mußten, fordert HK eigentlich nur, endlich alle Hüllen fallen, alle Verschämtheit fahren zu lassen: Wenn sozialistische Ware, sozialistischer Staat (N.B.!), warum dann nicht auch sozialistisches Kapital etc.? Wo HK die entsprechenden Halbheiten der, von ihm treffend so getauften, „realsozialistischen“ Vulgärökonomie“ geißelt, erreicht sein Text den sowohl literarischen wie auch theoretischen Höhepunkt, um gleich darauf freilich mit seiner „Deduktion“ um so steiler abzustürzen.

Wertkritik contra kommunistische Arbeitszeitrechnung

Das Problem, an dem HK schließlich genauso theoretisch Schiffbruch erleidet, wie die von ihm attackierte offizielle Ökonomie des Realsozialismus, liegt allerdings schon vor dieser Polemik und dem ihr folgenden Absturz, nämlich da, wo HK auf die „Schwierigkeiten von Marx, Engels und Lenin“ mit jener Frage zu sprechen kommt, die er endlich gelöst zu haben glaubt. Und in der fehlerhaften, das Unglück gewissermaßen von vornherein determinierenden Formulierung dieser Schwierigkeiten zeigt sich HK keineswegs als ein vom Leben gestrafter Sonderling, ist vielmehr – insbesondere, wenn er Marxens programmatische Skizze einer kommunistischen Arbeitszeitrechnung zurückweist als „Illusion, daß der Wert unmittelbar in Arbeitszeit exakt gemessen bzw. geschätzt werden könnte“ – vollkommen up to date selbst mit der allerneuesten, als „Wertkritik“ in mehreren Variationen daherkommenden Marxrezeption im Westen unseres Landes. Ja, HK ist letzterer sogar insofern um eine Nasenlänge voraus, als er entdeckt und offen ausspricht, daß die so verstandene „Marxsche“ Wertkritik auch gegen Marx selbst ins Feld geführt werden muß, nämlich gegen dessen Charakterisierung des Kommunismus, wie er „eben aus der kapitalistischen Gesellschaft hervorgeht“. Dieser Umstand war es denn auch vor allem, der mich ursprüng-

lich dazu veranlaßte, die Publikation (wenn dieser Ausdruck für unser popeliges Zirkular erlaubt ist) in den ÜBERGÄNGEN zu befürworten.

Das „Voraus“ des HK gegenüber der Wertkritik ist indes sogleich zu relativieren. Es beruht wohl weniger auf einer genaueren, gründlicheren Marx-Lektüre als bei den Wertkritikern üblich (solche Fünzeln wie etwa Norbert Trenkle von der KRISIS 'mal beiseite gelassen), sondern auf HKs bloß schlichterer, um nicht zu sagen naiverer, weniger problembewußter Interpretation der einschlägigen Marx-Passagen. Der elaborierten Lesart, die z.B. Helmut Brentel in seinem Dissertationschinken vorträgt, um das Programm einer kommunistischen Arbeitszeitrechnung als Fehlinterpretation der Marxschen Argumentation zurückzuweisen und auf den blöden Engels abzuwälzen, wäre HK, würde er mit ihr konfrontiert, wahrscheinlich kaum gewachsen. Wie dem aber auch sei, **HK hat hier** meines Erachtens **vollkommen recht**, und alle von Brentel, Behrens/Hafner³, Heinrich (der freilich immerhin zugibt, daß Marx hier und da ins verpönte Engelssche Fahrwasser geraten sei) etc.⁴, behauptete schwerwiegende Differenz zwischen Marx und Engels in diesem Punkt, verwickelt ihre Autoren, wo sie sich nicht in bescheidener Ignoranz üben, bloß in hanebüchene Sophistereien (Brentel vor allem)⁵.

Sie alle zielen andererseits (am meisten ausdrücklich macht das Michael Heinrich), genau wie HK, auf die Unmöglichkeit plan-

mäßig gesellschaftlicher Produktion, solange diese noch menschliche **Arbeit** notwendig hat, also auch diese **Arbeit geplant** werden müßte. Denn Planung setzt (im Rahmen der zeitlichen und räumlichen Grenzen des Plans) **vorherbestimmbare Größen voraus**, d.h. **Durchschnittsgrößen** (deren Bestimmbarkeit Brentel beispielsweise für unmittelbar gesellschaftliche Arbeit kategorisch leugnet)⁶, mit deren Hilfe Plan und Ausführung sich gegeneinander vergleichen lassen; die Möglichkeit zu bestimmen, **wieviel Zeit** durchschnittlich begabter Individuen je die Produktion der verschiedenen Gebrauchswerte zur Befriedigung der verschiedenen gesellschaftlichen Bedürfnisse (unter wiederum mehr oder

⁶ Soweit er sich dabei auf Marxens Argumentation beruft, verwechselt er u.a. die Bestimmung des Werts durch die für die Herstellung einer Ware **durchschnittlich notwendige Arbeitszeit** mit der Tatsache (die Marx im Auge hat, wenn er davon spricht, daß „Prinzip und Praxis sich in den Haaren liegen“), daß diese „Durchschnittsbildung“ unter der Bedingung von Warenproduktion nicht von den Produzenten bewußt vollzogen wird, sondern als nachträgliche, gewaltsame Korrektur der unter ganz anderen Gesichtspunkten sich abspielenden **Preisbildung** zur Geltung kommt; daß also Wert und Preis nur im Durchschnitt zusammenfallen, für den Einzelfall aber höchstens zufällig, in der Regel dagegen auseinandergehen. Vgl. a.a.O. S. 152 die verwaschene Rede vom „Wert der Produkte als Durchschnittsbestimmung“, worin diese Unterscheidung zur Unkenntlichkeit verrührt ist. Das ist überhaupt ein Charakteristikum des ganzen Brentelschen Textes, das sich in diesen Passagen besonders unangenehm bemerkbar macht, daß er die sehr präzise und wohlwogene Marxsche Terminologie und Ausdrucksweise in die seiner Zunft vertraute, mit recht so berüchtigte Soziologendiktion verdolmetscht, in der es halt üblich ist, schwierige Zusammenhänge (oder solche, die „schwierig“ aussehen, als exklusiv dem Wissenschaftler zugängliche Materie gelten sollen) in undurchsichtigen Wort- und Satzgebilden auszurücken oder vielmehr zu verheimlichen (denen dann zur Not alle Semantik und Grammatik geopfert wird). Aus der Marxschen Darstellung wird auf die Weise ein „Verdeutlichungsverfahren, das zugestandenmaßen zu manchen Irrtümern Anlaß geben kann“ (147); ein (dito von Brentel auch noch „didaktisch“ genannter) Humbug, zu dem nun aber Marx mit Sicherheit keinerlei „Anlaß“ gegeben hat. Ich kann mir im Übrigen nicht vorstellen, daß jemand Licht in die Diskussion der Marxschen Werttheorie bringen kann, dem nicht einmal der Unsinn solcher Ausdrücke wie „gleichwertige Arbeit“ oder „Arbeitszeit als gleichwertiger“ (150) auffällt. So gesehen, scheint mir der „Status“ einer „Arbeitszeit- als Arbeitswertrechnung“ (151), die Brentel Engels andichtet (150; der soll so etwas als Grundlage „einer Gesellschaft einfacher Warenproduzenten“ für „möglich“ und diese für Kommunismus gehalten haben) der zu sein, nicht nur „keinen realen Gehalt“ zu haben, sondern auch keinen „logischen“, wie Brentel das glaubt, und schon gar nichts zur „Erläuterung gesellschaftlicher Arbeit ... unter kapitalistischen Bedingungen“ (151) beizutragen.

³ Vgl. z.B. deren Aufsatz „Auf der Suche nach dem ‚wahren Sozialismus‘. Von der Kritik des Proudhonismus über die russische Modernisierungsdiktatur zum realsozialistischen Etikettenschwindel“ in: KRITIK & KRISE Nr. 2/3, Februar 1990. Nachgedruckt in: Anton Pannekoek, Paul Mattick u.a.: Marxistischer Antilenismus. Freiburg 1991.

⁴ In der jüngsten KRISIS trötet Freund Trenkle, der nun wirklich überhaupt nichts von der Sache versteht (s. den hanebüchenen Quatsch, den er über Sraffa verzapft [vgl. dazu *Daniel Dockerill*: Linksradikaler Antikommunismus; in ÜBERGÄNGE Nr. 4; Anm. d. Red.]), um so unbekümmerter ins selbe Horn; auf der Grundlage natürlich des bekannten Kurzen Wertexorzismus, der sich „gegen den ... Abstraktionsvorgang als solchen“ (KRISIS NR. 18, S. 84) richtet. Und nimmt's Engels übel, daß der den Schwachsinn nicht mitmacht.

⁵ Siehe daselbst (Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt. Opladen 1989) besonders die Seiten 147ff. Das müssen wir wohl demnächst endlich einmal ausführlicher diskutieren.

weniger je als Durchschnitt gegebenen Produktionsbedingungen) in Anspruch nimmt. Wenn die dem Wert zugrundeliegende Arbeitszeit aber eine wie auch immer (psychologisch, wie bei Kurz, oder „logisch“, wie bei Brentel) begründete **Fiktion** wäre, folglich überhaupt die Bestimmung eines von den erscheinenden Formen des bürgerlichen Verkehrs (Geld, Preis, Lohn, Profit, Zins etc.) unterschiedenen Inhalts dieser Formen bloß „fiktiv“ und so mindestens redundant wäre (welche Konsequenz am ehesten Heinrich offenlegt), dann gäbe es gar kein **Formproblem**, dann wären diese Formen eben ihr eigener Inhalt, enthielten nichts, was über sie selbst hinauswiese und zu anderer, adäquaterer Gestalt drängte.

Heinrich bringt die Sache auf den Punkt. Die „Gleichheit“ der einzelnen konkreten Arbeiten „als abstrakte Arbeit“, schreibt er am Ende seiner Doktorarbeit über den Wert, sei „eine gesellschaftliche Eigenschaft ..., die nicht einfach vorhanden ist, sondern erst ... auf dem Markt vermittelt des Geldes hergestellt“ werde. Demnach **nicht**, „einfach“ weil es sich um **Arbeiten gesellschaftlicher**, der Gesellschaft bedürftiger **Individuen**, sowie um deren Produkte handelt, hätten auch diese Arbeiten bzw. ihre sachlichen Resultate selbst „gesellschaftliche Eigenschaft“, sondern sie erhielten diese „erst ... auf dem Markt“, also „erst“ als aufeinander bezogene **Sachen** und zwar „vermittels des Geldes“, also „vermittels“ wiederum der allgemeinen **Sache**. Wie und was die Dinge zu sein

scheinen: an sich selbst gesellschaftliche **Sachen**, die „erst“ die Gesellschaftlichkeit der Individuen „herstellen“, **so**, spricht also Doktor Heinrich, **ist** es auch – basta! Für die menschliche Emanzipation von solch selbstherrlichen Mächten ist da natürlich nur wenig Raum. Zum guten Schluß findet daher Heinrich, daß statt „einer vollständigen gesellschaftlichen Planung“, also statt eines gesellschaftlichen Zusammenhanges als „vollständig“ selbstbewußter Schöpfung gesellschaftlicher Individuen, „(...) eher eine genossenschaftliche Produktion“ naheliege, „deren gesamtgesellschaftliche Koordination ... eines eigenen vermittelnden Mediums bedarf“, das er, Erinnerungen an den alten Traum der Befreiung „vom naturwüchsigen Walten verselbständigter gesellschaftlicher Mächte“ zum schwachen Trost, „der gesellschaftlichen Kontrolle zu unterwerfen“ vorschlägt.⁷

⁷ Alle Zitate aus Michael Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert; Hamburg 1991, S. 254f. Von solcher Höhe der Reflexion ist die KRISIS noch etwas entfernt. Es wird sicher noch ein Weilchen brauchen, bis ihr dämmert, daß das „direkte“ Hauen und Stechen „um die Gestaltung des gesellschaftlichen Stoffwechselzusammenhangs“ (KRISIS 18, S. 89), für das sie jetzt so unschuldig schwärmt, zum Zwecke seiner Moderation doch besser „den Zwangsgesetzen einer ‚zweiten Natur‘“ (dito), in irgend einer – natürlich „kritisch“ angehörschten – Form, zu unterwerfen sei. Das einleitende Stichwort zu solcher Karriere ist aber immerhin schon gefallen: Dem KBW hat seinerzeit auch die Entdeckung der „Kommune“ als Zauberwort für den Eintritt in menschenfreundlichere Zeiten am Ende den Weg zu den Grünen gebahnt.

Michael Heinrich über „monetäre Werttheorie“ und Sozialismus

Insofern ist abstrakte Arbeit eine spezifisch gesellschaftliche Bestimmung der Arbeit, die erst durch den Tausch zustande kommt.

(...)

Im Rahmen der monetären Werttheorie war gerade klar geworden, daß die einzelnen konkreten Arbeiten nicht unmittelbar vergleichbar sind,¹ daß ihre Gleichheit als abstrakte Arbeit eine gesellschaftliche Eigen-

schaft ist, die nicht einfach vorhanden ist, sondern erst hergestellt werden muß. In einer auf Warenproduktion beruhenden Produktionsweise wird diese Gleichheit auf dem Markt vermittelt des Geldes hergestellt.² (...)

² Die Neoklassik stellt zwar gerne die Anpassungsleistungen des Marktes heraus, wie diese Anpassung aber tatsächlich erfolgt, das ist ihr nicht bekannt. Sofern der Prozeß überhaupt thematisiert wird, geschieht es mit unzulässigen Abstraktionen wie dem Walrasschen Auktionator oder unendlich schnellen Preisanpassungen. Unzulässig sind diese Abstraktionen deshalb, weil sie von wesentlichen

Ausgehend von der monetären Werttheorie kann man zwar die Möglichkeit einer vollständigen gesellschaftlichen Planung nicht von vorneherein ausschließen, es wird aber deutlich, wie ungeheuer die Koordinations und Anpassungsleistungen sind, die dann in kürzester Zeit vollzogen werden müssen. Geht man dagegen von einer nicht-

Momenten des Gegenstandes abstrahieren: Märkte zeichnen sich gerade dadurch aus, daß die Handlungen nicht koordiniert werden (was im Auktionatormodell unterstellt wird) und daß Veränderungen in der realen Zeit stattfinden.

¹ Nicht nur weil es sich um heterogene Arbeit handelt, sondern weil auch Produktion und gesellschaftliches Bedürfnis erst auf dem Markt verglichen werden können.

monetären Werttheorie aus, so werden aufgrund der simplifizierenden Vorstellungen über den Markt auch die Probleme dieser Koordination ausgeblendet.

(...) Die monetäre Werttheorie legt eher eine genossenschaftliche Produktion nahe, deren gesamtgesellschaftliche Koordination nicht durch eine (sowohl allwissende als auch zeitlos reagierende) Zentrale hergestellt werden kann, sondern die eines eigenen vermittelnden Mediums bedarf.

Besonders von Engels wurde geltend gemacht, daß die Besitzergreifung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft und die Planung der Produktion nicht bloß den Übergang

zu einer der Produktivkraftentwicklung adäquateren Produktionsweise darstellt, sondern daß es sich dabei um einen entscheidenden Einschnitt in der Menschheitsgeschichte handelt: die Menschen befreien sich vom naturwüchsigen Walten verselbständigter gesellschaftlicher Mächte, sie machen ihre Geschichte erstmals mit Bewußtsein und treten damit endgültig aus dem Tierreich heraus (MEGA I.27 / 446; MEW 20/ 264). Diese Vorstellung von der Befreiung von einem gegenüber den Einzelnen übermächtig gewordenen gesellschaftlichen Zusammenhang hat auch wesentlich zur Faszination beigetragen, die von der Idee einer Abschaffung der Warenproduktion ausging.

Es wäre allerdings zu erwägen, ob die Befreiung vom blinden Wirken der verselbständigten Vermittlung unbedingt die Abschaffung der vermittelnden Instanzen erfordert (indem es nur noch eine bewußt planende Zentrale gibt) oder ob es nicht möglich und vielleicht auch aussichtsreicher ist, das vermittelnde Medium selbst der gesellschaftlichen Kontrolle zu unterwerfen.

(Aus MICHAEL HEINRICH: *Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition*. Hamburg: VSA, 1991, S. 167, 254f)

Wertformkritik oder wertkritische Erledigung der Revolution?

Was hat das alles nun noch mit HKs „Deduktion“ einer „politischen Ökonomie des Sozialismus“ zu tun?

Die Wertkritiker – unabhängig davon, ob sie noch immer lieber dem vagen Traum eines von Ware und Geld unbefleckten Kommunismus nachhängen, oder bereits wertkritische Realisten geworden sind – eint das Vergessen, Verschweigen, Verdunkeln, Hinwegreden **der Frage des Übergangs**, genauer: der **Umwälzung** (oder gut Lateinisch: **Revolution** – aber nicht als unbestimmtes Lebensgefühl, leere Geste oder Gesinnungsprüfung, sondern als gesellschaftliche, konkret gegenständliche Praxis) **der kapitalistischen Produktionsverhältnisse**. Sie müssen das tun, weil sie Wertkritik statt **Wertformkritik** treiben, d.h. den von der Form unterschiedenen, nämlich **verkehrt** in ihr erscheinenden, gesellschaftlichen **Inhalt** theoretisch eliminieren, in dessen Namen und auf dessen Grundlage allein eine Umwälzung der Form sich vollziehen kann, die nicht bloße Zerstörung ist. Davon hebt HK sich insofern ab, als er, wenn auch – anders als er selber glaubt – nur in der Form der völlig abstrakten **Idee**, deren auch nur ansatzweise konkretere Bestimmung ihm ganz und gar mißlingt, dennoch gerade **diese Frage** jedenfalls **wieder aufwirft**. Das Mißlingen schon der genaueren Formulierung der Frage muß natürlich den Wertkritikern wie eine willkommene Bestätigung ihrer Auffassungen vorkommen. Daß HK im Grunde dieselbe Argumentation nur auf naive Weise wiederholt, mit der die Wertkritik die Marxsche

Formkritik des Werts versiert für sich erledigt, wird man in diesen erlauchten Kreisen geflissentlich übersehen: Wenn HK „das Wirken des neuen gesellschaftlichen Inhalts in den alten ökonomischen Formen“ seiner „politischen Ökonomie des Sozialismus“ zu erforschen aufgibt, dann hat er – der Sache nach nicht anders als die Wertkritik, nur nicht so reflektiert wie diese – für die kapitalistische Warenproduktion den in deren Formen als ihr Sprengmittel sich entwickelnden neuen gesellschaftlichen Inhalt eliminiert. Genaugenommen hat er damit die Frage des Übergangs, wie nämlich das Sprengen der alten Form mit dem geringst möglichen Schaden für die Folgezeit zu bewerkstelligen ist, statt sie einer Lösung näher zu bringen, bloß verschoben, versehentlich gewissermaßen, derart, daß er selbst am Ende sie nicht mehr wiederfindet.

Und noch ein Umstand an diesem Unglück des HK wird den Wertkritiker in schadenfröhlicher Häme sich ergehen lassen: daß nämlich hier der – wie immer auch abweichlerische – doch unverkennbare Ideologe des realen Sozialismus spricht und sich blamiert. Denn das „offenkundige Scheitern“ des realen Sozialismus bildet den allgegenwärtigen, scheinbar für sich sprechenden Hintergrund aller Wertkritik. Es hat als allgemein akzeptiert zu gelten, daß wir **diesen** Sozialismus (oder noch lieber „Sozialismus“) nicht gemeint haben und auch nie wiedersehen wollen, womit dann „wir“ allerdings wirklich **alle**, vom autonomen Streetfighter über das kulturkritische Feuilleton und den breiten Mann auf der Straße bis zu BDI-Präsident und Kanzler, in einem Boot zu sitzen kommen. Die Letzten in dieser Reihe wissen dabei zweifellos

am ehesten, was sie gegen jenen ebenso fürchterlich realen wie real fürchterlichen Sozialismus des Näheren hatten und warum sie also seine Wiederkehr, ganz egal mit welchen Modifikationen, um jeden Preis vermeiden möchten. Denn zum Unterschied von aller „radikal“ und „kritisch“ tönenden „Theorie“ darüber, wie denn derjenige „Sozialismus“ auszusehen habe, der in den „systemoppositionellen“ Träumen ihrer Herrlichkeit das Ende zu bereiten hätte, hat der reale sie ganz **praktisch** beunruhigt (und nicht nur einen Tag), nämlich sich ein Stück Macht verschafft und – wie auch immer unzulänglich – sich zu schaffen gemacht an den Verhältnissen, die diese Herren zu behüten haben und in denen daher ihre ganze Daseinsweise positiv ruht.

Aber es ist natürlich zugleich eine ganz profane Wahrheit, daß jenes realsozialistische „System“ als solches meist nur sehr schlecht und zuletzt vielleicht auch gar nicht mehr funktioniert hat. Davon ist bei HK bezeichnenderweise überhaupt nicht die Rede, obwohl doch eine Theorie des Entwicklungsgesetzes, dem jenes System unterworfen war, wie es seine „politische Ökonomie des Sozialismus“ ja wohl sein soll, nicht zuletzt so etwas irgendwie zu erklären hätte.¹ HK geht aber nicht nur vornehm hinweg über alle empirischen Fakten, die auf eine konfliktgeladene, prekäre Disposition der realsozialistischen Produktionsverhältnisse hinweisen, sondern hat in seiner Theorie ganz prinzipiell gar keinen Platz für dergleichen. Ist doch überhaupt in ihr der **innere Antagonismus entwickelter Warenproduktion**, der **Gegensatz** der unter ihrer Form ausgebrüteten planmäßig gesellschaftlichen Produktion gegen diese Form selbst, gegen die alle Pläne durchkreuzende Naturwüchsigkeit, in der sich der materielle Zusammenhang der Produktion ihren Protagonisten aufherrscht, **der Gegensatz von Plan und Markt**, verwandelt in allerfreundlichstes Einvernehmen zwischen den Kontrahenten. Wertgesetz wie sämtliche aus ihm entspringenden Formbestimmungen kapitalistischer Warenproduktion machen sich einfach vor Plan und Vorsehung leise (ins Nichts oder ins Unendliche) aus dem Staub: Schon ist er da, der vollendete Kommunismus!

Darüber mag sich nun der aufgeklärte Wertkritiker bei bester Laune mokieren und nicht einmal ahnen, wie nahe ihm steht, worüber er

¹ Ich will bis auf weiteres nicht auch noch unterstellen, daß HK hierauf womöglich entgegen würde, der reale Sozialismus sei in die Hose gegangen, weil seine, HKs, Theorie darüber „ihm“ (Monsieur le Socialisme) nicht zur Verfügung gestanden bzw. dieser sie ignoriert habe.

spottet. Ob ich, wie HK, Ware, Geld, Kapital etc. für zum guten Schluß bloß freundlichst verschwindende Größen erkläre oder, wie Heinrich, die mit ihnen einhergehenden Ver selbständigungen der Verhältnisse dem frommen Wunsch einer „gesellschaftliche Kontrolle“ unterwerfe oder, wie die KRISIS, mich über das Transformationsproblem einfach hinweg- und in die schöne neue Welt ohne Ware und Geld hineinschwätze,² das macht einen Unterschied des persönlichen Geschmacks und Temperaments aber keinen in der Sache. Und theoretisch ist man sich sowieso einig. HKs oben schon einmal angeführte Bemerkung von der „Illusion ... daß der Wert unmittelbar in Arbeitszeit exakt gemessen bzw. geschätzt werden könnte“, dürfte von jedem Wertkritiker anstandslos unterschrieben und für ein Argument (wofür oder wogegen auch immer) gehalten werden. Die Eine oder der Andere würde vielleicht noch anführen, was HK (da er nur einen „bravouröse[n] Kampf“ erwähnt, „den Marx fast 30 Jahre früher gegen andere Prämissen Proudhons geführt hat“) anscheinend nicht weiß, daß nämlich die Quelle solcher (von HK gegen Marx ins Feld geführter) Weisheit Marxens Kritik der Proudhonschen „Stundenzettel“ ist, mit der die Grundrisse beginnen;³ aber in

² Bezeichnend und daher besonders „genial“ die schon zur stehenden Redewendung verfestigte Kurz-Formel, daß der Gegensatz von Plan und Markt doch „nur“ ein dem Kapitalismus „immanenter“ sei. Da hat er natürlich ganz recht, der wertkritische Fundi. Aber das macht ja gerade den Kern der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie aus: zu zeigen, wie dieser **immanente**, von keinerlei „Kritik“ erst noch aufzumachende, dem „Bestehenden“ erst noch hinzuzufügende Gegensatz zum **immanenten Sprengsatz** eben derselben Immanenz werden muß. Ihre scheinbar höchst verächtliche, über alle „Systemimmanenz“ erhabene Abwendung von besagtem Gegensatz reiht daher auch die jüngste Beschäftigung der KRISIS mit solchen „ganz neuen“ Stichworten wie „direkte Kommunikation“, „dezentrale Vernetzung“ etc. von vornherein, ungeachtet aller möglicherweise noch vorhandenen revolutionären Absichten, ein in die lange Reihe jener Quacksalbereien, die „alle Sprengversuche“ des Kapitalismus hinter sich bzw. links liegen gelassen haben. Und nur, weil man sich dessen immerhin noch etwas schämt, polemisiert man gleichzeitig gegen Gesellianer und andere peinlich verwandte Geister.

³ „Zentral für ein Verständnis des Marxschen Umgangs mit dem ‚Arbeitswert‘ ist seine Proudhon-Kritik, die auf die Unmöglichkeit des Versuchs zielt, die Arbeitszeit unmittelbar zum Maß der Werte zu machen.“ (Anmerkungen zu Robert Kurz’ „Abstrakte Arbeit und Sozialismus“. In: KRISIS-RUNDBRIEF Nr. 1, Dez. 1991, S. 43. Autor dieses Textes ist eine „Frankfurter Gruppe“ um Diethard Behrens und Kornelia Hafner.)

der Annahme, es hier mit einem Argument gegen die gesellschaftliche Arbeitszeitrechnung zu tun zu haben, herrscht herzlichstes Einverständnis.

Wertkritische Mißverständnisse der Marxschen Proudhonkritik

Daß der Wert wesentlich historisch besondere **Formbestimmung** ist, als solche aber einen **allgemeinen**, ihre historische Besonderheit übersteigenden **Inhalt** – woran erst die Form sich als besondere erweist – zwingend voraussetzt, darüber haben weder die Wertkritiker noch HK nachgedacht. Und weil sie nicht nachgedacht haben, mystifizieren sie „den Wert“, handeln von ihm als einem Gegenstand aus eigener Vollkommenheit statt als wesentlicher **Bestimmung der Ware**. So wird dann die besondere Daseinsweise, welche im Wert der Ware die Arbeit annimmt, identifiziert mit ihrem Dasein überhaupt, abgesehen von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form. Das Besondere des Werts ist aber gerade die **sachliche Form**, die er **der gesellschaftlichen Arbeit** bzw. (als Wertgröße) der gesellschaftlichen Arbeitszeit gibt und die erwächst aus dem bloß nachträglich, beim **Austausch ihrer Produkte** zu konstatierenden, gleichwohl immer schon vorausgesetzten, die Produzenten daher wie eine elementare Naturkraft überwältigenden Zusammenhang ihrer besonderen Arbeiten.⁴

⁴ Über diesen der Warenform innewohnende Widerspruch vor allem setzt Heinrichs „monetäre Werttheorie“ sich hinweg, wenn ihr Autor (s.o., ähnlich a.a.O. S. 167) insistiert, daß der Wert der Waren keine präexistente Größe sei, sondern erst am Markt sich „herstelle“. In Wahrheit käme vielmehr der Markt als die Instanz, vor der alle Produktion sich zu rechtfertigen hat, gar nicht „zustande“, wären die Produzenten nicht bereits vor ihrem Austausch – wenn sie auch nicht wissen, wie im einzelnen – „allseitig voneinander abhängig“, wie Marx (MEW 23, S. 89) schreibt, und also gezwungen, ihre Produkte zu tauschen. Der Wert als das Gesetz dieses Austausches, daher das Geheimnis, die nähere Bestimmtheit jener Abhängigkeit, ist so allem Austausch sachlich vorausgesetzt, offenbart sich aber in seiner Bestimmtheit zugleich erst im Austausch selbst. Der sogenannte „monetäre“, erst im Austausch sich herstellende „Wert“ wäre dagegen der noch nicht zum Gesetz aufgestiegene Wert, der in der Tat sich erst noch herstellt, herausbildet; wie auch der Austausch, als die besondere Sphäre, worin jener sich bildet, die Produzenten sich noch nicht vollständig unterworfen hat, noch keinen allgemeinen, unentrinnbaren Zwang darstellt. Die aufgeklärten Kritiker der „einfachen Warenproduktion“ des Friedrich Engels, zu denen natürlich auch Heinrich sich rechnet, erweisen sich hier als Anhänger einer eigenen, lichtscheuen und allerdings

Wenn Marx die kommunistischen Produktionsweise unmittelbar auf die Rechnungsgrundlage der Arbeitszeit stellt, dann setzt er natürlich eine veränderte Form des Zusammenhangs der Arbeiten voraus. Dieser exekutiert nicht länger sich gleichsam selbstherrlich erst an ihren Resultaten, nachdem also die wirklichen konkreten Arbeiten schon getan sind, sondern liegt ihnen als gesellschaftlicher Plan zugrunde, als das **gewußte** gemeinsame Geschöpf selbstbewußt gesellschaftlicher Produzenten; und mit dieser veränderten Form, wie Arbeit gesellschaftliche Arbeit ist, Arbeit für die Gesellschaft auf Rechnung der Gesellschaft, entfällt auch ihre nachträgliche Darstellung als **Wert der Produkte** der Arbeit, nämlich „als eine von ihnen besessene sachliche Eigenschaft“, wie Marx erläuternd hinzusetzt.

Andersherum kritisiert Marx an den Proudhonschen „Stundenzetteln“ nicht den damit angepeilten Versuch, überhaupt Produkte mit der für sie aufzuwendenden Arbeitszeit unmittelbar in Beziehung zu setzen, sondern die damit einhergehende Proudhonsche Prämisse, daß dies auf der Grundlage von Warenproduktion geschehen soll. Marxens Argumentation geht daher in zwei Richtungen:

Zunächst zeigt er, wie unter der Voraussetzung, daß die von der proudhonistischen „Tauschbank“, anstelle des Geldes – in der edlen Absicht, dessen vermeintlich ungerechte Privilegien und daraus erwachsende Mängel zu beheben – ausgegebenen Stundenzettel unter den Produzenten tatsächlich als Tauschmittel zirkulieren, dieser Geldersatz oder das so „verbesserte“ Geld alle Probleme wieder hervorbringt, die es beseitigen sollte. Die „Stundenzettler“ verkennen, daß der Unterschied zwischen Wert und Preis nicht bloß ein **nominaler** ist. Es ist nicht das Problem, daß der Wert, da doch „in Wahrheit“ Arbeitszeit, in der Geldware unangemessen ausgedrückt wäre. Vielmehr ist es die Eigenart **warenproduzierender Arbeit** selbst, einer Arbeit also, die sich erst in ihrem Resultat, eben der **Ware**, auf alle anderen Arbeiten als Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit bezieht, daß an ihr die individuelle, vom einzelnen Produzenten wirklich aufgewendete Arbeitszeit im Verhältnis zu der aller anderen Warenproduzenten einerseits sowie die gesellschaftlich gültige Größe dieses Verhältnisses andererseits nur im Durchschnitt, im Einzelfall jedoch höchstens zufällig übereinstimmen, die Abweichung beider voneinander

völlig ungereimten „Theorie der einfachen Warenproduktion“.

dagegen die **Regel** ist.⁵ Würden die Warenpreise in Geld ausgedrückt, dessen Einheit „Arbeitsstunde“ hieße, so liefe das praktisch nur darauf hinaus, daß der reale Unterschied zwischen der tatsächlich für die Produktion der Ware jeweils aufgewendeten Arbeitszeit und dem was davon gesellschaftlich gültig ist, d.h. in Form der gegen sie eintauschbaren Stundenzettel gewissermaßen beurkundet wird, nur um so greller hervorträte: Drei Stunden Arbeit tauschen sich hier gegen zwei Stunden Arbeit, während sie sich dort vielleicht im Verhältnis fünf zu drei tauschen etc. – das bekämen die Warenproduzenten schwarz auf weiß bestätigt. Schlimmer noch: Diese Verhältnisse wären für keine Ware in der Weise fix, daß mit ihnen fortan wenigstens zuverlässig gerechnet werden könnte, sofern nur der einzelne Produzent seine Produktion unter unveränderten Bedingungen, daher seine individuelle Arbeitszeit beibehalte; denn er kann niemanden verpflichten, es ihm gleichzutun; und andersherum, zieht er sich beispielsweise aus der Produktion dieser Ware zurück, um sich auf ein anderes, günstigere Konditionen verheißendes Geschäft zu werfen, verbessert sich unter Umständen das erste, während das zweite sich vielleicht verschlechtert, gerade weil andere es ihm gleichtun; etc. Verlässlich ist einzig, daß die Bilanz dieses Spiels, worin Glück und Pech der

⁵ Engels im Antidürring: „Darin, daß der Wert der Ausdruck der in den Privatprodukten enthaltenen gesellschaftlichen Arbeit ist, liegt schon die Möglichkeit der Differenz zwischen dieser und der im selben Produkt enthaltenen Privatarbeit.“ (MEW 20, S. 289) Vgl. auch o. Fn. 6. Abweichungen überhaupt kann und wird es natürlich auch dann geben, wenn die Warenproduktion aufgehoben, die Einteilung der gesellschaftlichen Arbeitszeit also den wirklichen Arbeiten jeweils vorausgegangen, jedem Produzenten sein gesellschaftlich gültiger Anteil daran bekannt ist. Schnellere und langsamere, geschicktere und ungeschicktere, stärkere und schwächere usw. Arbeiter wird es immer geben, desgleichen Unausgewogenheiten etc. in der Planung, die die vorgesehene Einteilung durchkreuzen. Aber im Gegensatz zur Warenproduktion ist die Abweichung hier prinzipiell die **Ausnahme**, die die Regel (der Übereinstimmung) bestätigt. Was übrigens den „Anteil“ der individuellen Arbeit an der Gesamtarbeit betrifft, so ist das eine Bestimmung, die **unabhängig** davon eine Rolle spielt, wie der individuelle Anteil an der Konsumtion geregelt ist, ob hier also gilt „jedem nach seiner Leistung“ oder „jedem nach seinen Bedürfnissen“, denn unabhängig beispielsweise davon, ob für die gesundheitliche Versorgung individuell bezahlt werden muß oder nicht, muß gewährleistet sein, daß Personal für diese Versorgung zur Verfügung steht, also nach einer bestimmten Regel konkret dafür **gearbeitet** wird und diese Arbeit **planbar** ist.

in ihm auf und ab und hin und her gescheuchten Produzenten sich irgendwie die Waage halten, selbst immer nur vorübergehender Natur sein kann, fortwährender Veränderung unterliegt, die Produzenten also nie längere Zeit zur Ruhe kommen läßt. Am Ende beweisen so die Proudhonschen Stundenzettel gerade das Gegenteil dessen, wovon ihre Anhänger ausgingen: daß nicht die Arbeitszeit, sondern das gewöhnliche, rein **sachliche** Geld den Wert der Waren angemessen zum Ausdruck bringt; denn sie führen (als Gedankenexperiment, gedanklich-praktisch gewissermaßen) unmittelbar vor Augen, wie unter der Voraussetzung, daß die wirkliche, konkrete Arbeit sich in **Waren** darstellt, daß sie also statt auf gesellschaftliche auf **private** Rechnung abgeleistet wird, die die Gesellschaft, d.h. jeweils alle anderen Produzenten als solche nichts angeht, die Arbeitszeit dieser privaten Produzenten nach ihrer gesellschaftlichen Seite, d.h. hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen, alle Produzenten zusammenschließenden Verbindlichkeit eine **von allen Produzenten** bzw. deren Arbeit **unabhängige**, d.h. aber eine **sachliche** Form annehmen muß.

Jedoch ist dies, wie gesagt, nur die eine Seite der Marxschen Argumentation gegen die „Stundenzettler“. Nach der anderen nämlich untersucht Marx, welche wirklichen gesellschaftlichen Bedingungen – statt der von Proudhon und Co. vorausgesetzten Warenproduktion – deren Projekt der „Tauschbank“ erforderte, damit die von ihr ausgegebenen Stundenzettel erfüllen könnten, was die Erfinder sich davon versprechen: die Arbeitszeit als Maß des Werts tatsächlich unmittelbar zur Deckung zu bringen mit dem Preis der Waren als der Form, in der der Wert sich ausdrückt.⁶ Dies ist freilich, wie Marx vorwegschickt, keine Untersuchung „über die wirklichen Geldverhältnisse“, da Deckung von Wert und Preis voraussetzt „Decken von Nachfrage und Zufuhr; von Produktion und Konsumtion“ – also schon erfolgreiche Beseitigung des ganzen Problems, das unter der Bedingung der Warenproduktion die Geldform annimmt.

Marx zeigt nun, daß die Bank zum ersten „zugleich der allgemeine Käufer und Verkäufer in einer Person“ sein müßte, wenn ihre Stundenzettel wirklich, wie unter anderen Umständen das gewöhnliche Geld, dessen Rolle sie übernehmen sollen, als **universelles** Tauschmittel fungieren sollen und nicht bloß als ein höchst spezielles Verkehrsmittel zwischen der Bank und einzelnen Produzenten, vergleichbar etwa der Funktion der Eintrittskarte im be-

⁶ Vgl. für das Folgende vor allem: Grundrisse; MEW 42, S. 87ff.

schränkten Verkehr zwischen einem Theater und seinen kulturbeflissenen Besuchern. Und da so **aller** Warenverkehr zwischen einerseits der Bank und andererseits **allen** Produzenten bzw. Konsumenten stattfände, könnte das Stundenzettelgeld auch die Form bloßer Konten annehmen, auf denen bilanziert wird, was der einzelne Produzent/Konsument der Bank an Arbeit in einer Form geliefert oder in anderer entnommen hat. Ferner, da es sich ja bei der für die Warenwerte in Frage kommenden Arbeitszeit um eine **gesellschaftlich verbindliche** handelt, „die Zeit in der sie [die Waren; DD] hervorgebracht werden **müssen**“ (Hervh. von mir; DD), müßte die Bank über die durchschnittlichen Bedingungen, unter denen die verschiedenen Waren produziert werden, sich ständig auf dem Laufenden halten, „um die in ihnen materialisierte Arbeitszeit ... authentisch zu fixieren“. Darüber hinaus hätte sie dafür zu sorgen, daß die Arbeit der Produzenten jeder bestimmten Warenart über die Durchschnittsbildung nicht für gleich produktiv nur **dekretiert** wird (was früher oder später Obstruktion in der einen oder anderen Richtung erzeugen müßte), sondern es auch – wenigstens angenähert – **ist**, d.h. sie hätte für annähernd gleiche Produktionsbedingungen zu sorgen. „Aber auch das wäre nicht hinreichend“: Wenn die Stundenzettel wirklich universell eintauschbar sein sollen, müßten der Bank die Waren auch in solchen Proportionen der verschiedenen Warensorten zueinander von den Produzenten geliefert werden, daß diese als Konsumenten nicht nur überhaupt irgendeine ihrer gelieferten Arbeit entsprechende Menge an Waren jeweils zurückerhalten, sondern diese auch in den ihren bestimmten Bedürfnissen entsprechenden Gebrauchsformen. Sie hätte also „die Quanta Arbeitszeit zu bestimmen, die auf die verschiedenen Produktionszweige verwandt werden soll.“ Alles in allem wäre sie damit nicht nur der allgemeine Käufer und Verkäufer, so schließt Marx seinen Gedankengang, „sondern auch der allgemeine Produzent. In der Tat wäre sie entweder die despotische Regierung der Produktion und Verwalterin der Distribution, oder sie wäre in der Tat nichts als ein board, was für die gemeinsam arbeitende Gesellschaft Buch und Rechnung führte.“

Diese Konsequenz ihrer Idee: eine Gesellschaft auf gemeinsame Rechnung arbeitender Produzenten war sicherlich nicht das, was Marx den „Männer[n] des Stundenzettels“ zum Vorwurf zu machen gehabt hätte. Im Gegenteil. Daß sie diese Konsequenz, die „die Negation der ganzen Grundlage der auf dem Tauschwert

basierten Produktionsverhältnisse ist“⁷, **nicht** ziehen wollten, daß sie statt dessen sich einbildeten, deren Widersprüche auf eben derselben Grundlage heilen zu können; daß sie die gesellschaftliche Rechnung in Arbeitszeit aus einer Form der Planung und Rechenschaftslegung, die nur erst als Resultat der Beseitigung des Privateigentums Sinn macht, herunterbringen auf eine – notwendigerweise widersinnige, völlig untaugliche – Reform dieses Privateigentums – das allein läßt Marx solches Projekt als „seichten Utopismus“ verwerfen. Wieviel er offenbar andererseits von jenem „board“ gehalten hat, das „für die gemeinsam arbeitende Gesellschaft Buch und Rechnung führte“, geht beispielsweise daraus hervor, daß er im „Kapital“ zu Beginn des Kapitels über „Das Geld oder die Warenzirkulation“, in einer Fußnote – seine Erörterung „eines ‚Arbeitsgelds‘ auf Grundlage der Warenproduktion“ in „Zur Kritik ...“ zitierend – „das Owensche ‚Arbeitsgeld‘“ ausdrücklich (gleichsam sogar die allerneuesten Geistesblitze einer „politischen Ökonomie des Sozialismus“ vorsorglich ableitend) dagegen in Schutz nimmt, mit ersterem identifiziert zu werden: „Owen setzt unmittelbar vergesellschaftete Arbeit voraus, eine der Warenproduktion diametral entgegengesetzte Produktionsform. Das Arbeitszertifikat konstatiert nur den individuellen Anteil des Produzenten an der Gemeinarbeit und seinen individuellen Anspruch auf den zur Konsumtion bestimmten Teil des Gemeinprodukts. Aber es fällt Owen nicht ein, die Warenproduktion vorauszusetzen und dennoch ihre notwendigen Bedingungen durch Geldpfuscheien umgehen zu wollen.“⁸

Revolutionäre Übergangsperiode zum Sozialismus oder Sozialismus als „Übergangsgesellschaft“?

Warum diese ausführliche Darstellung der Marxschen Kritik an Proudhons Tauschbank? Weil insbesondere auf ihre durch allzu starke Abkürzung und Vergrößerung **verfälschende** Rezeption in diversen, zumeist wertkritischen Texten sich ein bestimmtes Vorurteil beruft, das man als eine „radikale“, sozial-, wert- und sonstwie allerhöchst „kritische“ Variante des gewöhnlichen spießbürgerlichen Antikommunismus bezeichnen könnte: Danach soll Marxs Kritik nicht auf den Proudhonschen **Utopismus** zielen (zu dem man in entlegeneren Winkeln seines kritischen Herzens, wie ja auch

⁷ dito, S. 686.

⁸ MEW 23, S. 109f. Im gleichen Sinne auch Engels im „Antidühring“ (s. MEW 20, S. 284f).

ansonsten zu allerhand „Utopie“, zweifellos eine kräftige Affinität verspürt), sondern auf das (von Marx selbst vielfach vertretene) Programm einer Umwandlung der kapitalistischen Warenproduktion in eine kommunistische Produktion auf Basis unmittelbarer Ökonomie der Arbeitszeit. Diethard Behrens und Kornelia Hafner (B&H), die sich gut auskennen, zitieren im oben erwähnten Artikel aus dem Wendejahr (s. Fn. 3) aus Engels Antidührung eine Stelle, wo davon die Rede ist, daß im Sozialismus die „Nutzefekte der verschiedenen Gebrauchsgegenstände abgewogen untereinander und gegenüber den zu ihrer Herstellung nötigen Arbeitsmengen ... den Plan bestimmen“ werden, und versehen sie mit folgendem Kommentar: „Dies kommt Proudhons Vorstellungen wieder sehr nahe.“ Was sie an „Proudhons Vorstellungen“ des Näheren stört, haben sie ein paar Spalten vorher durchblicken lassen: „Wir geraten hier unversehens in alle Probleme des realen Sozialismus“, erläutern sie gelegentlich der Befassung mit Proudhons Tauschbank bzw. Marxens Kritik daran in den „Grundrissen ...“, womit nebenbei bewiesen wäre, daß den realen Sozialismus mit seinen „Problemen“ wir vor allem den abwegigen „Vorstellungen“ eines Proudhon bzw. Engels (auch vom „Modell von Engels/Proudhon“ ist später einmal die Rede) zu verdanken haben sowie dem Umstand, daß die Bolschewiki sie übernahmen.⁹

Man sieht also: Was den Wertkritikern zur Kultivierung ihrer antikommunistischen Ressentiments dienen muß, die Verwechslung der proudhonistischen Geldreform auf Basis warenproduzierender Verhältnisse mit einer Arbeitszeitökonomie auf der gegenteiligen Grundlage gemeinschaftlicher Produktion, daraus gewinnt HK das entscheidende Argument für seine positive Wissenschaft vom kommunistischen Kapitalismus. Was den Wertkritikern die Not ist, derentwegen sie den realen Kommunismus fallen lassen und nicht so recht wissen, ob sie sich der reinen Kritik hingeben oder, wie einst im Mai, den Utopien anvertrauen sollen, das ist HK eine Tugend, aus der er die Wiedergeburt des realen Kommunismus zu schöpfen verspricht. Wie beide Argumentationen vom selben werttheoretischen Mißverständnis ihren Ausgang nehmen, so gleichermaßen theore-

tisch belanglos sind beider Resultate. Zum Kommunismus als der „wirkliche[n] Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt“¹⁰, zum Prozeß der **Umwälzung** selbst der kapitalistischen Warenproduktion fällt beiden nichts ein. Während die Wertkritik „alle Probleme“ des realen Sozialismus als willkommene Beweise dafür wertet, daß es bei ihm sich um einen unmöglichen Zustand handele, d.h. einen Zustand, den **sie** unmöglich „wollen“ kann, verwandelt HK die wirkliche Bewegung der Transformation in ein harmloses Formelspiel völlig begriffloser Größen. Während die Wertkritik moniert, daß im realen Sozialismus „weder Wert noch Ware, noch Geld verschwunden“ seien und auch „die Klassengesellschaft nach wie vor existiert“¹¹, ohne sich zu fragen, wie es denn wohl auszusehen hätte, das „Verschwinden“, versichert HK treuherzig, daß das schon irgendwie geschehe. Man ist versucht, ihnen mit Mao auf die Sprünge zu helfen: „Die Revolution ist kein Deckchensticken!“

HK behauptet: „Wie Marx war auch Engels seltsamerweise der Meinung, daß die in einem sehr langen historischen Zeitraum entstandene Warenwirtschaft samt ihrem entwickelten Wertsystem gleichsam über Nacht verschwindet.“ Wie kommt er darauf? Offenbar ist ihm entgangen, daß beispielsweise in Marxens Randglossen zum Gothaer Programm der SPD nicht nur von den zwei „Phasen der kommunistischen Gesellschaft“ die Rede ist, sondern – an einer anderen Stelle, die es mit dem politischen Teil des Programms zu tun hat – **darüber hinaus** von einer **zwischen** „der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft“ liegenden „Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andre.“ Es ist dies jene „Übergangsperiode“, der in Marxens Terminologie die vielgeliebte oder -geschmähte „*revolutionäre Diktatur des Proletariats*“ politische Deckung geben soll. Man kann natürlich der Meinung sein, daß diese Marxsche **Dreiteilung** des Weges zum vollendeten Kommunismus des Guten zuviel sei. Man kann, wie HK (der hier freilich nur wiedergibt, was sich längst verallgemeinert hat zur Redensart so ziemlich sämtlicher linker Literatur, die sich des Themas irgendwann einmal angenommen hat, die wertkritische selbstverständlich eingeschlossen), es vorziehen, den Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus in jene von Marx so gekennzeichnete „erste Phase“ desselben zu verlegen, und derart aus der Marxschen „Übergangsperiode“ eine ordentliche Übergangsge-

⁹ In ihren „Anmerkungen ...“ (vgl. Fn. 3) schreiben B&H: „An der Beseitigung des Werts, also der Abschaffung von Warenproduktion und Geld, sind die Bolschewiki nicht nur gescheitert, weil sie die umgebende historische Realität verkannten und affirmative Vorstellungen vom Arbeitswert hatten, sondern vor allem, weil sie überhaupt keinen Begriff von jenem Kapitalismus hatten, den sie abschaffen wollten.“ (a.a.O. S. 44)

¹⁰ MEW 3, S. 35.

¹¹ Behrens/Hafner, a.a.O. S. 27.

sellschaft basteln. Man sollte aber allmählich wenigstens zur Kenntnis nehmen, daß eine solche Auffassung mit Marx nichts zu tun hat, und sodann in Erwägung ziehen, daß vielleicht Marx gute Gründe hatte, die Sache sich so aufzugliedern, wie er es getan hat.¹²

Wie auch immer – vom Verschwinden der Warenwirtschaft „über Nacht“ ist ausgerechnet bei Marx nicht im mindesten die Rede. Allerdings, das sieht HK völlig richtig, gibt es bei ihm auch keine „sozialistische Warenproduktion“, weil er, wie auch seiner soeben vorgestellten Kritik der Proudhonschen Tauschbank zu entnehmen ist, kommunistische, d.h. gemeinschaftliche Produktion einerseits und Warenproduktion, d.h. Produktion auf Rechnung von Privateigentümern, andererseits für gegenseitig **einander ausschließende** Produktionsweisen hielt. In der Marxschen „Übergangsperiode“ kann es daher auch niemals so übersichtlich und berechenbar zugehen, wie es HKs Formeln für die sozialistische „Übergangsgesellschaft“ versprechen. Vielmehr muß es für Marx sich um einen Kampf auf Leben und Tod zwischen beiden Produktionsweisen handeln, an dessen **Ende** erst so etwas wie eine sozialistische Gesellschaft stehen kann.

Und wie steht's mit der Probe auf die Geschichte?

Realsozialismus – verunglückte Übergangsform oder besonderer Gesellschaftstyp?

Die des Sozialismus seit Marx, von der Oktoberrevolution in Rußland bis zum rasanten Zusammenbruch der sozialistischen Regime des Ostens in den erst unlängst vergangenen Tagen der sogenannten „Wende“ (eine Tatsache, die in HKs „politischer Ökonomie des Sozialismus“ höchstens als äußerliche Störung vorkommt), hat wenig Merkmale eines neuen Typs von **Gesellschaft** mit einem auch nur

einigermaßen in sich stimmigen organischen Aufbau hervorgebracht, dafür aber eine Reihe von realen, praktischen **Versuchen**, zu einer neuen, kommunistischen Produktionsweise **überzugehen**, die in lauter Unzulänglichkeiten und Halbheiten, aufgezwungenen wie hausgemachten, steckengeblieben sind. In den Ländern des realen Sozialismus hat sich nirgendwo überhaupt irgendeine stabile gesellschaftliche Ordnung durchsetzen können, weder eine sozialistische, noch eine kapitalistische oder etwa eine ganz neuartige. Ökonomisch gab es beständige Schwankungen zwischen einer weitgehenden Aufhebung des Wertgesetzes und seiner „Anerkennung“ bzw. „Berücksichtigung“ im staatlichen Plan. Eine überzeugende Lösung der Frage wurde nie gefunden, nur mehr oder weniger unsolide Kompromisse. Im Westen nennt man die heute noch „Mißwirtschaft“ oder fundamental kritisch: „Abschaltung der Konkurrenzmaschine“. Eine ordentliche „Marktwirtschaft“ war's jedenfalls nicht.¹³

Ihren vielleicht schärfsten Ausdruck erhielt die Unfertigkeit und Unentschiedenheit des realsozialistischen Regimes in dessen Nomenklatura, die die Länder des sozialistischen Lagers mit ihrer totalen Herrschaft überzog: Von der bis dahin durchschlagendsten Revolution der Arbeiter in Amt und Würden gesetzt zu dem Zweck, eine möglichst einfache und billige Verwaltung ihrer gemeinschaftlichen Produktion zu erhalten, wuchs sie sich zu einem aufwendigen, schwerfälligen und kostspieligen Apparat aus, der in einem von der fortgeschrittensten Industrie des Kapitalismus abgeschnittenen, von diesem obendrein ständig bedrohten Land erst die Gemeinschaftlichkeit der Produktion gegen das riesige Übergewicht an bäuerlicher Kleinst- und Subsistenzproduktion gewaltsam erzwingen mußte. Es war dies zweifellos eine

¹² Marx steht hier natürlich auch für Engels; und übrigens auch Lenin meint, wenn er von der „Übergangsperiode“ spricht, keineswegs, wie HK (s. selbst S. 14) offensichtlich unterstellt, den Sozialismus oder Kommunismus der ersten Phase. Man kann sich darüber beispielsweise in seiner Schrift „Staat und Revolution“ aufklären, in der besagte Dreiteilung schon im Inhaltsverzeichnis an der Aufteilung des V. Kapitels („Die ökonomischen Grundlagen für das Absterben des Staates“) sinnfällig wird: „1. Die Fragestellung bei Marx“, „2. Der Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus“, „3. Die erste Phase der kommunistischen Gesellschaft“ und schließlich „4. Die zweite Phase der kommunistischen Gesellschaft“ sind dessen vier Unterabschnitte überschrieben.

¹³ Daß das sogenannte „realsozialistische Modell“ nicht den kapitalistischen „Typus von Wirtschaft und Staat“ repräsentiere, geben auch B&H (Auf der Suche ... , a.a.O.) zu. Auf überhaupt einen „Typus“ aber wollen sie es auf jeden Fall festnageln, ohne jedoch mehr als dunkle Andeutungen darüber zu machen, auf welchen: Die „Verdopplung von Gesellschaft und Staat“ sei „gleichsam in den Staat hineingenommen“ worden, schreiben sie und verraten nicht, was dabei aus ihr geworden ist. „Marktmechanismen“ feiern „innerhalb und außerhalb des Planes fröhliche Urstände“. Wer sie vertrieben und wohin sie entschwunden waren bzw. woher sie „fröhlich“ zurückgekehrt sind – wer will das wissen? Ein „preußischer Weg zum Kapitalismus“ soll das Ganze gewesen sein (Donnerwetter, was die alles kennen!) – aber warum kein russischer? Und vor allem: zu **welchem** Kapitalismus? Dem des achtzehnten, des neunzehnten oder des zwanzigsten Jahrhunderts?

Diktatur des Proletariats, aber eine solche, deren Bedingungen wiederum diktiert wurden von der Übermacht einerseits des kleinen Privateigentums im eigenen Land und andererseits des kapitalistischen Eigentums seiner Umwelt; in ihrer Art vergleichbar mit Gewerkschaften, die in der Auseinandersetzung mit dem Kapital, von der Unabänderlichkeit des Privateigentums ausgehend und sie so zugleich befestigend, den Kompromiß auf dessen Grundlage suchen.¹⁴ Es war daher gleichermaßen eine Diktatur **über** das Proletariat, aber nicht die Diktatur einer aus dem gesellschaftlichen Organismus selbst heraus entwickelten, ihm eigentümlichen (bürgerlichen oder sonstwie neuartig ausbeuterischen) **Klasse**, auch nicht im Sinne der politischen Vertretung einer solchen. Die Nomenklatura spielte darin viel eher die Rolle eines Konkursverwalters oder eines Gerichtsvollziehers, der den Tribut eintrieb, den der Frühgeburt des kommunistischen Experiments die feindlichen Umstände abverlangten; ganz so wie eine marktfromme Gewerkschaftsleitung ihren Mitgliedern die Sachzwänge der kapitalistischen Konkurrenz als Lohnkürzung auferlegt. Andererseits war sie in dieser Rolle an das Experiment einer kommunistischen Organisation der Produktion auf Gedeih und Verderb gebunden. Wie die Kapitalisten, wenn sie die Wahl hätten, es lieber mit den Arbeitern nur als vereinzelt zu tun hätten, ohne ihre Gewerkschaft, sei die auch noch so kompromißlerisch und liebedienerisch ihnen gegenüber; wie die Chefs dieser Gewerkschaften andererseits nichts sind ohne wenigstens ein Minimum an Kampfeswillen ihrer Klientel, an Bereitschaft zur Gegenwehr gegen ihre Ausbeutung, dem sie Rechnung zu tragen haben, so war auch die Nomenklatura nichts ohne wenigstens den Versuch, das kapitalistische Eigentum durch das kommunistische zu ersetzen, ohne also zumindest den einen oder anderen Schritt von jenem zu diesem gegangen zu sein und festzuhalten; und so auch blieb die Nomenklatura für den kapitalistischen Westen die Manifestation der ersten praktischen Infragestellung seiner ansonsten vermeintlich besten aller Welten. Vor die Herstellung normaler kapitalistischer Verhältnisse war daher ihre vollständige Abdankung, ein regelrechter Um-

¹⁴ Diesen nicht schlechten Vergleich bemühte Ende der 30er Jahren des öfteren Trotzki in der Diskussion um den Klassencharakter der stalinistischen Sowjetunion (s. z.B. ders.: Noch einmal: die UdSSR und ihre Verteidigung. Sowie: Weder bürgerlicher noch proletarischer Staat? [beide 1937] Die UdSSR im Krieg. Und: Noch einmal zum Charakter der UdSSR. [beide 1939] In: Schriften. Bd. 1.2, Hamburg 1988)

sturz gesetzt. Daß der so verhältnismäßig glatt und fast ohne Gegenwehr abging, unterstreicht, wie wenig die Nomenklatura von einer dem gesellschaftlichen Organismus selbst wesentlich angehörigen sozialen Klasse an sich hatte, wie sehr sie statt dessen bloß ein geschichtlicher Unfall, das relativ kurzlebige Produkt einer eigenartigen Abzweigung war, den die Entwicklung des Kapitalismus zum Kommunismus ausgebildet hat.

Stalinistischer Realismus ...

Wie und wo die „sozialistische Übergangsgesellschaft“ ins theoretische Standardrepertoire nahezu aller mehr oder weniger marxistisch orientierten Strömungen der Linken geraten ist, läßt sich übrigens recht genau bestimmen. Sie ist die legitime Frucht des Kurses auf die sogenannte „Errichtung des Sozialismus in einem Land“, mit dem die stalinistische Bürokratie aus der Not der steckengebliebenen bzw. niedergeschlagenen Revolution im Westen schließlich die Tugend einer bornierten Ausrichtung der kommunistischen Bewegung auf die Unterstützung und Absicherung des Versuchs des Sowjetregimes machte, den kulturell-technischen Rückstand gegenüber dem kapitalistischen Westen mit den eigenen beschränkten Mitteln aufzuholen und sich seine Duldung seitens des Kapitalismus durch die Bändigung der dort unter seinem propagandistischen und organisatorischen Einfluß stehenden Arbeiter zu erkauften.¹⁵ Die diesen Kurs rechtfertigende Theorie des „Sozialismus in einem Lande“¹⁶ kann in

¹⁵ Die Folgen dieses Kurses für die Politik der in der Komintern zusammengeschlossenen Parteien sind bekannt: In Spanien gingen sie soweit, daß die dortige Kommunistische Partei sich in ihrer Teilnahme an der republikanischen Regierung durch besondere Entschlossenheit zur Unterdrückung (die dann vor allem von Stalins GPU organisiert wurde) aller sozialistischen Umtriebe der Arbeiter hervortat, die namentlich in Katalonien, der entwickeltesten Region Spaniens, einen beträchtlichen Umfang angenommen hatten. Sie gipfelten schließlich in Stalins Pakt mit Hitler, der das Ende der Komintern besiegelte.

¹⁶ „Unentschlossenheit gegenüber der individuellen Bauernwirtschaft, Mißtrauen gegen große Pläne, Eintreten für Minimaltempi, Geringschätzung der internationalen Probleme – all das zusammen bildet das eigentliche Wesen der Theorie des ‚Sozialismus in einem Lande‘, die von Stalin erstmalig im Herbst 1924, nach der Niederlage des Proletariats in Deutschland, aufgestellt wurde. Keine Eile mit der Industrialisierung, kein Streit mit dem Muschik, kein Verlaß auf die Weltrevolution und, vor allem, Schutz der Macht der Parteibürokratie vor Kritik!“ (Trotzki: Verratene Revolution (1935/36). In: Schriften. Bd. 1.2, Hamburg 1988, S. 720)

einem bestimmten Sinne tatsächlich als eine Art Wiederaufbereitung und Anreicherung des proudhonistischen Tauschsozialismus klassifiziert werden – freilich in einem ganz anderen, als ihn etwa Behrens/Hafner ihrer Beurteilung des realsozialistischen Experiments insgesamt zugrunde legen. Nicht der Versuch, die gesamte Bevölkerung unter der Regie jenes von Marx so genannten „universellen Produzenten“ zusammenzufassen, sie einer einzigen, gewissermaßen betriebswirtschaftlichen Kalkulation zu unterwerfen, verbindet diese Theorie mit Proudhon; nicht darin besteht ihr Utopismus, dessen Realisierung grausam hat scheitern müssen. Er besteht vielmehr darin, daß Stalin, Co. und Söhne behaupteten, dergleichen bewerkstelligen zu können, ohne damit einhergehend die ganze **Weltwirtschaft** zu revolutionieren, d.h. letztlich den **Weltmarkt** aufzuheben. Dies ist in der Tat – in größeren, globalen Dimensionen – eine Wiederholung der Idee Proudhons (und anderer), die kapitalistische Ausbeutung auf der Grundlage der Warenproduktion beseitigen zu können.

Es war der stalinistischen Bürokratie natürlich klar, daß, vom Standpunkt des Weltmarkts aus betrachtet, das ihrer Macht unterworfenen Territorium trotz seiner riesenhaften Ausdehnung auf lange Zeit relativ bedeutungslos bleiben würde, daß die sowjetische Ökonomie – ganz egal, welche Form sie annähme – in absehbarer Zeit unmöglich ein solches Gewicht erlangen könnte, wie es nötig wäre, um schon durch das bloße eigene Dasein die Weltökonomie (und sei es nur tendenziell) aus den Angeln zu heben. Für einen Sozialismus, wie er von Marx und Engels als die notwendige Konsequenz der fortgeschrittensten Entwicklung des Kapitalismus begründet worden ist, blieb sie völlig abhängig von einer künftigen Erhebung der Arbeiter des Westens zu Herren ihrer Länder, d.h. von einer Umwälzung des Kapitalismus in seinen Metropolen – wie man sie heute zu bezeichnen pflegt. In die Theorie vom „Sozialismus in einem Lande“ rettete sie sich sozusagen vor ihrem eigenen Unglauben an die Möglichkeit einer solchen Umwälzung in näherer Zukunft.¹⁷ Für eine Theorie, die derart

pragmatisch erzeugt wurde, gewissermaßen aus den unmittelbar praktischen Erfordernissen, wie die stalinistische Bürokratie sie sah, bedurfte es aber der ebenso unmittelbar praktischen, der pragmatischen Bestätigung. Mit der „Notwendigkeit einer ganzen historischen Epoche“ zu rechnen, „die die Merkmale der Übergangsperiode aufweist“¹⁸, war in diesem Sinne ganz

mit einer Rechtfertigung zu verwechseln. Geschichte verstehen, heißt sicher nicht (wie es beispielsweise unter dem Schlagwort „Durchsetzungsgeschichte des Kapitals“ die fundamentale Wertkritik tut), die Gegenwart, so wie sie ist, als die einzig mögliche zu behaupten. Es gäbe gar keine Geschichte, gäbe es nicht den Unterschied von Zufälligem und Notwendigem sowie die Verwandlung des einen in das andere. Wie es sich damit in der Geschichte unseres nun zu Ende gehenden Jahrhunderts im Allgemeinen und hinsichtlich der Arbeiterbewegung und des Sozialismus im Besonderen des Näheren verhalten hat, bedarf m.E. noch gründlicher Klärung. Daß und vor allem wie der Kapitalismus in Europa eine verheerende Weltwirtschaftskrise und einen zweiten Weltkrieg – zu welchem Preis auch immer – überstanden hat, ist wohl kaum vollständig zu begreifen, ohne das totale Versagen der Kommunisten darin einzuschließen, die ja dereinst nicht annähernd eine solche Marginalie in der Weltarena dargestellt haben, wie heutzutage. Zu mutmaßen, der Kapitalismus, sagen wir um 1930 in Deutschland, sei noch nicht reif für den Kommunismus gewesen, dieser wäre so oder so zu früh gekommen, hieße – darüber wird in diesem Zusammenhang wenig nachgedacht – das ebenso grauenhaft verheerende wie kurzlebige Regime des Nationalsozialismus nachträglich, mangels jeder Alternative, in den Rang einer historischen Notwendigkeit zu erheben. Davon abgesehen scheint mir eine solche Behauptung zu einfach aus der späteren kulturell-technischen Überlegenheit des kapitalistischen Westens gegenüber dem sozialistischen Osten auf die inhärenten Möglichkeiten dieser früheren Konstellation zurückzuschließen. Weder läßt sich behaupten, daß es im Osten **keine** Entwicklung der Produktivkräfte aus eigener Kraft gegeben hat, noch leugnen, daß die dortigen Regime z.T. einen beachtlichen Standard sozialer Sicherheit ihrer Bürger erreichen konnten. Niemand kann sagen, welchen Sprung in seiner Entwicklung ein sozialistisches Lager gemacht hätte, dessen Schwerpunkt noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts sich von Moskau nach Berlin verschoben hätte. Aber fest steht, daß auch die Erfolgsgeschichte des kapitalistischen Westens in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts neben den USA und Japan sich vor allem im westlichen Teil Deutschlands abgespielt hat und ohne ihn so nicht hätte stattfinden können. Und noch einmal anders ausgesehen hätte die Geschichte, namentlich im Land des „Wirtschaftswunders“, hätte dieses nicht die Drohung des Kommunismus, den Stachel der schrecklichen Planwirtschaft auf seinem eigenen angestammten Territorium permanent zu fühlen bekommen.

¹⁷ Man ist heute vielleicht geneigt, darin eine hohes Maß an Realismus walten zu sehen, vergißt dann aber oder übersieht absichtlich das ungeheure Ausmaß an Opportunismus, Kapitulanten- und Paktierertum, das dieser „Realismus“ nach sich gezogen und mit dem er auf den realen Verlauf der Ereignisse zurückgewirkt hat. Wenn auch heute dieser „Realismus“ vor allem zu den geschichtlichen Fakten zählt, die es zu erklären, statt nachträglich zu verurteilen gilt, so sollte man doch nicht in den anderen Fehler verfallen, dieses Erklären

¹⁸ Lenin zitiert nach HK (s. Fn. 12).

und gar „unpraktisch“. Der Sozialismus, den das „eine Land“ aufbaute, hatte sich möglichst rasch als solcher zu zeigen, sollte nicht immer wieder von neuem Zweckmäßigkeit und Effektivität des ohne weltrevolutionäre Perspektive regierenden stalinistischen Apparats auch in sich selbst in Frage geraten.

Das Land hatte kaum seine schlimmste Krise bewältigt, in der Millionen Menschen von Hungersnöten hinweggerafft worden waren, ausgelöst durch die lange hinausgezögerte und dann gewaltsam und völlig überstürzt durchgeführte Kollektivierung des Dorfes;¹⁹ man hatte gerade die Brotkarten und Karten für industrielle Konsumgüter abgeschafft (die Abschaffung der Karten für die übrigen Lebensmittel stand noch bevor) und war im Begriff, die Verteilung der Konsumgüter und den Austausch zwischen der Industrie und den Kolchosen wieder auf die Abwicklung auf Rubelbasis umzustellen, da verkündete der 7. Weltkongreß der Komintern feierlich, daß nun der „endgültige und unumstößliche Sieg des Sozialismus in der Sowjetunion ... erreicht“ sei.²⁰ Und um das absurde

Theater abzurunden, stellte man dem „Sieg des Sozialismus“, von dem alle seine Theoretiker und Strategen bis dahin angenommen hatten, daß er die Menschen auch von jeglicher Art von Staat befreien werde, weil es keine Klassenunterschiede mehr zu bändigen gebe, „die allseitige Festigung des Staates der Diktatur des Proletariats“ zur Seite.²¹ (Der erste der großen Moskauer Schauprozesse war bereits in Vorbereitung und mit ihm jener nur mit dem der Nazis vergleichbare Terror, der nicht nur Stalin dazu diente, sich der „Rechten und Trotzkiisten“ ein für allemal zu entledigen, d.h. all derer, in denen der weltrevolutionäre Zusammenhang der Oktoberrevolution noch ein Stückweit lebendig war, sondern vor allem ein System der Zwangsarbeit installierte, das für die zweifellos gewaltigen Erfolge in der Industrialisierung des Landes buchstäblich über Leichen ging.) Der Bastard einer sozialistischen Klassengesellschaft war damit in den Himmel kommunistischer Ideologiebildung schon aufgestiegen, wenn auch Stalin und Genossen betonten, daß es sich um eine ganz neuartige Beziehung von Klassen handele, die von lauter Harmonie und Freundschaft durchtränkt sei. Der Staat werde eigentlich nur noch wegen der äußeren militärischen Bedrohung benötigt.²²

¹⁹ „Fünfundzwanzig Millionen isolierter Bauernegoiemen, die gestern noch die einzigen Triebkräfte der Landwirtschaft abgegeben hatten – schwach wie der Klepper des Muschiks, aber doch eben Triebkräfte –, versuchte die Bürokratie mit einem Federstich durch das Kommando von zweihunderttausend Kolchosverwaltungen zu ersetzen, ohne technische Mittel, ohne agronomische Kenntnisse und ohne Unterstützung in der Landbevölkerung selbst.“ (Trotzki, a.a.O., S. 728)

²⁰ Vgl. Trotzki a.a.O., S. 769 u. 755. Zu der Rückkehr zum Geldverkehr schreibt Trotzki: „So brachen der Aberglaube an den administrativen Plan und die Illusionen über die administrativen Preise zusammen. Wenn die Annäherung an den Sozialismus in der Geldsphäre bedeutet, daß die Funktion des Rubels der einer Verteilerkarte nahekommt, müßte man die Reformen von 1935 als eine Entfernung vom Sozialismus deuten. In Wirklichkeit wäre eine solche Betrachtungsweise ein grober Fehler. Die Verdrängung der Karte durch den Rubel ist lediglich ein Verzicht auf Fiktionen und ein offenes Eingeständnis der Notwendigkeit, die Voraussetzungen für den Sozialismus durch eine Rückkehr zu bürgerlichen Verteilungsmethoden zu schaffen.“ (ebd., S. 769) Nota bene spricht Trotzki nicht vom Sozialismus, sondern von den „Voraussetzungen“ für denselben. (An einer anderen Stelle desselben Textes [S. 737] plädiert er dafür „das heutige Sowjetregime ... nicht als ein sozialistisches, sondern als ein *Vorbereitungs-* oder *Übergangsregime* zwischen Kapitalismus und Sozialismus zu bezeichnen.“) Er ist weit entfernt von der heute üblichen Ineinssetzung des Übergangs zum Kommunismus mit dessen erster Phase. Und er hat zweifellos recht, für die Sowjetunion Stalins die Fortdauer und sogar Entwicklung des Geldverkehrs als eine „Notwendigkeit“ anzusehen. Dennoch ist auch ihm der

wesentliche Unterschied zwischen dem von Marx skizzierten Fortbestand des „bürgerlichen Recht“ bei der Verteilung der Mittel des individuellen Konsums in einer kommunistischen Produktionsweise und dem in der Übergangsperiode noch notwendigen Warenaustausch und Geldverkehr nicht klar (vgl. a. ebd. S. 735ff). Bei Letzterem handelt es sich eben nicht bloß um „bürgerliche Verteilungsnormen“, sondern Ware und Geld erfassen, wie es ihrer Natur entspricht, den Zusammenhang der Produktion selbst, vermitteln ihn noch in einem größeren oder geringeren Umfang (der ganze Außenhandel beispielsweise ist nur als Waren- bzw. Geldverkehr zu betreiben und bildet natürlich seinerseits ein nicht unerhebliches Glied der nationalen Produktion); sie sind Ausdruck des noch vorhandenen Moments von Privateigentum in der gesellschaftlichen Organisation der Produktion (nicht nur die Kulaken, auch die Kolchosen arbeiten auf eigene, gegeneinander und gegen die verstaatlichte Industrie selbständige Rechnung etc. – jedenfalls ist das der ökonomische Sinn der unterschiedlichen Eigentumsformen).

²¹ an der Stelle im vorherigen Zitat, die als Auslassung („...“) gekennzeichnet ist.

²² Vgl. z.B. Stalins Rede zum Entwurf der neuen Verfassung der UdSSR aus dem Jahre 1936 (in: Stalin Werke. Bd. 14, Dortmund 1976).

Klassen im Sozialismus ?

„Dies gleiche Recht ist ungleiches Recht für ungleiche Arbeit. Es erkennt keine Klassenunterschiede an, weil jeder nur Arbeiter ist wie der andre; aber es erkennt stillschweigend die ungleiche individuelle Begabung und daher Leistungsfähigkeit der Arbeiter als natürliche Privilegien an.“ (KARL MARX: *Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei*. In MEW Bd. 19, S. 19)

„Der Staat stirbt ab, insofern es keine Kapitalisten, keine Klassen mehr gibt und man daher auch keine Klasse mehr unterdrücken kann.“ (W.I. LENIN: *Staat und Revolution*. 3. Abschnitt des V. Kapitels: *Die erste Phase der kommunistischen Gesellschaft*. In: Lenin Werke Bd. 25, S. 481.)

Indes war das die Sprache der Festtagsreden. Der Alltag sah bekanntlich weniger friedvoll und freundlich aus. Man begann deshalb gewissermaßen sich ideologisch rückzuversichern. In seiner Schrift „Verratene Revolution“ berichtet Trotzki: „Wir sind natürlich noch nicht im vollendeten Kommunismus“, besagt die offizielle Sowjetdoktrin von heute; „dafür ist aber bei uns bereits der Sozialismus verwirklicht, das heißt das untere Stadium des Kommunismus.“²³ Und weil die Realität dieses „unteren Stadiums des Kommunismus“ weitaus mehr aus kapitalistischen Zeiten und Welten allzu bekannte Züge aufwies, als die Propagandalüge vom „verwirklichten Sozialismus“ auf Dauer aushielt, war es nur eine Frage der Zeit, daß die Theorie den Erfordernissen dieser Realität entschiedener angepaßt würde. Aus den „Muttermalen“, die nach Marx die alte Gesellschaft ihrer Nachfolgerin zu vererben habe, wurden schließlich komplette, wie selbstverständlich fortlebende Organe, aus der Klassenharmonie der „Klassenkampf im Sozialismus“, in welcher (insbesondere vom Maoismus) realitätserzüchtigten Fassung dieses Kernstück realsozialistischer Ideologie unter dem Stichwort der „Übergangsgesellschaft“ dann auch für den Marxismus im Westen, der auf seinen kritischen Standpunkt in der Regel sich allerhand einbildet, zum Topos wurde, von dem höchsten fraglich war, ob er den Ländern des realen Sozialismus als Attribut zukomme, niemand aber wissen wollte, ob er **theoretisch** stimmig ist.

... und seine postalinistische Apologetik

Dies alles ist heute natürlich mehr oder weniger history. Es geht wahrhaftig nicht, daß –

²³ A.a.O. S. 736.

wie Robert Kurz, wenn ich nicht irre, es einmal treffend formuliert hat – wir die alten Auseinandersetzungen von neuem ausfechten, in der albernen Hoffnung womöglich, ihnen nachträglich einen glücklicheren Ausgang zu verpassen. Wenn Wertkritiker, Ideologen des Realsozialismus und weiß ich, wer sonst noch, heute – unverblümt affirmativ oder „kritisch“ – anknüpfen an das Konstrukt der „Übergangsgesellschaft“, dann sind sie dafür nicht deshalb zu prügeln, weil sie, absichtlich oder aus Versehen, dem bösen Stalin unverdiente Ehren angedeihen lassen. Dies Vergnügen oder Mißgeschick wäre ihnen ohne Neid zu gönnen. Was ich hier zeigen wollte, ist vielmehr, daß eine mit besagtem Konstrukt operierende Diskussion des Projekts „Sozialismus“ – sowohl des realen (egal, wie gesagt, ob man es ihm als Prädikat zu- oder aberkennt) wie des idealen, in der Zukunft zu realisierenden – die ganze Frage des **Kampfes** um den Sozialismus aufs größte entstellt. Genauer: In ihr wird eine wirkliche, durch seine bereits stattgehabte Geschichte ihm mitgeteilte **Verzerrung** theoretisch bloß wiederholt, statt als solche aufgeklärt. Es spielt dabei keine oder höchstens eine ziemlich untergeordnete Rolle, ob das affirmativ oder negatorisch geschieht, ob also die zum realen Sozialismus zeitweilig nahezu versteinerten Mißbildungen apologisiert oder als etwas, das mit Sozialismus gar nichts tun habe, verworfen werden.

Hinter der Frage: „War es denn nun wirklich Sozialismus, was da soeben im Osten unter unseren Augen in der Geschichte versunken ist? Muß nicht der Sozialismus, richtig verstanden, ganz anders aussehen?“ lauert die vollständige Preisgabe einer **Kritik** des Kapitalismus, als deren praktisches **Urteil** allein der Sozialismus vernünftig bestimmt werden kann. Sie offenbart den aussichtslosen Versuch, jene Kritik auf dem **Vorurteil** einer möglichen besseren Welt zu begründen. Der richtig, nämlich als revolutionäre Praxis, verstandene Sozialismus dagegen beschert nicht eine bessere Welt, sondern bessert die gegebene. Nur, wer sich Illusionen macht über die Haltbarkeit der kapitalistischen Gegensätze, wer annimmt, der Kapitalismus könnte sich dauerhaft mit ihnen einrichten, wer also im Grunde zurückfällt auf den Erkenntnisstand der klassischen bürgerlichen Ökonomie,²⁴ könnte solchen praktischen So-

²⁴ Vgl. die berühmte Stelle aus Marxens Brief an J. Weydemeyer vom 5. März 1852: „Bürgerliche Geschichtsschreiber hatten längst vor mir die historische Entwicklung des Kampfes der Klassen und bürgerliche Ökonomen die ökonomische Anatomie derselben dargestellt. Was ich neu tat, war 1. nachzuweisen, daß die *Existenz der Klassen* bloß an

zialismus als Reformismus mißverstehen und als Gegengift auf „Transzendenz“, „Utopien“, „Alternativen“ und dergleichen radikale Dauerlutscher pochen. Und aus denselben Illusionen komponiert sich auch die Idee, der Untergang des Kapitalismus und der Aufstieg des Kommunismus könnten irgendwie – und sei es durch Ländergrenzen – voneinander separiert werden, so als handelte es sich nicht um ein und denselben Vorgang, nur unter verschiedenen Blickwinkeln betrachtet.

Dagegen hat Marx nicht aus Jux das furchterregende Wort von der **Diktatur des Proletariats** geprägt, um den Charakter jener „Epoche“ (vgl. Fn. 18) zu kennzeichnen, die dieser Vorgang in Anspruch nehmen werde. Man braucht sich lediglich klarzumachen, daß Marx damit nur sozusagen den **Idealtypus** der Form der kommunistischen Revolution umschrieben hat,²⁵ wie er sich aus den revolutionären Versuchen seines Jahrhunderts resümieren ließ, und sicher nicht für die Zukunft eine Norm aufstellen wollte – um zu begreifen, welche Brisanz, welcher Schrecken, welche nicht nur befreiende, sondern auch niederdrückende Gewalt als inhärentes Moment der kommunistischen Umwälzung komprimiert in jenem Wort steckte; und welch schrecklicher Realismus.

Diktatur der armen, ausgebeuteten Mehrheit über die reiche, ausbeuterische Minderheit – das war der allgemeine Inhalt der Formel; und in dieser Allgemeinheit schien er nichts böses zu bedeuten. Aber Diktatur der Armen heißt natürlich auch, daß es Armut noch gibt; Unterdrückung der Ausbeuter heißt ohne Frage: Es gibt noch Ausbeutung von Menschen durch andere Menschen, und zwar nicht als Randscheinung, sondern als Regel. Und die Grenze zwischen arm und reich läßt sich theoretisch weitaus leichter fixieren als praktisch. Wo nach wie vor die Arbeit der Einen die arbeitslose Existenz der Anderen ermöglicht, liegt es für die ausgebeuteten Armen immer auch nahe, Pla-

ckerei und Armut nach hergebrachter Art individuell auf andere abzuwälzen, so sich irgend Gelegenheit dazu bietet. Diktatur heißt unter solchen Umständen auch Unterdrückung aller Versuche, der Armut anders zu entkommen als durch ihre **allgemeine** Abschaffung; also auch Organisation, Befestigung der allgemeinen Armut in dem Maße, wie sie noch nicht abschaffbar ist. Wenn aber schon die theoretisch im voraus festgehaltene „rationellste und humanste Weise“ (s. Fn. 25) der Bewältigung des Übergangs vom Kapitalismus zum Kommunismus bei näherer Betrachtung ihre nicht nur gelegentliche, sondern regelmäßig barbarische, unmenschliche Rückansicht nicht verhehlen kann, wie wird es dann erst um die Wirklichkeit stehen dieses bedeutendsten und schwierigsten Umbaus der menschlichen Verhältnisse, seit es sich zivilisierende Menschen auf der Erde gibt? Denn nichts berechtigt zu der Annahme, daß er allein aus einer allgemeinen, gesellschaftlichen Vernunft sich vollziehen muß, die doch höchstens sein **Resultat** sein kann; daß ihm nicht selber noch der Charakter bloßer Naturwüchsigkeit anhaftet, die aller bisherigen Geschichte der Befreiung aus ihr das Stigma bitterer Notwendigkeiten auferlegte.

Es ist dieser Widerspruch im Wesen der Sache: daß der Übergang aus dem Reich der Notwendigkeit in das der Freiheit selber sich nicht in vollkommener Freiheit vollziehen kann, der die **Möglichkeit** jeder Menge grausamer Umwege und Sackgassen, darunter – als deren unendliche Summe gewissermaßen – natürlich auch die des gänzlichen Mißlingens, in sich birgt. Wenn aus solcher Möglichkeit Wirklichkeit wird, ändert das logischerweise nichts an der Sache selbst. Sie ist nicht gescheitert, weil sich ihr immanenter Widerspruch entfaltet. Sollte sie irgendwann gescheitert sein, dann wird es wahrscheinlich niemanden mehr geben, der das feststellen könnte. Aber der Grad an Freiheit, mit dem der Übergang bewältigt wird, oder sagen wir besser: ihr Wachstumsgrad in diesem Übergang, entscheidet zweifellos darüber, was uns unsere Menschwerdung am Ende gekostet haben wird, und ist daher namentlich für uns jetzt Lebende möglicherweise ein Unterschied ums Ganze. Aus diesem Umstand mag die Neigung erwachsen, den Widerspruch zu verabsolutieren und damit die Sache selbst theoretisch zu eliminieren: Nicht ein erstes großes Experiment des Übergangs zum Sozialismus scheint gescheitert, sondern das Experimentieren überhaupt. Der ganze Sozialismus auf einmal muß her oder gar keiner!

Das dünkt sich selbst in manchen Fällen wohl noch „radikal“ und unversöhnlich, hat aber in Wahrheit regelmäßig bereits entweder völlig

bestimmte historische Entwicklungsphasen der Produktion gebunden ist; 2. daß der Klassenkampf notwendig zur *Diktatur des Proletariats* führt; 3. daß diese Diktatur selbst nur den Übergang zur *Aufhebung aller Klassen* und zu einer *klassenlosen Gesellschaft* bildet.“ (zitiert nach: Marx, Engels: *Ausgewählte Briefe*. Berlin 1953, S. 86)

²⁵ „Die Kommune beseitigt nicht den Klassenkampf, durch den die arbeitenden Klassen die Abschaffung aller Klassen und folglich aller Klassenherrschaft erreichen wollen (...), aber sie schafft das rationale Zwischenstadium, in welchem dieser Klassenkampf seine verschiedenen Phasen auf rationellste und humanste Weise durchlaufen kann.“ (Marx: *Erster Entwurf zum „Bürgerkrieg in Frankreich“*. In: MEW Bd. 17, Berlin 1979, S. 545f)

resigniert oder sich mit der immer noch herrschenden Ordnung abgefunden und ist nur noch damit beschäftigt, sich ein heimeliges Plätzchen darin einzuzäunen. Da darf dann eventuell auch wieder „experimentiert“ oder jedenfalls über irgendeinen „dritten Weg“ spintiert werden. Alles ist dabei erlaubt, nur nicht der eine zentrale Gedanke, in den alle vorurteilsfreie Kritik der kapitalistischen Gesellschaftsformation mündet: daß der gesellschaft-

liche Zusammenhang der Arbeit, der in ihr, verkehrt in einen Zusammenhang der von der Arbeit emanzipierten Sachen (sachlichen Bedingungen der Arbeit bzw. ihrer Produkte), die arbeitenden Individuen beherrscht, in die unmittelbare Ökonomie der gesellschaftlichen Arbeitszeit zu verwandeln und so dem Plan und der Kontrolle der assoziierten Individuen zu unterwerfen ist.<>

Helmut Brentel über „Arbeitszeitrechnung“

Die Realität einer Arbeitszeitrechnung – wie sie den Kern der subjektivistisch-historizistischen Interpretation Engels ausmacht – hat Marx niemals behauptet. Im Gegenteil läßt sich einmal zeigen, daß mit jenen Marxschen Aussagen, die als Arbeitszeitrechnung im *positiven* Sinne verstanden werden könnten, eine *völlig andere* Erklärungsabsicht verbunden ist. Ein adäquates Verständnis ergibt sich m.E. erst, wenn man den Topos der »Arbeitszeitrechnung« als *theoretisch notwendige* Fiktion ihrem *Beweisstatus* für die prinzipielle Vergesellschaftetheit der Arbeit überhaupt im Rahmen der *Verdeutlichung* des Wertgesetzes im engeren Sinne begreift. Das Problem ist für Marx ja darin gestellt, den durch das Wertgesetz im allgemeinen bezeichneten Zwang zur proportionalen Verteilung gesellschaftlich arbeitsteiliger Tätigkeiten, jene »Ökonomie der Zeit«, worin sich nach Marx »alle Ökonomie auflöst« (GR 89)*, für den Rahmen kapitalistischer Produktions- und Reproduktionsbedingungen darzustellen, wo keine rationale und bewußte Teilung und Verteilung gesamtgesellschaftlicher Arbeit stattfindet und dennoch sich jenes Gesetz gewaltsam hinter dem Rücken und über die Köpfe der

Beteiligten hinweg als Durchschnittsbildung und Wertkonstitution durchsetzen muß.

Die historizistischen Passagen etwa über das Rechnen in Arbeitszeit im Fetischkapitel des ersten Bandes bekommen über diese Absicht einen ganz anderen, spezifisch methodisch und sachbezogenen Stellenwert in der Gesamtargumentation. Marx verdeutlicht hier an den *durchsichtigen* Bestimmungen der unmittelbar vergesellschafteten Arbeit nichtkapitalistischer Produktionsweisen mittels *gleichsam* einer »Arbeitszeitrechnung« den immanenten Zwang einer indirekten und mittelbaren Vergesellschaftung der Arbeit zur Einheit gesellschaftlicher Gesamtarbeit (als Wertbildung) in einer *Durchschnittsbildung* nach gesellschaftlich notwendiger Arbeit. D.h., er verdeutlicht ein »Messen« der Arbeit an der Zeit mittels einer unterstellten, fiktiven Durchschnittsbildung dort, wo real gar kein »Messen« der Arbeit, keine Durchschnittsbildung stattfindet, weil jede besondere Arbeit unmittelbar schon gesellschaftliche ist, um eine Durchschnittsbildung dort, wo sie real stattfindet, aber beispielhaft als gesamtgesellschaftliches Verhältnis nicht mehr anschaulich durchsichtig zu machen ist (weil gerade nicht »gemessen« wird), begreiflich zu machen. Marx unternimmt also quasi ein vorläufiges didaktisches Experiment, eine rechnerisch nicht faßbare Durchschnittsbildung dort, wo sie real gar nicht vorliegt, aber die gesellschaftlichen Verhältnisse durchsichtiger sind, nämlich an der unmittelbaren Vergesellschaftung der

Arbeit nicht-kapitalistischer Produktionsweisen vorzuführen. Ein Verdeutlichungsverfahren, das zugestandenmaßen zu manchen Irrtümern Anlaß geben kann.

Während nämlich am Wertgesetz im engeren Sinne so schwer zu begreifen sei, daß die »allseitig voneinander abhängigen Privatarbeiten fortwährend auf ihr gesellschaftlich proportionelles Maß reduziert werden, weil sich in den zufälligen und stets schwankenden Austauschverhältnissen ihrer Produkte die zu deren Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als regelndes Naturgesetz gewaltsam durchsetzt«, verschwinde »aller Mystizismus der Warenwelt... daher sofort, sobald wir zu andren Produktionsformen flüchten«, (K I, S. 89f.) insofern die Vergesellschaftung der Arbeit dort keine vermittelte, sich selbst undurchschaubare Form annimmt und daher die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit ohne indirekte Durchschnittsbestimmungen *gleichsam* rechnerisch offenliegt.

Marx gibt vier Beispiele für unmittelbar vergesellschaftete Arbeit, in denen er die Einheit gesellschaftlicher Gesamtarbeit wie den gesellschaftlichen Charakter der Arbeit als ein noch durchsichtiges Verhältnis erläutert. Zunächst läßt er, »da die politische Ökonomie Robinsonaden liebt«, Robinson auf seiner »lichten Insel« erscheinen und diesen mit Uhr, Hauptbuch, Tinte und Feder bewaffnet, Buch über sich selbst führen. »Sein Inventarium enthält ein Verzeichnis der Gebrauchsgegenstände, die er besitzt, der verschiedenen Verrichtungen, die zu ihrer

* GR: KARL MARX: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. Berlin 1974. K I: KARL MARX: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*. In: MEW Bd. 23, Berlin 1970. B: KARL MARX, FRIEDRICH ENGELS: *Briefe über das »Kapital«*. Berlin 1954.

Produktion erheischt sind, endlich der Arbeitszeit, die ihm bestimmte Quanta dieser verschiedenen Produkte im Durchschnitt kosten.« An den besonderen Arbeitsverhältnissen des Herrn Robinson, die hier mittels der robinsonadenhaften Konstruktion idealer Proportionierung in einer gleichsam gesamtgesellschaftlichen Einheit erscheinen, verdeutlicht Marx eine Durchschnittsbestimmung *gesellschaftlich notwendiger* Arbeitszeit, die durch die literarisch-ökonomische Fiktion des Messens der individuell-konkreten Arbeitszeit anschaulich wird. Insofern sind dann »darin alle wesentlichen Bestimmungen des Werts enthalten«. (K I, S. 91) Vertreten ist damit aber keineswegs die Realität einer konkreten Arbeitszeitmessung, sondern *erläutert* lediglich die Idee gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit unter der Teilung der Gesamtarbeit.

Auch im »finstre(n) europäische(n) Mittelalter« seien immerhin die Verhältnisse der Menschen in ihren Arbeiten, die Gesellschaftlichkeit ihrer Arbeiten, durchsichtiger gewesen, weil »die Naturalform der Arbeit, ihre Besonderheit, und nicht, wie auf der Grundlage der Warenproduktion ihre Allgemeinheit ... hier ihre unmittelbar gesellschaftliche Form« ist. »Der dem Pfaffen zu leistende Zehnten ist klarer als der Segen des Pfaffen.« »Eben weil persönliche Abhängigkeitsverhältnisse die gegebene gesellschaftliche Grundlage bilden« für die Naturaldienste und Naturallieferungen der feudalen Wirtschaftsweise, hat jede »durch die Zeit gemessen(e)« (K I, S. 91) Arbeit, etwa in der Fronarbeit als besonderer konkreter Arbeit auch schon unmittelbar gesellschaftliche Form. Aber die Arbeit hat ihre gesellschaftliche Form durch ihre Bestimmtheit durch die feudalen Institutionen, nicht durch ihre rechnerische Gleichheit und Gleichsetzung an der Zeit. Gerade aufgrund der Besonderheit und der spezifischen feudalen Vergesellschaftung der Arbeit – nicht ihrer Allgemeinheit und Gleichheit als menschliche Arbeit schlechthin – kann die Idee ihrer zeitmäßigen rechnerischen Einteilung nach einer proportionalen Verteilung in dieser Gesellschaft daran noch herangetragen werden.

Weil die Reduktion der Arbeit auf gesellschaftlich proportionelle Verhältnisse a priori politisch-institutionell determiniert ist, die Arbeit so als konkrete schon auf ihre gesellschaftliche Einheit bezogen ist, kann daran noch eine zeitmäßige Einteilung der Arbeit aufscheinen. Aber, die Arbeiten sind als *ungleiche* nach der Zeit eingeteilt – nicht als *gleiche* an der Zeit »gemessen«.

Das wird weiter deutlich an den Arbeiten der ländlich patriarchalischen Industrie einer Bauernfamilie, die ebenso »in ihrer Naturalform gesellschaftliche Funktionen, weil Funktionen der Familie« haben. »Geschlechts- und Altersunterschiede wie die mit dem Wechsel der Jahreszeit wechselnden Naturbedingungen der Arbeit regeln ihre Verteilung unter die Familie und die Arbeitszeit der einzelnen Familienmitglieder. Die durch die Zeitdauer gemessene Verausgabung der individuellen Arbeitskräfte erscheint hier aber von Haus aus als gesellschaftliche Bestimmung der Arbeiten selbst, weil die individuellen Arbeitskräfte von Haus aus nur als Organe der gemeinsamen Arbeitskraft der Familie wirken.« (K I 9 S. 92) Die konkrete Arbeitszeit – in welchem *Umfang* auch immer – hat hier a priori gesellschaftliches Maß durch ihre bloße *Einteilung* in die Einheit der Gesamtarbeit des Familienverbandes.

Schließlich empfiehlt Marx, sich »zur Abwechslung, einen Verein freier Menschen vor(zustellen), die mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten und ihre vielen individuellen Arbeitskräfte selbstbewußt als eine gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben. Alle Bestimmungen von Robinsons Arbeit wiederholen sich hier, nur gesellschaftlich statt individuell.« (K I, S. 92) In bezug auf eine dann maßgebende politisch-gesellschaftliche Normativität wird dort die Weise der Verteilung der Konsumtionsmittel »wechseln mit der besondern Art des gesellschaftlichen Produktionsorganismus selbst und der entsprechenden geschichtlichen Entwicklungshöhe der Produzenten«. Eine Arbeitszeitrechnung im Sinne der *Gleichheit* der Arbeiten würde Marx für eine solche Gesellschaft also gar nicht unterstellen, außer der irgend-

wie gearteten *Einteilung* ihrer gesamtgesellschaftlichen Produktionszeit. Dennoch macht Marx jetzt die Unterstellung einer fiktiven Arbeitszeitrechnung – und man muß sich wieder verdeutlichen in welcher Absicht: »Nur zur Parallele (!) mit der Warenproduktion setzen wir voraus, der Anteil jedes Produzenten an den Lebensmitteln sei bestimmt durch Arbeitszeit. Die Arbeitszeit würde also eine doppelte Rolle spielen. Ihre gesellschaftlich planmäßige Verteilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnissen. Andererseits dient die Arbeitszeit zugleich als Maß des individuellen Anteils des Produzenten an der Gemeinarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaren Teil des Gemeinprodukts.« (K I, S. 93)

Haben wir jetzt nicht genau den Engelsschen Tatbestand einer Rechnung in konkreter Arbeitszeit: einer Arbeitszeit- als Arbeitswertrechnung? Die Produkte des »Vereins freier Menschen« wären »einfache« Waren, die sich nach Maßgabe konkreter Arbeitszeit gleichen und vergleichen und so gegeneinander verrechnet werden. Übersieht man das »nur zur Parallele« oder nimmt man es nur als eine unwesentliche Relativierung, dann könnte es ganz so scheinen, als könne sich Marx so eine zukünftige Gesellschaft vorstellen, als würde eine konkrete Arbeitszeitrechnung als ein zwar nicht absolut wahrscheinliches, aber doch durchaus *machbares* Verfahren unterstellt. Die methodische Absicht der fiktiven Annahme läßt sich so umstandslos mißverstehen: Nämlich nur zur Verdeutlichung des Austausches wie der Gleichsetzung der Arbeit als gesellschaftlicher, »nur zur Parallele« mit der Warenproduktion«, wird ein Beispiel konstruiert, wo sowohl die *konkrete* Arbeit als unmittelbar *gesellschaftliche* wie als unmittelbar *gleiche* gilt. Wenn sich dies gesellschaftlich *durchsetzen* ließe – wogegen, wie sich gleich noch zeigen wird, mehreres spricht –, dann könnte diese fiktive Gesellschaft jetzt tatsächlich in konkreter Arbeitszeit rechnen und ihre Produkte als Waren und Werte einander verrechnen bzw. eintauschen.

Doch davon ist wesentlich das unterschieden was mit der Darstellung beabsichtigt ist: nämlich in der Art einer strapazierten Analogie die Idee einer gesellschaftlichen Einheit der Arbeit auf Grundlage ihrer Gleichheit (deren rechnerische Realität als *konkrete* Arbeit für die Warenproduktion allerdings eine nicht darstellbare Durchschnittsbestimmung ist) zu gewinnen. Die gesellschaftliche Arbeit gilt als gleiche und gleichwertige – was aber gleichwohl an einem Beispiel verdeutlicht wird und nur verdeutlicht werden kann, wo die konkrete Arbeit je schon gesellschaftliche ist und deswegen in Arbeitszeit als gleichwertiger überhaupt zu rechnen ist. Man sieht: die *konkrete Arbeitszeitrechnung* beruht auf der Kontamination zweier völlig gegensätzlicher Vergesellschaftungsweisen der Arbeit, der mittelbaren und der unmittelbaren, wessen sich Marx aber als einer *Explikationsweise* des Problems gesellschaftlicher Einheit und Verteilung der Gesamtarbeit *in der Warenproduktion* bedient, während es Engels realistisch mißversteht. Jener von Marx zu Darstellungszwecken beigezogene »Verein freier Menschen« wird bei Engels zur Möglichkeit einer Gesellschaft einfacher Warenproduzenten – zur urkommunistischen Fiktion.

Für Marx jedoch ist eine gleichsam konkrete Arbeitszeitrechnung *logische Illustration* der vermittelten kapitalistischen Arbeitszeit-»Rechnung«, des Zwanges zu einem indirekten vergleichenden »Messens« der Arbeit an der Zeit, als eines blind wirkenden und gewaltsam sich herstellenden Durchschnitts in der Einheit gesellschaftlicher Arbeit, der sich im *Tauschwert* der Produkte manifestiert. Gezeigt wird einerseits, daß in nicht-bürgerlichen Produktionsweisen die gesellschaftlichen Bestimmungen der Arbeiten für die Menschen insofern durchsichtiger seien und sich noch eher auf der Oberfläche der Gesellschaft abspielen, als die gesellschaftliche Dimension der Arbeit hier keine spezifischen fetischhaft-dinglichen Formen annehme. Solche unmittelbar vergesellschafteten Arbeiten beziehen sich denn aber keinesfalls in Form von

Arbeitszeit- als Arbeitswertrechnungen aufeinander. Ein vergleichendes »Messen« der verschiedenen individuellen Arbeiten an der Zeit findet nicht statt, weil die Arbeiten in ihrer konkreten besonderen Form schon gesellschaftliche Arbeit, d.h. integraler Bestandteil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit jener Gemeinwesen sind. Andererseits ist aber gerade aus der Darstellung eines generellen Vergesellschaftungszwanges der Arbeit, also auch zur Aufteilung und Abstimmung der Arbeiten aufeinander in der inneren Arbeitsteilung des ursprünglichen Gemeinwesens (des Stammes, der Familie, etc.) jetzt keineswegs auf die Möglichkeit einer realen Arbeitszeitrechnung im Sinne eines faktischen rechnerischen Messens und Gleichbewertens der Arbeit selbst an der Zeit zu schließen. Die Teilung der Arbeit im Inneren des ursprünglichen Gemeinwesens ist eine gänzlich andere als die freie Teilung der Arbeit unter den Bedingungen von Warenproduktion – nur diese »mißt« in der Preisbestimmtheit der Produkte die Arbeiten als gleiche an der Zeit.

Vielmehr muß die prinzipielle und notwendige *Einheit* gesellschaftlicher Reproduktion mittels der *Fiktion der Arbeitszeitrechnung* an der *unmittelbar* vergesellschafteten Arbeit gleichsam *demonstriert* werden, um ihre *mittelbare* und gewaltsame Durchsetzung und Herstellung jenseits der Möglichkeit aller konkret rechnerischen Erwägungen in der kapitalistischen Gesellschaft noch begreiflich machen zu können. Die notwendige Einheit gesellschaftlicher Reproduktion – in beiden Weisen der Vergesellschaftung der Arbeit – läßt sich so mittels der Fiktion der Arbeitszeitrechnung *reklamieren*. Die Fiktion der Arbeitszeitrechnung tritt damit in den Status einer logisch notwendig vorauszusetzenden Annahme für die weitere Möglichkeit der Explikation der Wertlehre als Geldtheorie. Ebenso folgt, daß eine Arbeitszeit als Arbeitswertrechnung keinen *realen* Gehalt haben kann. Ihre Wirklichkeit ist die eines nur logischen Komplements in der Erläuterung gesellschaftlicher Arbeit, die unter kapitalistischen Bedingungen (bzw. unter Bedingungen von

Warenproduktion) als ihre adäquate Realität die Form von *Geld* hat.

Wie wenig Marx je historische bzw. zukünftige Produktionsweisen unter der Perspektive der Arbeitszeitrechnung begriffen wissen wollte, belegt schließlich auch die vehemente Kritik am dritten Punkt des Gothaer Vereinigungsprogramms der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterparteien von 1875, in dem »die genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gerechter Verteilung des Arbeitsertrages« (MEW 19, S. 18) gefordert wurde. Mit »gerechter Verteilung des Arbeitsertrages« ist dabei ein Modell genossenschaftlicher Produktion unterstellt, nach dem die Produzenten ihre Produkte in einer auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft nicht mehr austauschen, weil die »individuellen Arbeiten nicht mehr auf einem Umweg, sondern unmittelbar als Bestandteile der Gesamtarbeit existieren« (MEW 19, S. 20) – vielmehr bestimmt der von ihnen geleistete Anteil an der Gesamtarbeitszeit die Proportion ihres Anteils an den Konsumtionsmitteln. Die Verteilung der Produkte erfolgt also nach Maßgabe einer Gesamtrechnung in konkreter Arbeitszeit.

»Womit wir es hier zu tun haben, ist eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eignen Grundlage *entwickelt* hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft *hervorgeht*, also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt. Demgemäß erhält der einzelne Produzent – nach den Abzügen – exakt zurück, was er ihr gibt. Was er ihr gegeben hat, ist sein individuelles Arbeitsquantum. Z..B. der gesellschaftliche Arbeitstag besteht aus der Summe der individuellen Arbeitsstunden. Die individuelle Arbeitszeit des einzelnen Produzenten ist der von ihm gelieferte Teil des gesellschaftlichen Arbeitstags, sein Anteil daran. Er erhält von der Gesellschaft einen Schein, daß er soundso viel Arbeit geliefert (nach Abzug seiner

Arbeit für die gemeinschaftlichen Fonds), und zieht mit diesem Schein aus dem gesellschaftlichen Vorrat von Konsumtionsmitteln soviel heraus, als gleich viel Arbeit kostet. Dasselbe Quantum Arbeit, das er der Gesellschaft in einer Form gegeben hat, erhält er in der andern zurück.

Es herrscht hier offenbar dasselbe Prinzip, das den Warenaustausch regelt, soweit er Austausch Gleichwertiger ist. Inhalt und Form sind verändert, weil unter den veränderten Umständen niemand etwas geben kann außer seiner Arbeit und weil anderer nichts in das Eigentum der einzelnen übergehen kann außer individuellen Konsumtionsmitteln. Was aber die Verteilung der letzteren unter die einzelnen Produzenten betrifft, herrscht dasselbe Prinzip wie beim Austausch von Warenäquivalenten, es wird gleich viel Arbeit in einer Form gegen gleich viel Arbeit in einer andern ausgetauscht.

Das *gleiche Recht* ist hier daher immer noch – dem Prinzip nach – *bürgerliches Recht*, obgleich Prinzip und Praxis sich nicht mehr in den Haaren liegen, während der Austausch von Äquivalenten beim Warenaustausch nur *im Durchschnitt*, nicht für den einzelnen Fall existiert.« (MEW 19, S. 20)

Gemäß solchem Kommunismusmodell herrsche also »dasselbe Prinzip wie beim Austausch von Warenäquivalenten, es wird gleich viel Arbeit in der einen Form gegen gleich viel Arbeit in einer andern ausgetauscht«, wobei als Differenz festzuhalten ist, daß ja der Austausch von Äquivalenten beim Warenaustausch nur »im Durchschnitt« bzw. über den Wert der Produkte als Durchschnittsbestimmung stattfinden kann, hier aber »für den einzelnen Fall« reklamiert wird. Wenn aber im Einzelfall, als konkrete Arbeitszeitrechnung, die Arbeiten verglichen und gleichgesetzt werden sollen, dann stellt sich umgehend das Problem, an welchem wirklich »gerechten« Maßstab die Arbeiten als gleiche nun gemessen werden sollen, wenn die Verausgabung in der bloßen physikalischen

Zeit (wonach alle Arbeiten gleich viel gelten würden) hierfür nicht als hinreichend »gerecht« anerkannt wird. Es stellt sich das »Reduktionsproblem« einer konkreten Arbeitszeitrechnung. Die Gleichheit der Produzenten besteht »darin, daß am gleichen Maßstab der Arbeit, gemessen« werden soll. »Der eine ist aber physisch oder geistig dem andern überlegen, liefert also in derselben Zeit mehr Arbeit oder kann während mehr Zeit arbeiten; und die Arbeit, um als Maß zu dienen, muß der Ausdehnung oder der Intensität nach bestimmt werden, sonst hörte sie auf, Maßstab zu sein.« (MEW 19, S. 20f)

Die Reduktion auf gleiche Arbeit in einer Arbeitszeitrechnung nimmt den formalen Gleichheitsanspruch des bürgerlichen Rechts wie er im Äquivalentenaustausch zum Ausdruck kommt und im Preis der Waren als beständiger Ungleichsetzung mit dem Wert als Durchschnittsbildung sich realisiert und überträgt ihn auf Maßoperationen an der einzelnen Arbeit. Die Vorstellung der Arbeit bzw. der Arbeitszeit als eines einfachen Maßstabes der Vergleichung der Produkte gerät also einmal vom Wert der Arbeitsprodukte unversehens in kaum lösbare Probleme der »gerechten« Bewertung der konkreten Arbeit. Und zum zweiten ist dies »gleiche Recht« der Genossenschaftler, nur nach der konkreten Arbeitsverausgabung gemessen zu werden, zugleich auch wieder »ungleiches Recht für ungleiche Arbeit. Es erkennt keine Klassenunterschiede an, weil jeder nur Arbeiter ist wie der andre; aber es erkennt stillschweigend die ungleiche individuelle Begabung und daher Leistungsfähigkeit der Arbeiter als natürliche Privilegien an.« »Das Recht der Produzenten ist ihren Arbeitslieferungen *proportionell* (...) *Es ist daher ein Recht der Ungleichheit, seinem Inhalt nach, wie alles Recht.*« (vgl. MEW 19 S. 20f)

Zwischen dem »Messen« der Arbeit an der Zeit – insofern sie als *gleiche* und *gleichzusetzende* Arbeit auf die Zeit als gleiche, als physikalische Zeit und gleichem Maß bezogen ist – und dem *Einteilen* der Arbeit nach der Zeit – insofern die Arbeit als qualitativ *ungleiche* unterstellt ist

und rein *normativ* eingeteilt wird – ist also prinzipiell zu unterscheiden. Im ersteren Fall kann dies »Messen« der Arbeit als gleicher und allgemeiner an der Zeit als gleichem Maßstab letztlich immer nur auf eine dazu differente *Form*, auf die *Wertform* bzw. *Geldform* verweisen, so daß sich eine *Arbeitszeit-* als *Arbeitswert-*rechnung als eine völlig obsoletere Konstruktion erweisen muß. Im anderen Fall heißt »Arbeitszeit-Rechnung« nicht mehr »Messen« der Arbeit als gleicher, sondern Einteilung der Arbeiten als ungleicher, so daß dann aber das Gleichheits- bzw. Äquivalenzpostulat obsolet wird.

Resümieren läßt sich also, daß Marx sowohl aus politischen wie aus innerlogisch geldtheoretischen Erwägungen heraus, den Argumenten einer Arbeitszeit als einer Arbeitswertrechnung prinzipiell ablehnend gegenüber steht, ja diese als geradezu illusorisch einschätzt. Argumente einer Arbeitszeitrechnung haben bei ihm entgegen allem konkretistischen und historischen Sinne methodisch wie sachlich einen gänzlich anderen Stellenwert:

- als *Fiktion* einer Arbeitszeitrechnung gestatten sie die spezifische Einheit gesellschaftlicher Gesamtarbeit unter der Warenproduktion konterkarierend darzustellen;
- als eine moralisch abzulehnende, möglicherweise unumgängliche, jedenfalls aber *auch fiktive* Durchgangsstufe einer kommunistischen Gesellschaft, die darin die ökonomischen und rechtlichen Maßstäbe der *bürgerlichen* Gesellschaft tradieren, dienen sie als Folie der Kritik sozialrevolutionärer Theorien; (denn offen bleibt ja, wie jenes unter Beachtung des Reduktionsproblems praktisch überhaupt vor sich gehen soll, ohne doch auf *Geld* als Vermittelndes zurückgeworfen zu sein)¹

¹ »Aber diese Mißstände sind unvermeidbar in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft nach langen Geburtswehen hervorgegangen ist. Das Recht kann nie höher sein als die ökonomische Gestaltung und dadurch bedingte Kulturentwicklung der Gesellschaft.« (MEW 19, S. 21)

– und darin wären sie gerade immer noch als Teile der ideologischen Konstrukte des utopischen Sozialismus zu denunzieren, dessen Irrtümern nur mit der Entwicklung einer *Arbeitswerttheorie* als *Geldtheorie* schlagend zu antworten ist. Die bloße Fiktion einer »Arbeitszeitrechnung« wird hier gegen die »ideologische(n) Rechts- und andre, den Demokraten und französischen Sozialisten so geläufige(n) Flausen« und den Feh-

ler, »von der sog. *Verteilung* Wesens zu machen und den Hauptakzent auf sie zu legen« (MEW 19, S. 22) betont. Denn, so schreibt Marx im Februar 1859 an Weydemeyer in Milwaukee über das Waren- und Geldkapitel in »Zur Kritik der politischen Ökonomie«: »In diesen 2 Kapiteln wird zugleich der Proudhonsche, jetzt in Frankreich fashionable Sozialismus, der die Privatproduktion bestehn lassen, *aber* den

Austausch der Privatprodukte *organisieren*, der die *Ware* will, aber das *Geld* nicht will, in der Grundlage kaputt gemacht.«

(Aus HELMUT BRENTEL: *Soziale Form und ökonomisches Objekt. Studien zum Gegenstands- und Methodenverständnis der Kritik der politischen Ökonomie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1989, S. 147-153.)

BAHAMAS

Nr. 22–Frühjahr 1997

Soziale Frage – autoritäre Bewegung

- * „Weiße Bewegung“ in Belgien *
- * Antikommunismus in Bulgarien *
- * Deutsche Interessen in Kolumbien *
- * Rückblick: Massen-Streiks in Frankreich *
- * Der Kult um Rosa Luxemburg *
- * Kritik des Antifaschismus *
- * Lob des Vansittartismus *
- * Geschichtswissenschaft und Goldhagen *
- * Adornos Orthodoxie * u.a.m.

Abonnement DM 22,50 für drei Ausgaben;
Einzelpreis DM 7,50 (nur Vorkasse / Briefmarken)

Fon/Fax: Berlin 030 / 623 69 44
Postfach 620623, 10796 Berlin, Konto: E. Müller
Nr. 12005270, Berliner Volksbank, BLZ 100 900 00

ak analyse & kritik

Zeitung für linke Debatte und Praxis

in ak Nr. 392 Berichte und Analysen
u.a. zu:

**Goldhagendiskussion: Völkermord
an Juden als „nationales Projekt“?
Geschichte als politische Waffe. Der
Historikerstreit von 1986 bis heute
Nato auf Interventionskurs
DGB vor dem Generalstreik?
„Leben“ im Zeitalter der Biomedizin
§218: Sondergesetze in Bayern
Spanischer Bürgerkrieg im Rückblick
kostenloses Probeexemplar (Kennwort: Rosa)**

bestellen bei:

**analyse & kritik, Rombergstr. 10
20255 Hamburg,
Tel.: 040/40170174, Fax: 040/40170175
ak erscheint vierwöchentlich mit 36 Seiten**

„Niederkartätscht“

Replik auf Daniel Dockerills Kritik

Lieber Daniel Dockerill,

dein Briefpaket vom 22.10.96 [enthaltend u.a. die Originalfassung des vorstehenden Briefes; Anm. Red.] habe ich erhalten. Es hat mich eine Woche lang „beschäftigt“. (...)

Da bin ich also nun vom „Schwanz“ der „Schlange“ – Robert Kurz, Zwi, Ingwer/Matthias, Karl-Heinz, Daniel – auf die ich so große Hoffnung gesetzt hatte (und noch setze) doch noch niederkartätscht worden (wie einst von den „maßgebenden“ Genossen der SED und ihren Handlangern, auch in einer ganz ähnlichen, unqualifizierten Art und Weise). Der „Kopf“ hatte mich seinerzeit im wesentlichen „vornehm“ ignoriert, der „Leib“ hingegen hatte und hat mich, wie ich aus einer außerordentlich umfangreichen Korrespondenz und einem eben solchen Literaturaustausch mit seinen „Segmenten“ entnehmen kann und muß, sehr ernst genommen (daß Ingwer und Matthias sich deine Einlassungen zu meiner Ausarbeitung zu eigen gemacht haben, glaube ich nicht, das müssen sie mir erst noch persönlich sagen und begründen). (...)

Dein Brief an mich direkt ist inhaltsreich und sehr intelligent abgefaßt – der „nicht gerade sanfte Umgang mit meinem Text“ in deinem Brief an Robert S. wurde hier ja erst angekündigt (mit Robert S., dessen radikale Ablehnung der Leninschen Imperialismus-Theorie – offenbar auch in meiner Interpretation – und allgemeine Aversion gegen Wladimir Iljitsch ich kindisch finde, gehst du dagegen geradezu liebevoll um; was du ihm theoretisch vorhältst,¹ halte ich für berechtigt). Dein Brief an Robert S., in dem die Bombe steckt (wer weiß, was alles hinter unserem Rücken über uns verbreitet wird!) wird nach deren Detonation immer besser, ich finde da vieles sehr gut und richtig, z.T. auch ausgezeichnet formuliert. Hier decken sich unsere Ansichten weitgehend. Es kommt aber auch mehrfach vor, daß du mir etwas vorwirfst, was du an anderer Stelle als deine eigene Meinung vertrittst, Du verwickelst dich zuweilen in Widersprüche. Im Interesse der baldigen Fertigstellung und Absendung dieses Briefes, von dem ja der Fortgang der redaktionellen Arbeiten

an Nr. 3 und 4 der ÜBERGÄNGE mit abhängt, verzichte ich auf die Konkretisierung dieser Feststellungen (z.B. mokierst du dich über mein „Gerede“ von der Weltrevolution, selber sprichst du aber von der notwendigen revolutionären Umgestaltung der Weltökonomie. Die kommunist. Revolution ist international oder sie „ist“ überhaupt nicht).

Es kann sein, daß ich bei der Erarbeitung der **Flußdiagramme** – sicher besser **Kurven**diagramme – nicht (spontan) das Korrespondenzprinzip angewandt habe – ich war mir da nie ganz sicher –, aber die wissenschaftliche Richtigkeit meiner Problemlösung, den Übergang vom Kap. zum Komm. betreffend, wird dadurch nicht berührt (s. weiter unten).

Zugeben muß ich, **den Unterschied** zwischen den Stundenzetteln Proudhons und den „Scheinen“ für geleistete Arbeitsstunden bei Owen sowie Marx, Engels und Lenin (auch er spricht davon, daß jedes Mitglied der Gesellschaft von dieser einen Schein darüber erhält, daß es ein gewisses Quantum Arbeit geliefert hat, der ihm zur Entgegennahme eines entsprechenden Quantums Konsumtionsmitteln berechtigt; LW 25, 479)² **nicht gesehen habe**. Auch hier hatte ich jedoch ein unsicheres Gefühl, ob die Gleichsetzung mit Proudhon richtig sei. Dank für deine Aufklärung! – Der falsche Vergleich mit Proudhon ändert aber ebenfalls nichts an der Richtigkeit meiner einfachen („treuherzig-naiven“) Problemlösung, den Übergang vom Kap. zum Komm. betreffend. (...)

Nun endlich zum Hauptpunkt deiner Kritik an „Wahrheit und theoretische Potenz ...“ selbst in der leider gebotenen Kürze. Aber vorher doch noch etwas über Fluch und Segen des „Willens zur Macht“: (...) Man sollte angesichts des zerfahrenen und zersplitterten Zustandes des linken Spektrums vielleicht etwas vorsichtiger sein mit Ausgrenzungen vom geplanten neuen „Bund“. In den Internationalen gab es auch viele divergierende Strömungen, die letztlich nur durch ein einziges Band auf einen Nenner gebracht waren: antikap. und prokommunistisch

¹ [Vgl. Daniel Dockerill: Anmerkungen zu Robert Schlossers „Voraussetzungen Kommunismus“. Briefauszug. In: ÜBERGÄNGE Nr. 4. Anm. d. Red.]

² [Lenin: Staat und Revolution. Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution. Kapitel V.3. Die erste Phase der kommunistischen Gesellschaft. Anm. d. Red.]

zu sein. Diesem „der zwei großen feindlichen Lager“ gehörten alle an. Bei wem selbst das zweifelhaft wurde, der mußte mit Ausschluß rechnen.

Entscheidend ist also beim Willen zur Macht „Wofür mit wem gegen wen?“ Der Wille zur Macht als solcher an sich ist nicht schlecht. In der Zivilisation ging und geht es nicht ohne Machtstrukturen, ohne Hierarchie. Und hier spielt leider „König Zufall“ keine geringe Rolle (ob der, der wirklich „nach oben“ kommt, auch wirklich der Klügste und Integerste ist und tatsächlich die richtige geschichtliche Zielsetzung verkörpert).

Ende der Exkursion. Zurück zu meiner Republik, ihrem Grundsätzlichen.

Ein gewisser Angelpunkt unserer Kontroverse ist tatsächlich die Periodisierung des Übergangs vom Kap. zum Komm. Hier hast du schon in Nr. 1 der Übergänge (S. 45, Anm. 9) die total falsche Ansicht vertreten: Wo bestimmt Marx auch die niedere (1.) Phase der kommunist. Gesellschaft als klassenlos? Hier gibt es doch noch nichtantagonist. Klassen, zumindest die Arbeiter und Genossenschaftsbauern, -gärtner, -fischer, -handwerker, die eine unterschiedlich dimensionierte Eigentumsbasis haben. Vgl. hierzu meine Arbeit „Die Negation des Kapitals ...“ Hier wirst du in einer Anm. auch das Zitat einer humorigen Passage in Goethes „Dichtung und Wahrheit“ finden, wo das Wort „Übergang“ eine zentrale Rolle spielt. Hast du diese Arbeit und evtl. noch andere einschlägige von mir gelesen? Wenn nicht, wäre deine „unsanfte“ Kritik an „Wahrheit und theoretische Potenz ...“ noch befremdlicher.

Und wo steht, daß Marx nur die sogen. Übergangsperiode als Diktatur des Proletariats bestimmt? Ja, es gibt eine Dreiteilung bei Marx, Engels und Lenin und auch bei den „kommunist. und Arbeiterparteien“.

1. den Übergang vom Kap. zum Soz., also zur 1. Phase des Komm. (vgl. LW 25, 484f.³ An dieser Bestimmung des Unterschieds zwischen Soz. und Komm. Festzuhalten, ist sehr wichtig, um nicht aneinander vorbeizureden), in dem das Privateigentum an den Produktionsmittel in Gemeineigentum (Volkseigentum, besser staatlich-proletarisches, und genossenschaftliches) überführt wird (in der DDR unterschied man noch davor – ökonomisch unsinnigerweise – die „antifaschist.-demokratische Ordnung“ in der bereits „aktive Nazis und Kriegsverbrecher“ enteignet wurden; es handelte sich also um eine moralische, keine ökonomische Kategorie).

Diese Übergangsperiode allein als Diktatur des Proletariats zu bezeichnen, ist deshalb falsch, weil dieser Terminus nicht nur Niederhaltung der Bourgeoisie meint, sondern allgemein die **politische Herrschaft** des Proletariats (**der Arbeiterklasse**); Staat der Übergangsperiode vom Kap. zum Komm. im weiteren Sinne, also bis zum Eintritt in seine 2. höhere Phase, Mittel der komm. Umgestaltung, zur Aufhebung der Klassenunterschiede überhaupt etc., (s. Sachregister MEW 169/70 und eben auch LW 25, 485: „Es ergibt sich, daß im Komm. nicht nur das bürgerliche Recht eine gewisse Zeit fortbesteht, sondern sogar auch der bürgerliche Staat – ohne Bourgeoisie“, also der **sozialist. Staat, die Diktatur des Proletariats, die den Übergang auch vom Soz. zum Komm. im engeren Sinne**, die Auflösung der von der Bourgeoisie überkommenen ökonom., politischen, rechtlichen und sittlichen Formgestaltungen und damit die Herstellung des Kommun. in Basis und Überbau der Gesellschaft – ausgehend von einer „Umwertung aller Werte“, freilich in einem anderen Sinne als Nietzsche diese Wortverbindung benutzte – politisch durchzusetzen hat.

2. Erste Phase der kommunist. Gesellschaft.

Siehe das eben Formulierte: **Übergang vom Soz. zum Komm. i.e.S.** (auch in „Staat und Rev.“ überlappen sich die Abschnitte (2.-4) des V. Kapitels.). Konkret heißt das in Bezug auf unseren Streitpunkt:

Auf dem Wege der Überführung des Quasiprivatigentums (der Genossenschaften und sozialist. Staaten) **und des noch realen Privateigentums an der Arbeitskraft in allgemeines kommunist. (Welt)eigentum** – (nicht zuletzt die natürlichen Ressourcen gehören in das Eigentum der Weltbevölkerung; wer jeweils darüber verfügt, ist bloß Besitzer – ein wichtiger begrifflicher Unterschied bei MEL und überhaupt) – **stirbt die entwickelte Warenproduktion, sterben die „Realkategorien“ WARE, Wert, Geld, Lohnarbeit und Kapital samt ihren diversen Subkategorien allmählich ab**, dito die entsprechenden Fetischismen, der Staat mit seinen Auswüchsen Bürokratie und Korruption (der aber in der ganzen Phase noch degressiv [= in abnehmendem Maße; Anm. Red.] gebraucht wird zur Durchsetzung der bürgerlichen Rechtsnormen, z.B. der Verteilung nach der Leistung). **In dieser Phase vollzieht sich vollständig der Übergang von der Verteilung nach der Leistung zur Verteilung nach den Bedürfnissen**, d.h. unabhängig von der Leistungsfähigkeit der Einzelnen und der Größe ihrer Familie. Damit verbunden ist **der vollständige Übergang von der Markt- zur**

³ [Lenin, a.a.O. Kapitel V.4 Die höhere Phase der kommunistischen Gesellschaft. Anm. d. Red.]

Planwirtschaft, wobei das Nebeneinanderbestehen beider natürlich unvermeidlich zu Friktionen führt. Es kommt zu einer bedeutenden Veränderung der Gewichtung aller gesellschaftlichen Bereiche parallel zur „Umwertung aller Werte“. Alles wird wie bei einem „Webermeisterstück“ in Richtung Humanismus umgekrempelt: das Verhältnis Stadt u. Land, körperliche und geistige Arbeit, Mann und Frau, alt und jung, der Rassen und Religionen (letztere werden noch in der 2. Phase des Komm. vorhanden sein, aber im Sinne „Nathans“) etc. weltweit.

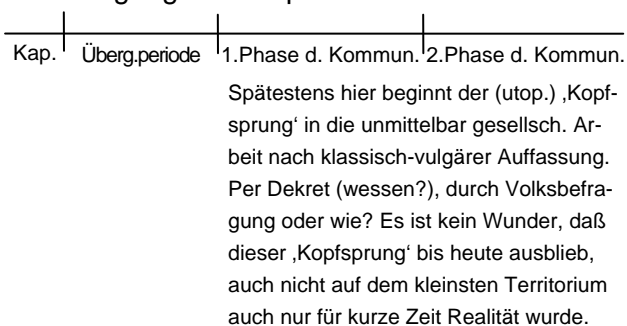
Inwiefern verschwindet das System der Wertkategorien bei Marx, Engels und Lenin u. allen an sie dogmatisch anknüpfenden **nicht** „über Nacht“, wie verläuft sein (planmäßiger) Auflösungs**prozeß**? Kein Wort dazu irgendwo bei MEL. Die Klassiker und alle ihre Adepten beschreiben lediglich die individuelle Arbeit als unmittelbar gesellschaftliche Arbeit **als etwas wie Selbstverständlich plötzlich Daseiendes**, obwohl die unmittelbar gesellschaftliche Arbeit **selbstverständlich** nur schrittweise mit der Verwandlung des Privateigentums an den PM in Gemeineigentum in der Übergangsperiode entstehen kann. Es muß also noch langezeit neben der werdenden unmittelbar gesellschaftlichen Arbeit noch mittelbar gesellschaftliche, sprich Warenproduktion, geben. Wie kann das gehen? Ein Problem, das nicht gesehen, geschweige gelöst wurde und wird. – Und was geschieht mit den Produktionsmitteln, die z.T. noch Kapital sind und z.T. schon nicht mehr? Sie müssen nach dieser Theorie, wie auch die notwendigen Apparate im Gesundheitswesen, die Einrichtungen der Schulen, Verwaltungen etc., in einem qualitativ zweigeteilten Prozeß reproduziert werden! Nein, der ganze kommunist. Umsturz kann sich nur in dem alten ökonom. Formenapparat des Kap. abspielen, beginnend in der Übergangsperiode, hauptsächlich aber während der 1. Phase des Komm., wo erst nur das Eigentum an den PM komm. ist (s. LW 25, 485) und dies auch bloß unvollkommen, nämlich in den niederen Formen genossenschaftlichen und nationalstaatlichen Eigentums. In diesem weltgeschichtlichen Prozeß wird – wie in meinen Diagrammen veranschaulicht – die Entwicklung von m/v und v/m betreffend – die durch das Wertsystem vermittelte gesellschaftliche Arbeit planmäßig in unmittelbar gesellschaftliche Arbeit verwandelt, entsteht allmählich die komm. (Welt)gesellschaft (was in der Praxis entsprechende politische Konstellationen voraussetzt), die „Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“, in der sich die Individuen „den ganzen alten Dreck vom Halse

geschafft“ haben werden (vgl. MEW 3, 70): Dann beginnt erst

3. die Zweite Phase der komm. Gesellschaft, in der die Ökonomie der Zeit im vollen Umfang herrscht, die auch noch in starkem Maße weiterer theoretischer Klärung bedarf. Am Ende ihrer 1. Phase befreit sich die komm. Gesellschaft von ihrer monetären Form (die sie als Übergreifendes solange benötigte), wie eine Schlange von ihrer ausgedienten Haut. Bis dahin werden alle komm. Umgestaltungen (Umverteilungen) „finanziert“, wie von mir grob beschrieben. Bis dahin werden die alten Handels-, Bank- und anderen Einrichtungen ebenfalls so umgeformt sein, daß sie der unmittelbar gesellschaftlichen Arbeit dienen können. Wie im einzelnen, das bleibt zu erforschen und bedarf großer theoretischer Anstrengungen. Ich kooperiere erfreulich mit Bernd, um der Lösung dieses wichtigen Problemkomplexes näher zu kommen. Selbstredend werden dabei immer wieder Korrekturen notwendig werden.

Um vorstehende Periodisierung noch einmal grafisch zu verdeutlichen:

Übergang vom Kap. zum Komm. 2. Phase



Ich gestehe, mir unter all den Ausführungen von MEL, Trotzki, der Rätekommunisten etc. nur schwer etwas Faßbares vorstellen zu können. Aber nicht wegen der ungenügenden Klarheit dieser Zukunftsbeschreibung: Assoziation freier und gleicher Produzenten oder wie auch immer, sondern wegen der fehlenden Darstellung des riesigen Übergangsfeldes zwischen der alten und neuen Gesellschaftsform, in der die nicht zuletzt durch vis inertiae stark verfestigte entwickelte Warenproduktion samt ihren Überbauerscheinungen durch planmäßige komm. Maßnahmen aufgeweicht, aufgebrochen, systematisch-dialektisch liquidiert und durch entsprechende einfache Elemente der komm. Produktions- und Lebensweise ersetzt werden müssen.

Die „holzschnittartige“ Beschreibung dieses notwendigen Prozesses – auch in meinen umfangreicheren Arbeiten dazu – als freier komm. Denker nicht oder derart mißzuverstehen wie du oder als „Quark“ abzutun wie Klaus, ist un-

faßbar für mich. In der DDR verstanden immerhin ein paar sozialist. Leibeigene der Politbürokratie kurz unterhalb der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide das Ganze recht gut, wenn sie auch ihr Verständnis, wie auch einige Genossen an der Basis, nur bei vorgehaltener Hand kundtaten.

Wenigstens gestehst du in deinem Brief an mich der Frage, mit der ich mich beschäftige, „ungeheure Wichtigkeit“ zu (viell. ist das auch noch einer deiner Widersprüche, denn eine richtig gestellte Frage ist schon ihre halbe Lösung, sinngemäß nach Marx). Die komm. Politik kann und wird trotz notwendiger Beibehaltung der Warenproduktion eine weitgehend andere sein als die realsozialistische und erst recht kapitalist, es war (ist): Weg von Überhitzung der Produktion durch gnadenlose Konkurrenz, Ausgleich mit unterentwickelten Ländern, um die Ökologie in der ganzen Welt in Ordnung zu bringen, was das Wichtigste ist, denn wenn das in den nächsten 100 Jahren nicht gelingt, wird der Untergang nicht nur des „Abendlandes“ besiegelt sein. (...)

Das Scheitern des gigantischen realsozialist. Experiments, das heute allzusehr verteufelt wird, ausführlich zu diskutieren, wie du vorschlägst, ist eine weitere gute Initiative von dir. Deine Skizze dazu scheint mir ebenfalls etwas widersprüchlich zu sein, enthält aber aus meiner Sicht, der ich Mitakteur war, viel Richtiges. Ich halte, wie du weißt viel mehr für richtig, was da geschah, als ihr – die sozialist. Warenproduktion und den demokratischen Zentralismus vor allem – aber ich lasse mir auch nicht mein Verdienst nehmen (ohne seinen realpraktischen Wert zu überschätzen), die „Erkenntnis“ der SED-Führung von der „relativ“ selbständigen, zuletzt praktisch sogar absolut selbständigen Gesellschaftsformation des Soz. als unwissenschaftlich bezeichnet und zurückgewiesen sowie den Komm. im engeren Sinne wieder ins Blickfeld der Theorie, letztlich auch der Praxis, gerückt zu haben (und damit das „ungeheuer wichtige“ Problem des Übergangs von der Warenproduktion zur Nichtwarenproduktion). <>

offensiv
 Sozialistisches Monatsblatt der PDS Göttingen und Hannover 3/97
 Spendenempfehlung: 2,-

Kontakt

Abs.: Frank Flegel
 Berckhusenstr. 13
 30625 Hannover

Die Situationisten (1958-1972)

Auftakt zum Westlichen Communismus

Vorbemerkung

Seit Ende der 1980er hat sich in etwa drei Schüben über einige altanarchistische Kenner und Liebhaber hinaus auch in deutschsprachigen Gefilden die historische Existenz der Situationisten herumgesprochen und sich Mitte der 1990er sogar erstmals eine kleine Situphilie im kulturradikalen Milieu etablieren können, vom einschlägigen linksradikalen Kartell publizistisch geschickt verwaltet. Inzwischen ist es für Scenespießer- und -streber/innen chic, eine „Kenntnis“ dieser Avantgarde neuen Typs durchblicken zu lassen, deren Stereotypen sich im Gesabbel der Feuilletons widerspiegeln, als 1995 konjunkturgerecht eine Auswahl „*Texte der Situationisten*“ aus ihrer französischen Zeitschrift „*internationale situationniste*“ (1958-1969) auf deutsch herauskam (mit einem dummdreist marktgängig sein wollenden Klappentext: „Schlüssel zur Kritik des Lebens“ u.ä.). Jetzt im Frühjahr 1997 ist gerade die zweite Besprechungswelle über uns gegangen anlässlich der, aufgrund sprunghaft wachsender Nachfrage, endlich revidierten und neuherausgegebenen Übersetzung des Jahrhundertbuchs „*Die Gesellschaft des Spektakels*“ (1967) und darauffolgenden Schriften von *Guy Debord* (seine ebenso bedeutende wie, in der unzulänglichen einzigen deutschen Übersetzung von 1973, kaum noch zugängliche Fortschreibung des Spektakelbuchs, zugleich das letzte große situationistische Dokument, für deren Autorschaft er 1972 zusammen mit *Gianfranco Sanguinetti* zeichnete, wurde ausgelassen: die 61 „*Thesen über die Situationistische Internationale und ihre Zeit*“). Hierbei kommt es jetzt offensichtlich auf die Entkoppelung der Situationisten und ihrer Theoriebildung von einem ihrer hervorragendsten Theoretiker an, den man zum isolierten Kopf als Who's-who-Persönlichkeit – etwa: bisher noch übersehener Klassiker der „68er“, erst noch zu entdeckender missvergnügter Mediengesellschaftskritiker in der Schriftstellertradition der französischen Moralisten, zu göttlicher prä-postmodernistischer Kulturkritiker, und dabei sogar noch einstens aktionistischer Avantgardist! usw.usf. – zurechtretuschiert. Die revolutionäre Theorie und Praxis der SI kommt ins Nachttöpfchen, ihr Künstler-, Spassguerilla-

und Cyberpunk-Verschnitt ins Nachthupferlkröpfchen und ganz obendrüber der hierzulande so spät entdeckte zurechtstilisierte Kulturpessimist: ins Prokrustesbett der ästhetischen Subvention. Die Leutchen sollen sich das Buch halt kaufen, beim Anblättern die Klischees der Rezensenten darin wiederzuerblicken vermeinen und das Ding für die nächsten 20 Jahre ins Regal und irgendwo in ihre abgesunkene suhrkamp-Kultur im Kopf einreihen – sowie fürs nächste Sammelstück empfänglich sein. „Ein solider Kleinverlag“ oder zwei hätte nicht nur sein post-punkiges Stammpublikum, sondern sogar einmal den breiten Rand des Mainstream erreicht. Der spektakuläre Kronos frisst die antisppekulären Kinder, die ihm am gefährlichsten nach dem Leben trachten könnten, das ist immer das Gleiche. Vorausgesetzt, die Manipulierten merken nicht, wer diese Situationisten wirklich waren; vorausgesetzt also, sie machen sich nicht selbständig.

Wir versuchen es.

Was *Brecht* mal so ausdrückte: es gibt nämlich auch nach dem Tode „*da noch gewisse Möglichkeiten*“, das wusste auch, als er sich Ende 1994 freitötete, der besagte *Debord* aus jener Theoretiker- und Experimentatorengruppe für die proletarische Revolution in ihrer modernsten Spielart, die zur proletarischen *Bewegung der Besetzungen* im französischen Mai 1968, also der ersten großen Erhebung der Arbeiter/innen gegen ein westliches voll und reif entwickeltes metropolitanes kapitalistisches System, fast eine Dekade lang revolutionär gewählt und gedacht und geraten und dadurch einen nicht allzu gering zu veranschlagenden Stimulus vermittelt haben. Deswegen interessieren wir uns für sie.

Sie haben sich auch für uns interessiert:

„Zweifelsohne sind die Situationisten sehr angreifbar. Leider haben diese Kritiker bisher fast vollständig gefehlt. Wir meinen die **kluge, genaue und ehrliche** Kritik, wie sie von Revolutionären geübt werden könnte und wie sie diese eines Tages an vielen unserer Thesen und manchen Punkten unserer wirklichen Tätigkeit leicht ausüben werden.“ (Situationistische Internationale. Revue der französischen Sektion der S.I. – No 12 / September 1969)

Das ist, wiewohl wir uns direkt angesprochen fühlen, ein Maßstab, dem unsereins nicht aus dem Stand entsprechen kann; um zu einer revo-

lutionären Kritik zu gelangen, beginnen wir zunächst mit der Genauigkeit, die wir bei den offensichtlich unehrlichen prosituationistischen Nachlassverwaltern und (schlägt sie tot!) Rezensenten der aufstrebenden kleinenfeinen *Debord-Industrie* ausnahmslos vermissen. *Leicht ausüben* können wir tatsächlich gleich die Kritik an ihrem zusammengefälschten *Bild* von dem, was sie „den Situationismus“ nennen: sie haben dort nämlich regelmäßig das Wesentliche, das Wesen der Situationisten herausgeschnitten, um das, was der perfideste von allen bisherigen Entstellern (Rudolf Walther in der *links* und *FR*) als das gefälligst zu vergessende „unhaltbare geschichtsphilosophische kategoriale Gerüst“ bezeichnet, zu zerdeppern, so dass ein paar Begriffshülsen noch „problemlos in der aktuellen Mediendiskussion und Medienkritik verwendet werden können“. Genau dieses Kategoriengeflecht möchten wir zunächst **rekonstruieren**, und zwar um seine kategoriale *radix* (Wurzel) herum und von dieser aus entlang dem Theorie/Praxis-Verhältnis, das die S.I. als ihre eigentliche, wirklich-geschichtliche „Kunst“ entfaltet hat (ganz jenseits des stinkbürgerlichen Kunst-, Kulturfetischismus, seiner Tafelbilder und Happenings, in deren Bannkreis dessen Sachwalter sie immerfort – oft wider besseres Wissen – als „subversive“ „avantgardistische“ „Künstler- und Intellektuellengruppe“ posthum eingemeinden möchten). Hier ist die Kritik der neo-prosituationistischen **Inkohärenz** die Voraussetzung aller weiteren Kritik.

Denn über alles mögliche wird geschwätzt, wenn es im gegenwärtigen Hype um „die Situs“ geht, „sogar“ über „die Revolution“ als leeres mythisches Unwesen – nur über den präzisen Inhalt nicht, der das zentrale Angriffsziel der Situationisten war, wie er das absolute Tabu der bestehenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung bleibt: die Wert- und Warenform. Vergessen wir also alles, was uns die spektakuläre „Öffentlichkeit“ und ihr links, „radikaler“ Selbstläuferflügel über die SI erzählen, hören wir auf Publikum zu sein und wenden uns der Wahrheit in dem zugänglichen Textekörper selber zu. Wir haben uns dazu die köstliche Mühe gemacht, die nichtselektierte SI-Zeitschrift in der deutschen Übersetzung von 1977, dieses einzigartig lebendige und fassliche Dokument ihrer wahren Geschichte, durchzugehen und als „SI-Regesten“ nach Sachworten zunächst erschließbar zu machen, so daß jede/r schnell an die theoretischen Knotenpunkte des situationistischen Projekts herankommen kann, um sich dann im Kontext selber umzutun. In der nun folgenden systematischen Zusammenschau verweisen wir permanent auf jenes Dokument, aus dem wir auf diesem Raum ja nur ganz wenig zitieren kön-

nen; dafür wagen wir eine thesenartige Formulierung der Gesamtgestalt der situationistischen Revolutionstheorie, die in unserer eigenen Ausdrucksweise dem anderen für die herrschenden SI-Liebhaber allzu peinigenden Tatbestand gerecht zu werden versucht: dem unverhehlbaren situationistischen *Marx-Bezug*.

Auf die penetranten Vereinnahmungsversuche derzeit von verschiedensten, ebenso interessiert-politikasternden „marxistisch-leninistischen“ wie ignorant-„haschrebellisch“ oder um „stoffliche Vernunft“ der Zivilitäts-Eliten werbenden Synkretisten und Kretinisten der parlamentarischen und außerparlamentarischen „Spektakel der Opposition“ gegen die S.I. einzugehen – finden wir evtl. an anderer, späterer Stelle die Kraft; das müssen wir auf den allmählich fälligen Durchgang durch die vorliegenden Rezensionen verschieben. Hierzu wie aber vor allem zur kollektiven Rekonstruktion der Theorie/Praxis-Geschichte der Situationisten laden wir alle ein, die sich von der zitierten Bemerkung der SI so wie wir aufgefordert fühlen! Die im Anhang an unseren Auftakt hier vorgestellte Gliederung des Projekts einer Gesamtdarstellung der SI sei in diesem Sinne zur Disposition gestellt; es ist ein Baukastenprinzip, in das sich jede/r irgendwo einklinken kann, d.h. wo viele anfangen können, – anstatt den immergleichen leeren mythischen kleinen Geschichten der akademischen Kunst-Fälscher, ihren langweiligen derealisierenden Diskursen der Vergeblichkeit und der *Überlebenskunst* nur weiterhin zuzuhören bis in den gesellschaftlichen Tod, stattdessen uns selber die wirklichen, größeren Geschichten vom doch möglichen Leben einander zu rekonstruieren, um zu der bewusst von uns selber gemachten großen, wahren Geschichte zu finden und ihrer realen Vorrede durch solche wie die Situationisten in ihrem theoretischen und praktischen Text. Wir wünschen uns, dass die so dringend anstehende Kontingentierung aller Leute im Kampf um eine historisch neuartige, der heutigen Qualität unserer Gesellschaftlichkeit in der globalen Krise, im katastrophischen Stadium des Kapitalismus, gemäßige Commune Assoziation als bewusste revolutionäre Theorie/Praxis-Vermittlung dadurch stimuliert werden kann.

Wir versuchen hier einen Anfang mit einer Ideengeschichte, der zu und von der Situationistischen Internationalen – intendiert als materialistische Geschichte von Sein-/Bewusstseins-Verhältnissen im hinter uns verschwindenden Jahrhundert, das uns ebenso enteignet war und ist wie das davor. Wir versuchen eine Aneignung und Vergegenwärtigung, einen fälligen Problemaufriss. Bei z.Z. an diesem theoretischen Frontabschnitt noch so wenig Leuten ist

wissenschaftlich vorläufig nicht mehr drin als Verlegenheitsaussagen.

Die Darstellung beginnt mit den Abschnitten aus der **Einleitung (E)**, die wir für die momentan entscheidendsten im Handgemenge der Kritik halten. Es sind alles noch Selbstverständigungstexte, deshalb viel länger, umständlicher und z.T. unverständlicher geraten als die (politische) Polizei erlaubt. So soll es nicht weitergehen. Immerhin fallen damit zunächst einmal „essayistische“ (im Wortsinn) Teildarstellungen ab; diese ist die erste. Die zweite fasst **E 1.1.1, 1.1.2, 1.1.3, 1.1.5** und **E 1.2.2** zur Teildarstellung der „rein“ theoretischen Essentials der SI und ihrer Vorgänger/innen zusammen (**E 1.1.1** und **1.1.5** sind in der ersten Rohfassung ausformuliert).

Wir vermeiden jegliche Art Fußnoten und Anmerkungen außerhalb des fließenden Textes und geben die Zitatequelle immer gleich im Text in Klammern unmittelbar nach dem jeweiligen Zitat an.

Zitiert wird immer zuerst die ursprüngliche deutsche Übersetzung der Zeitschrift *Situationistische Internationale 1958-1969*, *Gesammelte Ausgaben des Organs der Situationistischen Internationale*, 2 Bde, Deutsche Erstausgabe, Edition Nautilus Verlag Lutz Schulenburg Hamburg 1977¹; abgekürzt: S.I. (in der Regel folgt Erscheinungsjahr der Nummer der französischen Ausgabe), Band (I oder II der dt. Übersetzung) und Seitenangabe (der dt. Übersetzung) sowie (falls auch in dieser Textesammlung enthalten, allerdings dort in neuer dt. Übersetzung nachzulesen, Verweis auf:) / N (= für *Edition Nautilus*:) *Der Beginn einer Epoche*.

Texte der Situationisten. Hamburg 1995, Seitenangabe.

Außerdem benutzte und zitierte Literatur:

Marx-Engels-Werke, Bd.1-39, Berlin (DDR) 1957ff: zit. Abkürzung: MEW (Bd. oder Ergänzungsbd.)

Karl Marx: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. Frankfurt am Main 1969

Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf). Berlin(DDR) 1974²

Georg Lukács: Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über marxistische Dialektik. Berlin 1923, Amsterdam 1967

Georg Lukács: Vorwort zur Neuauflage von Geschichte und Klassenbewusstsein. Darmstadt und Neuwied 1968

Georg Lukács: Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins. (2 Halbbände: Bd.13 und 14 der Werkausgabe:) Darmstadt und Neuwied 1984 (I) und 1986 (II): zit. Abkürzung: O.I oder II

Walter Benjamin – Allegorien kultureller Erfahrung. Ausgewählte Schriften 1920-1940. Leipzig 1984 (Reclams Universal-Bibliothek Band 1060)

Guy Debord: Die Gesellschaft des Spektakels. (Autorisierte Ausgabe Edition Nautilus Verlag Lutz Schulenburg) Hamburg 1978

Thesen über die Situationistische Internationale und ihre Zeit – von Guy Debord und Gianfranco Sanguinetti; in: Die wirkliche Spaltung in der Internationalen. Öffentliches Zirkular der Situationistischen Internationalen. Paris 1972; dt. (Übersetzung der Projektgruppe Gegengesellschaft:) Düsseldorf 1973

Die Situationisten (1958 – 1972): Auftakt zum Westlichen Communismus Projektgliederung einer Gesamtdarstellung

(schon erstellte / hier vorgestellte Abschnitte)

Einleitung: strategischer Kritikschwerpunkt die Wert-&Warenform
(siehe Westlicher Marxismus!)

E 1 Zurück zu Marx! in der Theorie vs. „Marx“-Ismus

1.1 Essentials:

1.1.1 materialistisch-ontologisches Sein/Bewusstsein-Verhältnis

1.1.2 Dialektik ab *Hegel*

1.1.3 komplexer Totalitätsbegriff

1.1.4 permanente Entfaltung des Marxschen Arbeitsbegriffs

1.1.5 Theorie/Praxis-Konzeption wie *Marx ad Feuerbach*

- 1.2 theoretisches Resultat: Theorie der spektakulären Warenproduktion und des modernsten Kapitalismus: Die Gesellschaft des Spektakels als eine Weiterentwicklung der Kritik der politischen Ökonomie

1.2.1 Wiedergewinnung des Begriffs vom *modernen revolutionären Proletariat* als Prozess der *Negation*

- 1.2.2 Feindin und Stichwortgeberin des aufkommenden Post-Modernismus

E 2 Offensive in der Praxis auf allen Erscheinungsebenen des Warenalltags

- 2.1 Anfang mit praktischer *Kritik der Religion als Voraussetzung aller Kritik*: insbesondere der modernen *Kunstreligion*
- 2.2 Aufhebungsbeginn der *Trennungen*
- 2.3 Aufhebung der ästhetisch-kulturellen Sphäre
- 2.3.1 *Poesie der Revolution* als Freisetzung aus dem „Erbe“ der *Surrealisten* und *Lettristen*
- 2.3.2 *Entwendung, Zweckentfremdung* und Kampf gegen die Rekonstruktion in Permanenz
- 2.4 *Leben vs. Überleben* als praktische Devise der Stimulierung der *radikalen Bedürfnisse*
- 2.5 Kulmination in der Auslösung der *Bewegung der Besetzungen* im Mai 1968
- 2.6 theoretische Praxis: von der *Praxis der Theorie* bis zur *Theorie der Praxis*

1. neue Akzentsetzungen für die radikale Kritik im wissenschaftlichen Communismus des 20.Jh.

- 1.1 **radikale Kritik** (statt positive Fortschreibung) der bürgerlichen Gesellschafts*sphärentrennungen* und jeder besonderen Sphäre, sc.:
- 1.1.1 Ökonomie
- 1.1.2 Politik/Recht/Staat
- 1.1.3 Kultur/Kunst
- 1.1.4 Religion
- 1.1.5 Familie
- 1.2 **schonungslose Kritik** (statt links-mythischer Romantik) *jeglicher vormodernen, vorkapitalistischen, präzivilisierten* Gesellschaftsordnung, -zustände und *Trümmer untergegangener Produktionsweisen*
- 1.3 **umfassende Kritik** des modernen *Alltagslebens* als der unmittelbarsten Erscheinungstotalität der spektakulären Warenproduktion
- 1.4 **radikal psychoanalytische Kritik** (statt Privatisierung, Kultivierung und Ästhetisierung) des gesellschaftlichen *Systems Unbewusstes*: revolutionär-therapeutischer Kampf fürs *Realitätsprinzip / Theorie&Praxis des Erwachens*, um „die Sache wirklich zu besitzen statt nur von ihr zu träumen“ („*Nehmt eure Träume für die Realität!*“)
- 1.5 **fundamentale Kritik** der historischen *Formen* der Arbeit mit dem Ziel und Zweck der Emanzipation der menschlichen Arbeit selbst von allen *Zwangsarbeits- und Lohnarbeits-*, d.h. *Privateigentums*-Bedingungen (*travail répulsif*) der gesellschaftlichen Entfremdung und für den bewussten Übergang in die technologisch möglich gewordene nichtentfremdete, spiel-analoge *Arbeit als selbst das erste Lebensbedürfnis (travail attractif)* des gesellschaftlichen Individuums

- 1.6 **kompromisslose Kritik von Hierarchie** insbesondere im Prozess des Gesellschaftsklassenkampfes des Proletariats in seinem *Parteibildungsprozess* als organisierende Selbsttätigkeit mit der revolutionären Perspektive der *generalisierten Selbstverwaltung*: statt leninistische Elitepartei *communistische Assoziation* als Ziel, Zweck wie Mittel
 - 1.7 **permanente Kritik der Passivität und Kontemplation**, allererst in den eigenen Reihen, als Entfaltungsbedingung für die individuelle und assoziierte Selbsttätigkeit und bewussten Einsatz
 - 1.7.1 im eigenen Alltagsleben und der politischen, kulturellen usw. Praxis als Aufkündigung aller Opfermythen und Durchsetzung der *radikalen Bedürfnisse*: „**Lebensstil**“
 - 1.7.2 in der eigenen Theoriebildungsanstrengung, um als *Dialektiker werdende Arbeiter/innen* sich zur *generalisierten Selbstverwaltung* zu befähigen
 - 1.8 **totale Kritik und Autonomie in Theorie und Praxis** gegenüber den universitären und linken Modeschöpfern und Geschäftsführern des ideologischen *Konfusionismus*
2. qualitative Umakzentuierungen gegenüber dem herkömmlichen realpolitischen „Sozialismus“ und insbesondere dem Östlichen (nachholend staatskapitalistischen) Staatssozialismus:
- 2.1 strategische Offensive gegen den Westlichen Nachkriegskapitalismus (*das diffuse Spektakel*) und den Östlichen *bürokratischen Kapitalismus (das konzentrierte Spektakel)*, d.h. den Staatskapitalismus=Staatssozialismus lenin-stalinistischer Provenienz *zugleich*
 - 2.1.1 Stoßrichtung gegen den *Staatsfetischismus* als proton pseudos aller „realsozialistischen“ Lüge und Lebenslügen
 - 2.1.2 Stoßrichtung gegen *das Gleichgewicht der Lüge im 20.Jh.* als vom „Systemkonflikt“ mit „dem Kommunismus“
 - 2.1.3 Stoßrichtung gegen *das integrierte Spektakel* seit seiner Herausbildung im Westen ab den 1970ern
 - 2.2 strategische Offensive gegen die *Unterdrückung einer Welt von produktiven Trieben und Anlagen* im gesellschaftlichen Individuum
 - 2.2.1 der alltägliche Kampf *Leben* gegen bloße *Überleben* in der Spektakelgesellschaft strategisch entscheidend
 - 2.2.2 die Aneignung der *gesellschaftlichen Raum-Zeit* als vielgestaltige *Eroberung von Stützpunkten* im Hier&Jetzt
 - 2.2.3 das strategische *Spiel* als *Experimentieren* und *Abenteuer* zur *Konstruktion von Situationen*
 - 2.3 strategische Offensive gegen *die entfremdenden Trennungen*, welche die Totalität der spektakulären Warenökonomie und das ihr unterworfenene Leben zerreißen und unsere Passivität bedingen
 - 2.3.1 gegen die Sphärentrennungen der bürgerlichen modernen Welt: ihre Zersplitterung, Auflösung, *Inkohärenz*
 - 2.3.2 gegen die Trennung des Lebens in *Arbeitszeit/Freizeit (Weekend, Urlaub, Verkehrswesen etc)*, entlang den „*Geschlechtsrollen, Generationen, Nationen, Rassen, Kulturen*“ etcpp und letztendlich *Gesellschaftsklassen*
 - 2.3.3 gegen die Trennung der Verkehrsverhältnisse der Menschen in *Sender/Empfänger, d.h. Monolog statt Dialog*, „*Information*“ statt *Kommunikation*
 - 2.3.4 permanenter Kampf um die *Kohärenz* als den wahren, wirklichen, authentischen, sinnvollen Zusammenhang unserer menschlichen bewusst gelebten Geschichte, möglichen

Gesellschaftlichkeit *gegen* die *Inkohärenz* der herrschenden alltäglichen *Partikularität*, *Geschichtslosigkeit*, *Ideologie*, *Konfusion*, *Lüge* des Privateigentums

2.4 strategische Offensive gegen alle religiöse und quasi-religiöse Vertröstung auf ein Leben im Jenseits unseres wirklichen Alltags- und Arbeitslebens: weder als Opfer des Hier&Jetzt für den kompensatorischen Konsum, noch für den *Kairós* (Mythos vom Großen Augenblick) der „Großen sozialistischen Revolution“ und dem „Leben nach der Befreiung“. Sondern **Konstruktion von Situationen** zur Aneignung und zur Entfesselung wilder Kettenreaktionen als erste strategische Etappe des Übergangs zum Communismus

2.4.1 *Psychogeographie*

2.4.2 *revolutionärer unitärer Anti-Urbanismus*

2.4.3 *Minimale Definition der revolutionären Organisation*

3. fundamentaler Gegensatz der S.I. zum Anarchismus

3.1 Ausgang der Gesellschaftskritik mit Marx vom gesellschaftlichen Pol des wirklich-historischen **gesellschaftlichen Individuums** (*Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse*) und nicht vom solipsistisch gedachten Individuum vs. abstrakte Gesellschaft

3.1.1 gegen Max Stirners klassisch-individualistisches Modell

3.1.2 gegen Proudhons privateigentümlerisches Modell

3.1.3 gegen Kropotkins biologistisches Modell (von der „gegenseitigen Hilfe in der Natur und in der Gesellschaft“)

3.2 Einsicht in die Notwendigkeit und Fähigkeit effektiver revolutionärer Organisation des Proletariats zur Gesellschaftsklasse-für-sich, die sich selbst aufhebt im Übergang zum Communismus *in der Form der revolutionären Association* strikt nach der Devise: die Befreiung der Arbeiter kann nur das Werk der Arbeiterklasse selber sein. Genau diese Einsicht und Fähigkeit spricht die S.I. jeglicher anarchistischen Ideologie und Organisation ab.

3.2.1 gegen die individualistische Unfähigkeit zur Organisation und gegen den Spontaneismus überhaupt

3.2.2 gegen alle geheimbündlerischen bakuninistischen Verschwörungsmodelle und insbesondere terroristischen Staatsschattenspiele

3.2.3 gegen die existierenden bürokratischen anarcho-syndikalistischen „stinkenden Leichname“ seit dem regierungsanarchistischen Fiasko in Spanien 1936-38

3.3 in der Kardinalfrage der Staatlichkeit des revolutionären Übergangs gehen die SI geschlossen von der Marxschen Entdeckung der historischen Unabdingbarkeit der **revolutionären Diktatur des Proletariats** zwischen kapitalistischer und communistischer Gesellschaftsformation aus und entwickeln diese theoretisch weiter, mit noch entschiedenerer Umakzentuierung über Engels und Lenin hinaus aufs nichtstaatliche, antistaatliche Moment dieses unvermeidlichen Staats-*Analogons*.

4. zum Kardinalproblem des 20.Jh.: Reife oder Unreife für die communistische Produktionsweise? Exkurs über das Dilemma Spanien 1936-38 und Frankreich 1966-68 – unser Prüfstein 1997...

4.1 wie die spanischen Arbeiter und Bauern unmittelbar auf die Abschaffung der Wert-&Warenform losgingen und woran sie scheiterten

- 4.1.1 staatsfetischistische und bourgeois-sozialistische Arbeiterrevolution, kleinbürgerliche und libertärkommunistische Bauernrevolution
- 4.1.2 objektiver Reifegrad der gesellschaftlichen Produktion: Erste Produktivkraft!?
- 4.1.3 subjektiver Reifegrad der Ersten Produktivkraft: Produktivkräfte-Aggregat und objektive Vergesellschaftung!?
- 4.1.4 Reifegrad der organisierten Theorie/Praxis: Vermittlungsleistung!?
- 4.1.5 zweimal Aufspaltung am Dilemma: auf der staatsfetischistischen Seite in revolutionären ideellen/idealistischen Protokommunismus einerseits, konterrevolutionären stalinistischen Bourgeoisozialismus andererseits; auf der anarchistischen Seite in revolutionären religioid-utopischen Anarchokommunismus einerseits, konterrevolutionären Regierungsanarchismus andererseits
- 4.1.6 revolutionäre Bilanz der libertärkommunistischen Bewegung im Zitat der SI: idealistisch-abstrakte Schlagseite?
- 4.2 wie die französischen Arbeiter unmittelbar auf die Abschaffung des Privateigentums losgingen und wo sie abdrehten
 - 4.2.1 rätekommunistische Stoßrichtung des Proletariats über den Staatsfetischismus hinaus – bei „kulturrevolutionärer“ Siedehitze/Überkochen der warenspektakulären „*Armut im Reichtum*“: direkter proletarischer Zugriff aufs kapitalistische Privateigentum
 - 4.2.2 die direktkommunistische **Bewegung der Besetzungen (Mai 1968)** bleibt vor der Schwelle zur Rätediktatur stehen und kehrt vor dem revolutionären Kriegsbeginn um – offensichtlich in richtiger Einschätzung
 - 4.2.3 objektiver Reifegrad der gesellschaftlichen Produktion: als notwendige Bedingung erfüllt!! (?!)
 - 4.2.4 subjektiver Reifegrad der Ersten Produktivkraft: als hinreichende Bedingung eindeutig nicht erfüllt (sic S.I.!)
 - 4.2.5 Vermittlungsleistung der organisierten Theorie/Praxis enorm, aber in zu komplizierter Qualität/Quantität-Dialektik unaufgelöst, um noch rechtzeitig schon bewusst zu **der** zureichenden Bedingung gemacht werden zu können
 - 4.2.6 staatssozialistische Interventionen nur noch konterrevolutionär (d.h. auch ideell nur noch bürgerliche Lüge); alle sonstigen, insbesondere auch anarchistischen, linken Organisationsrelikte nur noch hinderliche Quantité négligeable für ein kopflos bleibendes Proletariat am **Beginn einer Epoche** seiner eigenen **Rückkehr als des Verdrängten des 20.Jh.** Die staatssozialistischen wie die unmittelbaristischen Hilfsoptionen sind ab 1968 historisch erledigt.
 - 4.2.7 Bilanz der S.I. (1969,1972): komplizierte „Stagflation“ der Gesellschaft des Spektakels nimmt von da ihren Ausgang, deren Sprengung zwar zusätzlich auf ökonomische und ökologische Krise ihre potenzierte Möglichkeit gründet, aber erst genau im warenfetischistischen Perpetuum mobile der Niederhaltung des proletarisch- gesellschaftlichen Unbewussten mittels des zunehmend *integrierten Spektakels* strategisch angesetzt werden muss (materialistische Aufhebung dieses vertrackten „identischen Subjekt-Objekt“! Neuartige Bedeutung spektakulärer *Fälschung und Desinformation ...*). *Mehr denn je entscheidend: Dialektik für revolutionäre Theorie/ Strategie für revolutionäre Praxis.*
- 5. der Weg der Situationisten: Ausweg aus der idealistischen Zwickmühle zwischen unmittelbaristischem Anarcho- und staatsfetischistischem Bourgeois-Kommunismus?
 - 5.1 das Problem der materiellen Reife respective „objektiver Faktor“:
 - ökonom.-technologische Basis
 - 5.1.1 Dialektik Quantität/Qualität
 - 5.1.2 Krisentheorie
 - 5.2 das Problem der ideellen Reife respective „subjektiver Faktor“: Erste Produktivkraft *Proletariat*

- 5.2.1 Verkehrsformen:
 - 5.2.1.1 Spezialisierungen und Spezialisten
 - 5.2.1.2 „Zivilisation“ und „Zivilisierte“
- 5.2.2 Psychologie (revolutionäre Psychoanalyse)
 - 5.2.2.1 des Ware/Geld/Spektakel-Alltagslebens: als Kritik der politischen Ökonomie
 - 5.2.2.2 der Geschlechterspannungs- und Familien-Form (Sexismus, Patriarchat): als Kritik der libidinösen Ökonomie
 - 5.2.2.3 die Problematik der Sublimierung als revolutionäres Realitätsprinzip
- 5.3 die situationistische Vermittlung von objektivem (materiellem) und subjektivem(ideellem) Moment: **„das Leben“** und die vitalistische Gefahr
 - 5.3.1 Politische Ökonomie vs. System der Bedürfnisse: als *Ideologie* sowie als gesellschaftliches *System Unbewusstes*
 - 5.3.2 *die Gesten* und das gesellschaftliche *Vorbewusste* (das Imaginäre, die Fantasie, die Aisthesis)
 - 5.3.3 experimentelles und strategisches *Spiel* als kooperatives *Abenteuer*
 - 5.3.4 *die generalisierte Selbstverwaltung der antistaatlichen Diktatur des Proletariats als der bewaffnete Dialog und die totale Demokratie der Arbeiter(räte)*
 - 5.3.5 *Dialektiker werdende Arbeiter/innen*
 - 5.3.6 Organisationskonzeption
 - 5.3.7 ethisches Dilemma: Anti-Opfer-Mythos als Abkippen in die Ware *lifestyle?*
 - 5.3.8 das Problem des „*Vaneigemismus*“
 - 5.3.9 das Problem des *Stils*
 - 5.3.10 das Problem des „*Prosituationismus*“
 - 5.3.11 das Problem des Machismo an der S.I.
 - 5.3.12 das Problem der Theorie/Praxis-Beziehung

Schluss: (ungefähr:) „Vor diesem letztendlich entscheidenden Problem wollen wir hier zunächst innehalten. Es ist unser aktuellstes, wenn es heuer auf die merkwürdigen revolutionären 30-Jahres-Zyklen dieses ‚Jahrhunderts der kommunistischen Revolutionen‘, die keine wurden, zurückzublicken gilt, um es *endlich* in Richtung aufs Realitätsprinzip als internationale commune Association bewusst selbstbestimmt produzierender gesellschaftlicher Individuen verlassen zu können – und mit ihm die Salzsäule der waren- und staatsfetischistischen Illusion.“

Einleitung: Strategischer Kritikschwerpunkt die Wert- und Warenform

„Die Macht der Räte ... muß unverzüglich eine grundsätzliche Umwandlung sowohl der Produktion als auch der Beziehungen innerhalb der Produktion durchsetzen, die Ware abschaffen und die Bedürfnisse ändern ... Die Vertiefung, die Verteidigung und die Veranschaulichung eines solchen Programms sind die ersten Aufgaben einer Organisation, die zu der Entfesselung solcher Kräfte beitragen will.“ (S.I.1966 II 175)

Diese Kräfte sind die proletarische Revolution und die unter unseren Augen und Händen vor sich gehende wirkliche Bewegung: der Communismus (vgl. MEW 4, S.475). Auf sie bezieht sich die Situationistische Internationale. Die erste Internationale Arbeiterassoziation dient ihr bewußt als Vorläuferin und die Pariser Commune, die erste Form der Diktatur des Proletariats, welche jene Internationale mitorganisierte, als Modell. In der situationistischen Theorie haben wir keine Absinth-Aperçus vor uns und in der situationistischen Praxis keine Blumenkette von phantasiemächtigen Happenings, sondern insgesamt eine Strategie, wie die vollentwickelte kapitalistische Gesellschaftsordnung des Westens der zweiten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts umzustürzen, zu vernichten sei und mit ihr die globale „Ordnung“ mitsamt ihren rückständig gehaltenen Regionen, die aus sich heraus keine kommunistische Revolution hervorbringen können. Diese weltrevolutionäre kommunistische Strategie könnte keine sein, wenn sie nicht ein strategisches Zentrum ausfindig gemacht hätte, auf das die situationistische Kritik in Theorie und Praxis gerichtet werden kann. Dieses Zentrum ist genau das struktive Zentrum des gesamten Kapitalismus, der gesamten modernen Welt, das nun mal von *Karl Marx* gründlich aufgedeckt worden ist: die Wert- und Warenform als „die Kerngestalt“ des Kapitals (MEW 23, S.95). Der Warenfetischismus als Kern des spektakulären Kapitalfetischs: auf diese Achillesferse der heutigen Welt zielt die strategische Offensive der SI. Alles übrige situationistische Denken und Tun leitet sich daraus ab und ist darauf angelegt; wer diesen Kern der SI-Theorie/Praxis umgeht, verschweigt oder unter „ferner liefen“ kursieren läßt, ist interessierter Konfusionist und Rekuperant. Solche Leute pflegen das herrschende gestörte Verhältnis zu der von *Karl Marx* begründeten radikal-kritisch-wissenschaftlichen Theorie/Methode fortzuschleppen, das die Situationisten aber gerade im Westen und gegenüber dem Osten nach dem Zweiten Weltkrieg aufgekündigt haben.

„Als ob der alte Marx alles aus seinem Grab leiten würde, hat die Warenform durch die **Logik** ihrer wirklichen Entwicklung zur Klärung und Vertiefung der Kritik der politischen Ökonomie beigetragen. Sicherlich haben die Erben dieser Kritik als Bourgeois und als Bürokraten auf theoretischem und praktischem Gebiet alles getan, um sie zu verschleiern bzw. die Konfusion über sie aufrechtzuerhalten, indem sie sie unter dem Ballast metaphysischer Spitzfindigkeiten und theologischer Argumente erdrücken. Die Welt ging aber ohne sie weiter. Sie hat diese Analysen, die sie verheimlichen wollen, mit greller Klarheit in die gewöhnliche Alltäglichkeit übertragen: der Theorie des Warenfetischismus hat sie eine objektive Wahrheit und eine erlebte Banalität verliehen, die sie allgemeinverständlich gemacht hat. Obwohl die Ware seit Marx manches durchmachen mußte, hat sie sich als Form erhalten – und zwar als eine Form, die Produkte einer schöpferischen Tätigkeit – der Praxis – verhüllt, die durch die Lohnarbeit jeder Menschlichkeit beraubt wurde; eine Form, die (...) eine selbständige Existenz erlangt und Mensch und Welt nach ihrem Vorbild geschaffen hat; eine Form, die die Anthropologie eines isolierten Individuums erzeugt hat, das weiterhin der Fülle seiner sozialen Verhältnisse beraubt blieb. Die Ware ist die Praxis der Macht; nicht nur das Auflösungsprinzip der alten bäuerlich-religiösen Zivilisation (deren Überbleibsel sie immer noch verfolgt), sondern eine Repräsentationsweise der Welt und eine Wirkungsform auf sie. Sie hat die gesamte soziale Wirklichkeit auf das Quantifizierbare reduziert und die totalitäre Herrschaft des Quantitativen eingeführt, dessen Ausdehnung auf alle noch nicht beherrschten Sektoren des Lebens.“ (S.I.1966 II 181)

Wenn *Georg Lukács* als erster nach Marx in diesem Jahrhundert die Warenform als das „struktive Zentrum“, als die Universalform der modernen kapitalistischen Totalität wiederaufgedeckt hat und dieser Befreiungsschlag für die Marxsche Methode und Theorie der proletarischen Revolution (1923: „*Die Verdinglichung und das Bewusstsein des Proletariats*“ in der Aufsatzsammlung „*Geschichte und Klassenbewusstsein*“) als die Gründungsakte des „Westlichen Marxismus“ gilt, so können wir den homologen Befreiungsschlag der Situationisten glatt als die Gründungsakte des Westlichen Communismus bezeichnen. Denn obwohl beide, *Lukács* wie die SI, die ganzen Sixties hindurch unabhängig voneinander an demselben Projekt arbeiteten, einer effektiv-kohärenten Revolutionstheorie der Ver- und Entdinglichung der menschlichen Geschichte auf die kommunistische Praxis zu, blieb *Lukács* im Bannkreis des bürokratischen Bourgeois-Sozialismus in der

inneren Emigration bis zu seinem Tod 1971 der konsequenteste Marxist, während die Situationisten noch konsequenter und wesentlich konkreter auf Marx zurückgingen, nämlich „ce qu'il y a

de certain, c'est que moi, je ne suis pas Marxiste.“ (MEW 35, S.388; so auch MEW 37, S.450: „Alles was ich weiss ist, dass ich kein Marxist bin!“)

E1: Zurück-zu-Marx! in der Theorie vs. „Marx“-Ismus

Es ist natürlich kein Zufall, daß das zeitgleich-parallel zur SI erarbeitete Hauptwerk von Lukács: „Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins“ (1970) ebenso wie die revolutionäre Theoriebildung und wirkliche Praxis der SI bis heute zu den bestverschwiegenen verschütteten und von der institutionalisierten Lüge abgetanen bzw. verstümmelten kommunistischen Objektivationen des ausgehenden Jahrhunderts gehören: es handelt sich um die beiden kompromißlosesten und „anmaßendsten“, kühnsten Umfassungsangriffe auf die Verdinglichungstotalität seit Marx, die, „schlimmer“ noch, einem „schamlosen“ (wie der Strukturleninist *Althusser* angesichts Lukács' „Hegelianismus“ schon jammerte) „Zurück zu Marx!“ folgen. Zugleich jedoch tun sie darin der professoralen Meute gerade nicht den Gefallen, dogmatisch „marxistisch-leninistisch“ zu sein, sondern brechen die nach Marxens Abgang aufgeschichteten Verstellungen gerade mit der Marxschen Methode auf. Lukács, der die Devise „Zurück zu Marx!“ als „Renaissance des Marxismus“ entworfen hat, bewerkstelligt diese Freilegung durch die Sprengkraft der immanenten Ontologie, d.h. materialistisch: Seinsgeschichtlichkeitswissenschaft, der Marxschen Theorie-als-Methode selbst; die Kategorien sind hierfür schon bei *Hegel*, aber im Grunde in der gesamten Philosophiegeschichte des dialektischen Denkens angelegt und lassen in ihrer revolutionsontologischen Herauentwicklung bei Lukács den Eindruck „bloßer“ Philosophie unaufgelöst, obwohl doch damit alles radikal ins geschichtliche Prozessieren des Verhältnisses von Denken und Sein und damit in die Praxis hineingerissen und – getrieben wird. Alles läuft aufs *hic Rhodus hic salta!* (*Aesop, Hegel, Marx*) der Sprengung des Warenfetischismus hinaus, für welche die gründlichste Wühlarbeit entlang den Kategorien geleistet wird, die ihn bedingen und unterminieren – aber es bleibt theoriegrauer Marxismus at its best, eine Art niegesehener Hyperdialektik in schwindelerregender Nähe zu System- und Chaostheorie. Das *Rebours-à-Marx* sieht bei den Situationisten anders aus. Fordert „Zur Ontologie ...“ die Analyse der Ebene des Alltagslebens, so machen die Situationisten das – durchaus nicht auf tausenden von Seiten, aber dafür in einer noch heute schlagen-

den farbig-plastischen Prägnanz auf Schritt und Tritt. Sie bringen die Kritik des Alltagslebens und darin erscheinenden Wesens der spektakulären Warengesellschaft wie in einem Kaleidoskop auf die Begriffe und laden die Kategorienstränge darin mit allen Leiden und Leidenschaften wie bloßliegende Nerven auf: das *Hic Rhodus hic salta!* Hier ist die Rose – hier tanze! (MEW 8, S.118, 618) wird plausibler und die Geschichtlichkeitswühlerei *zum Moment hin* konkreter, „obwohl“ sie fast immer bei den selben Resultaten und Implikationen wie der alte Lukács anlangt. Nur sind dessen klassische Theoretikerverkapselungen im Marx-Ismus für sie bedauernswerte „Tics, Tics und wieder Tics“, solange sie sich als die „einer anwendungslosen Intelligenz“ (1964, II 86/NI68) ausnehmen: geschuldet der tragischen Lebenslüge vom irgendwo doch noch immer realen Sozialismus jenes „leninistischen“ Staatskapitalismus. (Mildernder Umstand: die SI kannte das erst lange nach Lukács' Tod aus dem Deutschen übersetzte Haupt-work-in-progress natürlich nicht und führte lediglich das Buch von 1923 ins Feld.) Die Situationisten können sich diese Illusion des Jahrhunderts nicht leisten und greifen sie erstmals frontal an: „Sind Sie Marxisten? – Genausoviel wie Marx, als er sagte: Ich bin kein Marxist.“ (S.I.1964 II 115) Konsequenter schieben sie dem naturwüchsig sich aufdrängenden Ismus der eigenen Theorie/Praxis von Anfang an den Riegel vor: „Situationismus: sinnloses Wort, mißbräuchlich durch Ableitung aus ‚situationistisch‘, ‚Situationist‘ gebildet. Einen Situationismus gibt es nicht – was eine Doktrin zur Interpretation der vorhandenen Tatsachen bedeuten würde. Selbstverständlich haben sich die Anti-Situationisten den Begriff ‚Situationismus‘ ausgedacht.“ (S.I.1958 I 18) Die übelriechende Konfusionsbrühe, zu der die bei *Marx* völlig klare Terminologie von „Socialismus“ und „Communismus“ nach seinem Abgang sozialdemokratisch und dann „leninistisch“ verrührt worden ist (die unmißverständliche dialektische Unterscheidung von Kapitalismus, Kommunismus 1.Phase, Kommunismus 2.Phase, dazwischen Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus 1.Phase mittels revolutionärer Diktatur des Proletariats, basta – vgl. MEW 19, S.28 – wird **nach Marx** durch das utopisierende Allerweltskaugummibegriffssurrogat „Sozialismus“ verschmiert und

zum Staatskapitalismus ad infinitum „transformiert“), die abgestandene und verdreckte Formel „der Sozialismus/Kommunismus“ also wird von den situationistischen Westcommunisten tunlichst vermieden, nicht aus Feigheit und Spekulantentum wie bei den Verfassungsstaatskommunisten – die SI machen aus ihren Ansichten kein Hehl und erklären sich offen für den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung, aber besser in concreto! –, sondern wie sie bei anderer Gelegenheit einmal sagen: um nicht Mundgeruch zu bekommen. „Die Situationistische Internationale will mit der hierarchischen Macht nichts gemeinhaben, auf welche Weise es auch sein mag. Sie ist also weder eine politische Bewegung noch eine Soziologie der politischen Mystifikation. Sie beabsichtigt, der höchste Grad des internationalen revolutionären Bewußtseins zu sein. Deshalb bemüht sie sich darum, die Verweigerungstaten und die Zeichen der Kreativität, welche die neue Gestalt des Proletariats umreißen, und den unerbittlichen Willen der Emanzipation zu erhellen und zu koordinieren.“ (S.I.1964 II 112)

Fassen wir zusammen: während der Westliche Marxismus bis 1970 in *Lukács'* Hauptwerk seine (wie sich das für undogmatischen Marxismus gehört: unabgeschlossene) revolutionstheoretische Vollendung erhält gegen die „Marx“-Ismen, aber selber noch in letzter Ge-

stalt des Marxismus-als-Praxisphilosophie, kündigen die Situationisten im selben Rückgriff auf die von *Marx* datierende Theorie-als-Methode auch den letzten Ismus auf, weil sie die gesamte „leninistische“ Orthodoxie verwerfen, – ohne die Essentials der Marx-Theoriebildung damit wie sonst üblich loszuwerden, sondern im Gegenteil: um diese Essentials revolutionär zu retten. Bevor wir diese substanziellen Theoriekomponenten, die frappierend-erweise bei *Lukács* und der SI genau die gleichen sind, aufweisen, erhellt ein Marx-Zitat aus der S.I. Nr. 10 (1966) die direkte Wurzel des westlichen communistischen Projekts in seiner Selbstbezeichnung als situationistischem:

„Proletarische Revolutionen ... verhöhnen grausam gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche, scheinen ihren Gegner nur niederzuwerfen, damit er neue Kräfte aus der Erde sauge und sich riesenhafter ihnen gegenüber wieder aufrichte, schrecken stets von neuem wieder zurück vor der unbestimmten Ungeheuerlichkeit ihrer eigenen Zwecke, **bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht ...**“ (Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. zit. in Situationistische Internationale: Adresse an die Revolutionäre Algeriens und aller Länder, Algier im Juli 1965; II 188 / N 183 – Hervorhebung von uns)

E 1.1 Essentials des Marxschen Theorieaufbruchs

E 1.1.1 materialistisch-ontologisches Sein/Bewußtsein-Verhältnis: Methode radikaler Historisierung

(liegt der Redaktion ausformuliert vor; aus Raumgründen hier ausgelassen)

E 1.1.2 Dialektik ab Hegel

(wird mit E1.1.1, E1.1.3, E1.1.5, E1.2.2 zusammengefasst zum zweiten Einleitungs-Essay über die SI-Theoriegrundlagen)

E 1.1.3 komplexer Totalitätsbegriff

(dito)

E 1.1.4 permanente Entfaltung des Marxschen Arbeitsbegriffs

Im Rückblick auf die Fokussierung der Wert- und Warenform im „Gründungsdokument des Westlichen Marxismus“ von 1923 bemerkt *Lukács* (1968 in seinem *Vorwort* zur Neuauflage von „*Geschichte und Klassenbewusstsein*“, S. 16ff): „Es wird zwar versucht, alle ideologischen Phänomene aus ihrer ökonomischen Basis verständlich zu machen, aber die Ökonomie wird doch eingeengt, indem ihre marxistische Fundamentalkategorie, die Arbeit als Vermittlerin des Stoffwechsels der Gesellschaft mit der Natur, aus ihr herausfällt. (... Diese methodologische

Einengung der Seinsverhältnisse hat zur Folge:) der Versuch, die letzten revolutionären Folgerungen des Marxismus mit äußerster Radikalität zu ziehen, muß ohne echt ökonomische Begründung bleiben. Daß die ontologische Objektivität der Natur, die die seismäßige Grundlage dieses Stoffwechsels bildet, verschwinden muß, versteht sich von selbst. Es verschwindet damit aber zugleich auch jene Wechselwirkung, die zwischen der echt materialistisch betrachteten Arbeit und der Entwicklung der arbeitenden Menschen obwaltet. Der große Gedanke von Marx, daß sogar die ‚Produktion um der

Produktion halber (= der Kapitalismus) nichts heißt als Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte, also Entwicklung des Reichtums der menschlichen Natur als Selbstzweck‘, liegt außerhalb des Bereichs, den ‚Geschichte und Klassenbewußtsein‘ zu betrachten imstande ist.“

Eine eindimensional auf die „Logik“ der Wert- und Warenform eingeeengte Methode der Analyse der kapitalistischen Gesellschaftstotalität, wie sie heute die traurigen Reste akademischer „Wissenschaft vom Wert“, aber auch kulturradikal wildernder sogenannter fundamentaler Wertkritik als „Strukturmarxismus“ beherrscht, hat sich in den Sixties etabliert und wähnt sich erhaben über den gesellschaftsontologischen Marxschen Arbeitsbegriff. Sie verfehlt damit gerade das, was Marx als die Substanz des Werts herausgearbeitet hat: die abstrakte Arbeit. Mehr noch: was der Erscheinungsform Ware, d.h. der Wert- und Warenform als der widersprüchlichen Einheit von einerseits Gebrauchswert eines produzierten Dings (bzw. Dienstes) und andererseits „seinem“ scheinhaft-fetischartigen gesellschaftlichen Tauschwert als phantasmagorische „Eigenschaft“ dieser „gespenstischen Gegenständlichkeit“, gerade objektiv zugrundeliegt: der Doppelcharakter der Arbeit als einerseits konkrete und andererseits zugleich abstrakte menschliche Arbeit, diese grundlegendste wissenschaftliche Entdeckung von Marx wird wieder zugedeckt. Das historische Entstehen und Vergehen der totalen Warengesellschaft kann dann auf solch luftig-selbstreferentiellen „Fundament“ („der Wert ist der Wert ist der Wert ...“ – „der Fetischismus ist der Fetischismus“ usw. usf.) gar nicht erklärt werden aus der Genese dieses Doppelcharakters (wie und warum ist es zur Herrschaft der abstrakten Arbeit über die konkrete, zur vergegenständlichten Arbeit als Herrschaft, Kommando über lebendige, zur das ganze gesellschaftliche Dasein der Arbeit ergreifenden Form – so Marx z.B. in *Grundrisse ...*, S.357, 851 – gekommen, und wie läßt sich diese historische Form der Entfremdung der menschlichen Arbeit von sich selbst durch sie selbst aufheben), sondern es wird verzweifelt eine synchrone waren- und kapitallogische Megastruktur immer wieder beschrieben, die „immer schon“ da ist, „die ‚Arbeit‘“, als deren verschwindendes, eigentlich nur theoretisch daseiendes Derivat. Spiegelsymmetrisch dazu ist in der theorieverächtlichen Linken neuerdings wieder die Schnapsidee von der „Abschaffung der Arbeit“ eingerissen, und sie glaubt sich sogar auf „die Situs“ beziehen zu dürfen. Demgegenüber erlaubt erst die Marxsche Bestimmung der Arbeit als Stoffwechselregulierungsprozeß zwischen Mensch(engesellschaft) und Natur die gesell-

schaftlichen Formen zu ermitteln, in denen der Kapitalismus uns die gesellschaftlichen Reichtumsmittel überhaupt erst zur Verfügung stellt, die wir aus seiner negativen, destruktiven Form befreien und in communistische Gesellschaftlichkeit auf der Basis dieser Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit umsetzen können. Also keine radikale, effektive Wert- und Warenformkritik ohne die Kritik der historischen Form der Arbeit; keine ohne den Nachweis, „dass Lohnarbeit keine absolute Form der Arbeit“ ist (*Grundrisse...*, S.486); und schon garnicht ohne die revolutionsdialektische Erkenntnis hinsichtlich der abstrakten Arbeit, dass „das Kapital hier – ganz unabsichtlich – die menschliche Arbeit auf ein Minimum reduziert, die Kraftausgabe. Dies wird der emanzipierten Arbeit zugute kommen und ist die Bedingung ihrer Emanzipation.“ (*ibid.* S.589)

Und erst, wenn die Arbeit endlich materialistisch-historisch, dialektisch-ontologisch mit der *Marxschen* Methode analysiert wird durch vernünftige=„verständige Abstraktion“ (*Grundrisse ...*, S. 7) als zunächst „die allgemeinen Momente des Arbeitsprozesses (als) von jedem historischen und spezifisch gesellschaftlichen Charakter des Produktionsprozesses unabhängige und für alle möglichen Entwicklungsformen desselben gleich wahr bleibende Bestimmungen, in der Tat unveränderliche Naturbedingungen der menschlichen Arbeit (...) also in der Tat absolute Bestimmungen der **menschlichen** Arbeit überhaupt, sobald sie (= die Gattung, Spezies Mensch) sich aus dem rein tierischen Charakter herausgearbeitet hat“ (*Karl Marx: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses*. Frankfurt a.M. 1969, S.48), kann sie in ihrer unaufhebbaren, immer komplizierter werdenden Seinsdialektik von anorganischem und organischem Sein – d.h. Natur – und gesellschaftlichem Sein – einschliesslich Bewusstsein – begriffen werden als „zunächst ein Prozess zwischen Mensch und Natur, ein Prozess, worin er seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert (...) zweckmäßige Tätigkeit zur Herstellung von Gebrauchswerten, Aneignung des Natürlichen für menschliche Bedürfnisse, allgemeine Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam. (...) Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur. (...) Die allgemeine Natur des Arbeitsprozesses ändert sich natürlich nicht dadurch, dass der Arbeiter ihn für den Kapitalisten statt für sich selbst verrichtet.“ (MEW 23, S. 192, 198: *Arbeitsprozess und Verwertungsprozess*. Die theoriestrategische Voraussetzung für die Kapitel über Ware, Geld und Verwandlung dieser Formen in die Form Kapital! So auch endlich lesen!! Darstellungsform nicht immer wieder mit Seinstotalität, logische Formen nicht mit historischer Substanz

verwecheln ... – Vgl. in dieser Lesart nun MEW 23, S. 61 den Schluss-Satz zum Doppelcharakter etc.); und erst auf dieser Basis kann die Kritik der politischen Ökonomie wirklich fundamental entwickelt werden bis zum Aufweis der historischen Relativität, Krisenhaftigkeit und Überwindbarkeit der auf dem Tauschwert beruhenden Produktionsweise. Zunächst also: „Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.“ (MEW 23, S.57)

Auf diesem seinsmäßig korrekt bestimmten Fundament, das die Naturbasis menschlicher Gesellschaftlichkeit, eben als konkret vermittelte, materialistisch niemals aus den Augen lässt, kann die *differentia specifica* der Produktionsweise kontrastiv und kritisch-radikal historisiert werden:

„Die Darstellung des Produkts als Ware bedingt eine so weit entwickelte Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft, dass die Scheidung zwischen Gebrauchswert und Tauschwert, die im unmittelbaren Tauschhandel erst beginnt, bereits vollzogen ist. Eine solche Entwicklungsstufe ist aber den geschichtlich verschiedensten ökonomischen Gesellschaftsformationen gemein.“ (MEW 23, S. 184)

Auch hier ist es also nicht mit „*immer schon*“-Formeln (wie z.Z. den „immer schon fetischistischen Produktionsweisen“, in deren metahistorischer Nacht der KRISIS immer noch alle „Arbeits“-Kühe schwarz sind) getan.

„Die Wertform des Arbeitsprodukts ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise, die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch charakterisiert wird. Versieht man sie daher für die ewige Naturform gesellschaftlicher Produktion, so übersieht man notwendig auch das Spezifische der Wertform, also der Warenform, weiter entwickelt der Geldform, Kapitalform usw.“ Das trifft leider auch die faule „fundamentale Wertkritik“ heute mit, die sich inzwischen sowieso in plattesten „Antimonetarismus“ verflüchtigt hat, da sie eben *immer schon* „im Wert nur die gesellschaftliche Form sieht oder vielmehr nur ihren substanzlosen Schein.“ (MEW 23, S.95) Haben diese Marxtotschläger „für einen anderen Fundamentalismus“ nun auch mit großem Aplomb die Marxsche Arbeitskategorie für „Arbeitsmetaphysik“ erklärt und durch das afterstrukturalistische Konstrukt einer „tautologischen Form“ ersetzt, haben sie dafür immerhin noch einmal die ersten Kapitel der Marxschen Darstellung aus seiner Gesamtdarstellung des Kapitals herausgerissen und in einem dazu wohl doch notwendigen anti-ontologischen Furor gegen den Materialismus und Historizismus der ganzen Marxschen Methode in Stellung

gebracht („Arbeitsontologie!“), um den Arbeitsbegriff von seiner Natur-/Menschengesellschafts-Vermittlungsbestimmung seinsmäßig zu entkernen und damit zu einer lächerlichen, völlig entbehrlichen akademischen Kinderklapper zu machen ganz im Sinne der marxtöterischen Spezialisten wie den Professoren Dietrich Böhler, Thomas Breuer, Bernd Guggenberger, und wie die ganze linkshabermasianische und rechtsadornitische Bagage sonst noch heißt, so würde ihnen doch ihr theoretisches Gewissen – wenn sie es denn nicht „immer schon“ ihrem spektakulär-publizistischen Opportunismus geopfert hätten – ihnen früher oder später doch heimlich einmal mit der sie zutiefst erschreckenden Stimme des Nichttotzukriegenden sagen:

„Hätten wir weiter geforscht: unter welchen Umständen nehmen alle oder nimmt auch nur die Mehrzahl der Produkte die Form der Ware an, so hätte sich gefunden, dass dies nur auf Grundlage einer ganz spezifischen, der kapitalistischen Produktionsweise geschieht. Eine solche Untersuchung lag jedoch der Analyse der Ware fern. (...) Diese eigentümliche Ware, die Arbeitskraft ist nun näher zu betrachten.“ (MEW 23, S.184)

Aber diese Stimme sucht solche Leute einsteilen höchstens manchmal in einer spezifisch kapitalistischen Morgenstille, in einem Albtraum auf. Es ist der Albtraum vom modernen Proletariat, in dem der Marxsche materialistische, historisch-genetische Arbeitsbegriff äußerst seinsmäßig=ontologisch in der Tat zu sich kommt: als Rückkehr der massiv abgewiesenen, verdrängten *gattungswesensinhaltlichen* Emanzipation der Arbeit, als Negation ihrer *gegenwärtigen Form*:

„Was also die kapitalistische Epoche charakterisiert, ist, dass die Arbeitskraft für den Arbeiter selbst die Form einer ihm gehörigen Ware, seine Arbeit daher die Form der Lohnarbeit erhält. Andererseits verallgemeinert sich erst von diesem Augenblick die Warenform der Arbeitsprodukte.“ (MEW 23, S.184, Fußnote)

Die Aufhebung dieser historischen Form ist seinsmäßig – da hilft auch keinerlei „Abspaltung“ eines „zweiten Avalon“ von „der Wert/der Mann“ und auch keine „subjektlose Herrschaft“ – ohne das revolutionäre Subjekt: die Arbeiter/innen als Produzent/inn/en dieser Form oder nicht, nun einmal historisch und auch logisch nicht zu haben; schon gar keine „antimonetaristische Aufhebungsbewegung“, wofern darunter (noch) die Aufhebung des Geldes zu verstehen sein soll, und erst recht keine global-vernetzende Realisierung einer „stofflichen Vernunft“, solange eben der Stoffwechsel mit der Natur, ja die Naturkategorie selbst nicht

begrifflich, d.h. dialektisch-ontologisch als Gegenstand der menschlich-gesellschaftlichen Vermittlung im historischen Subjekt/Objekt-Prozess gedacht und praktisch gefasst werden können („dürfen“): die Marxsche Theorie betont auch hier kontrastiv wesens-/erscheinungs-analytisch nicht umsonst

„gerade das, was ihre Entwicklung ausmacht, den Unterschied von diesem Allgemeinen und Gemeinsamen, die Bestimmungen, die für die Produktion überhaupt gelten, müssen gerade gesondert werden, damit über der Einheit – die schon daraus hervorgeht, dass das Subjekt, die Menschheit, und das Objekt, die Natur, dieselben – die wesentliche Verschiedenheit nicht vergessen wird. In diesem Vergessen liegt z.B. die ganze Weisheit der modernen Ökonomen“ (Grundrisse ... , S.7)

– und derjenigen „wertkritischen“ Vulgär-ökonomien dieser Tage, welche die ganze Geschichte in eine bis hierhin einzig-öde „deterministische“ Abfolge „fetischistischer Produktionsweisen“ universalisieren, aber den Situationisten, die sie heute plump-gönnnerhaft posthum vereinnahmen möchten, attestieren: bis auf den Marxschen Kinderglauben an die Arbeit und ans Proletariat könnten diese gut und gerne jetzt noch einmal abgestaubt werden! Danke!! aber die S.I. hat es, ebensowenig wie *Karl Marx*, auch noch posthum nicht nötig, mit um 25 bis 30 Jahre verspäteten Prosituationisten zusammen selbst das Hegelsche Niveau der Dialektik der Vernunft-in-der-Geschichte derart peinlich weit zu hinterschreiten; und mit der materialistischen Seinsdialektik stellten sie sich weder theoretisch noch praktisch so unhistorisch und „vergeistigt“-verkantet wie die Linken von damals und von heute an:

„Die Aneignung der Natur durch die Menschen – das ist gerade das Abenteuer, **auf das wir uns eingelassen haben**. Das ist unbestreitbar; nur darüber und davon ausgehend kann man diskutieren (...) Der Mangel an einer Gesamthypothese – d.h. praktisch das Monopol einer einzigen, nicht zur Theorie entwickelten Hypothese, das sozusagen durch das blinde Wachstum der gegenwärtigen Macht automatisch erzeugt wird, macht die dem zeitgenössischen Denken seit 40 Jahren zuteilgewordene Leere aus. (...) Dabei sind wir aber im Stadium der übermäßig ausgerüsteten Vorgeschichte stehengeblieben.“ (S.I. 1963 II 7 / N 149: „Herrschaft über die Natur, Ideologien und Klassen“ – Siehe in derselben Nr.8 auch: „Basisbanalitäten“ als geschichtstheoretische Skizze, die sich mindestens auf dem Niveau der „Dialektik der Aufklärung“ sehen lassen kann, nur geschichts-dialektischer.)

Auf die dialektische Klarsicht der SI dahingehend, dass die Natur eben **keine** nur gesellschaftliche Kategorie ist, wie der frühe *Lukács* kantianisierend behauptet hatte und es in der

Linken bis heute axiomatisch fortgeschleppt wird; auf die aus dieser marx-ontologischen Perspektive folgende Denunziation des ganzen verstellten und verkorksten **katastrophischen** Verhältnisses von Quantität und Qualität im Stoffwechselprozess mit der Natur bzw. im **krisenträchtigen** Verhältnis von Gebrauchs- und Tauschwertproduktion im Arbeits- als Verwertungsprozess – was schon Anfang der 1960er zu einer dezidierten Kritik an der Warengesellschaft als „wachstums“-irrsinniger führt, – weisen wir hier nur vorwegnehmend hin. Kommt es doch hier zuerst auf das Problem der theoretischen Entleerung, Enteignung und – *Rebours à Marx!* – Aneignung während jener leeren (theoretisch, in der Bedeutung der *leeren Kontinuität der mythischen Zeit*, von welcher der Historische Materialist *Walter Benjamin* spricht) 40 Jahre (+ mehr als 30 Jahre seither) Armut im Reichtum der Theorieproduktion an.

„Arbeit absolute Armut als Gegenstand, allgemeine Möglichkeit des Reichtums als Subjekt“

(Marx: Grundrisse 202)

Lukács (1967) spitzt den Westlichen Marxismus mit seiner Kritik am eigenen struktur-marxistischen Rest von 1923 gegen die Revolutionsvorstellung zu, die abgehoben von der Arbeit die auf dem Tauschwert basierende Produktionsweise aufheben will: „Damit erhält sowohl die Darstellung der Widersprüche des Kapitalismus wie die der Revolutionierung des Proletariats ungewollt Akzente eines überwiegenden Subjektivismus. Das färbt auch auf den gerade für dieses Buch zentralen Begriff der Praxis verengend und entstellend ab. Auch bei diesem Problem wollte ich von Marx ausgehen und versuchte, seine Begriffe von jeder späteren bürgerlichen Entstellung zu reinigen, sie für die Bedürfnisse des großen revolutionären Umschwungs in der Gegenwart geeignet zu machen. Vor allem stand für mich damals fest, daß der bloß kontemplative Charakter des bürgerlichen Denkens radikal überwunden werden muß. So erhält die Konzeption der revolutionären Praxis in diesem Buch etwas geradezu Überschwängliches, was dem messianischen Utopismus des damaligen linken Utopismus, nicht aber der echten Marxschen Lehre entsprach. (...) Die Feuerbach-Kritik von Marx bestärkte meine Einstellung noch. Ich bemerkte nur nicht, daß ohne eine Basis in der wirklichen Praxis, in der Arbeit als ihrer Urform und ihres Modells, die Überspannung des Praxisbegriffs in den einer idealistischen Kontemplation umschlagen muß. So wollte ich das richtige und echte Klassenbewußtsein des Proletariats von jeder empiristischen ‚Meinungsforschung‘ (...) abgrenzen, ihm eine unbestreitbare praktische Objektivität verleihen. Ich konnte aber doch nur zur

Formulierung eines ‚zugerechneten‘ Klassenbewußtseins gelangen. (...) Das Umschlagen des ‚zugerechneten‘ Klassenbewußtseins in revolutionäre Praxis erscheint hier – objektiv betrachtet – als das reine Wunder.“ (Georg Lukács: Vorwort 1968 zu „Geschichte und Klassenbewusstsein“, Darmstadt und Neuwied 1968, S.17ff) Bekanntlich ward zur Vollbringung dieses Wunders genau die Konstruktion „der Partei“ des „Leninismus“ gedacht, und hier stößt dieser Westliche Marxismus auch genau an seine innere Schranke. Für uns aber heißt es die Bedingungen dieser historischen Schranke und ihrer Aufhebung wiederum aus dem gesellschaftlichen Reifegrad eben der Arbeit, ihrer Formentwicklung, deren Sprengungsmöglichkeit herauszufinden.

Es muß hier genügen, den Westlichen Communismus, welcher diese letzte Schranke zu überwinden beansprucht, mit einer höchst kategorischen Klarstellung zu Worte kommen zu lassen:

„WIE MAN DIE S.I. NICHT VERSTEHT

In *Le Monde Libertaire* vom 14. Dezember 1964 konnte man folgendes lesen: ‚Unbestreitbar steht die SI an der Spitze der revolutionären Kritik des alltäglichen Lebens. Ein Gebiet aber, das weit davon entfernt ist, seine Bedeutung verloren zu haben, entgeht ihr – die Arbeit.‘ Wir sind jedoch der Auffassung, daß wir sozusagen nie ein anderes Problem behandelt haben als das der Arbeit in unserer Epoche – deren Verhältnisse, Widersprüche und Ergebnisse. Vielleicht ist der Irrtum der *Le Monde Libertaire* auf die Gewohnheiten des undialektischen Denkens zurückzuführen, das einen Aspekt der Wirklichkeit auf dem ihm zugestandenem Gebiet **absondert**, so daß dieser dann nur konventionell behandelt werden kann.“ (S.I.1966 II 218)

Unkonventionell ist z.B., wie sie die Insurrection von Watts (USA 1965) analysieren, wobei deutlich hervortritt, wie der Westliche Communismus den Theorie-Praxis-Abstand aufgrund der materiellen Basis der überreifen entwickelten westlichen Warengesellschaft (*affluent society*, die zur „Armut im Reichtum“ die Verelendungsarmut des materiellen Mangels beibehält und ebenfalls verschärft) auf neue, viel direkter vermittelte Weise als die klassische Arbeiterbewegung engerführen kann und zugleich den Hiatus (die Kluft) zwischen Kapitalismus und Communismus selbst zum Verschwinden bringt:

„Die Revolte von Los Angeles ist eine Revolte gegen die Ware, gegen die Welt der Waren und die Welt des den Maßnahmen der Ware **hierarchisch unterworfenen** Arbeiter-Konsumenten. (Diese nehmen) die Propaganda des modernen Kapitalismus, seine Werbung des Überflusses **beim Wort** – nur auf eine radikalere Weise, nach dem Maßstab einer global zukunftslosen Klasse, eines Teils des Proletariats, der

an bedeutende Karriere- bzw. Integrierungschancen nicht glauben kann. Sie wollen **sofort** alle gezeigten und abstrakt zur Verfügung stehenden Gegenstände, weil sie sie **gebrauchen** wollen. Dadurch lehnen sie ihren Tauschwert und **die Warenwirklichkeit** ab, welche ihre Form, ihre Rechtfertigung und ihr letzter Zweck ist, und **durch welche alles gewertet worden ist**. (So wird durch) einen Gebrauch, der die unterdrückende Rationalität der Ware sofort Lügen straft, ihre Verflechtungen und selbst ihre Herstellung als willkürlich und nicht notwendig erscheinen läßt (...) die kürzeste Verwirklichung des abartigen Prinzips ‚Jedem nach seinen falschen Bedürfnissen‘, den vom ökonomischen System, welches die Plünderung gerade verwirft, bestimmten und fabrizierten Bedürfnissen, deutlich. Aber durch die Tatsache, daß dieser Überfluß beim Wort genommen, **unmittelbar eingeholt** und nicht mehr durch das Nachrennen hinter entfremdeter Arbeit und der Erhöhung der verschobenen sozialen Bedürfnisse unbestimmt lange Zeit fortgesetzt wird, drücken sich schon die echten Bedürfnisse aus (...) Die Plünderung aber, die die Ware als solche augenblicklich zusammenbrechen läßt, zeigt auch ihre ultima ratio – und zwar: die Gewalt, die Polizei und die anderen spezialisierten Einheiten, die das Monopol der bewaffneten Gewalt im Staat besitzen. Was ist also ein Polizist? Der tätige Diener der Ware, ein der Ware total unterworfenen Mensch, durch dessen Tätigkeit jedes beliebige Produkt menschlicher Arbeit eine Ware bleibt, deren magischer Wille es ist, gekauft zu werden, und nicht bloß ein Kühlschrankschrank oder ein Gewehr, d.h. ein blindes passives und gefühlloses Ding, das dem ersten Besten zur Verfügung steht, der es gebrauchen will.“ (S.I.1966 II 146ff/N 176f)

Die SI hat nie einen Zweifel daran gelassen, daß es heute um die Aufhebung der Arbeit in ihrer kapitalistischen Form, ums Absprengen der Warenform der Arbeit, also um die Abschaffung der Lohnarbeit geht, auch wenn einzelne Situationisten wie *Raoul Vaneigem* ein paarmal verkürzt von „der Arbeit“ schlechthin sprachen, die es aufzuheben gelte. Ja eben: Aufhebung im dialektischen Sinne, in dem die historisch-akzidentelle Form vernichtet, das substantielle Wesen, ihr Inhalt, dagegen auf eine höhere Stufe in höherer Form gehoben wird, befreit die menschliche Arbeit, das Gattungswesen zur „Attraktion der Arbeit“, von der *Fourier* und *Marx* sprechen (in dieser Bedeutung auch der frühe Marx auch zweidreimal von Aufhebung „der“ Arbeit. Der sogenannte reife *Marx*, den die ontophoben „Abschaffer der Arbeit“ doch besonders gern gegen den „naturalistisch“ frühen auszuspielen pflegen, unterscheidet dialektisch-ontologisch genau Erscheinungsformen und darin seiendes Wesen: „dass in den historischen Formen der Arbeit als Sklaven-, Fronde-, Lohnarbeit die Arbeit stets repulsiv, stets als **äußere Zwangsarbeit** erscheint und ihr gegenüber die Nichtar-

beit als ‚Freiheit und Glück‘ Es gilt doppelt: von dieser gegensätzlichen Arbeit; und, was damit zusammenhängt, der Arbeit, die sich noch die Bedingungen, subjektive und objektive, geschaffen hat (oder auch gegen den Hirten-etc. -zustand, den sie verloren hat.), damit die Arbeit travail attractif, Selbstverwirklichung des Individuums sei,“ während gerade das qualvolle historische **praktisch-wahr-Werden** der abstrakten Arbeit die revolutionäre Bedingung der Möglichkeit geschaffen hat, die Form der krisenhaft-antagonistischen Widersprüchlichkeit des Doppelcharakters der Arbeit für uns aufzuheben: „Die letzte Knechtsgestalt, die die menschliche Tätigkeit annimmt, die der Lohnarbeit auf der einen, des Kapitals auf der anderen Seite, wird damit abgehäutet, und diese Abhäutung selbst ist das Resultat der dem Kapital entsprechenden Produktionsweise; die materiellen und geistigen Bedingungen der Negation der Lohnarbeit und des Kapitals, die selbst schon die Negation früherer Formen der unfreien gesellschaftlichen Produktion sind, sind selbst Resultate seines Produktionsprozesses.“ – Grundrisse ... , S. 505, 25, 635) Sogar der changierende *Vaneigem*, wo er im historisch anwachsenden sogenannten Lumpenproletariat „die Kritik der **Gesellschaft der Arbeit** latent in einem bemerkenswert radikalen Grad“ erblickt, präzisiert sofort: dies „enthält eine gültige Kritik der Arbeit als Entfremdung“ und „Entfremdung in der Produktion“, und gegenüber dieser „organisierten Arbeit“, nämlich genau der Lohnarbeit, organisiert im kapitalistischen Arbeitsprozeß als Verwertungsprozess, „nimmt zur Zeit jedes Experiment mit dem alltäglichen Leben, – d.h. also, dieses zu konstruieren, (...) – eine konkrete Form in der Kritik an der entfremdeten Arbeit und der Weigerung ein, sich der Zwangsarbeit zu fügen. So daß das neue Proletariat dahin tendiert, sich negativ als eine ‚Front gegen die Zwangsarbeit‘ zu definieren, (...) Dadurch wird unser Wirkungskreis bestimmt, (...) in dem wir auf den Arbeiter (den Metallarbeiter oder den Künstler) setzen, der – bewußt oder unbewußt – die organisierte Arbeit und das organisierte Leben ablehnt, und gegen den, der es – bewußt oder unbewußt – akzeptiert, unter dem Befehl der Macht zu arbeiten.“ (S.I. 1963 II 51f / N 142) Es geht also um die gesellschaftliche Form, in der die Arbeit organisiert ist, und um die Abschaffung der Zwangsgestalt dieser gesellschaftlichen Organisation. Diesen konzentrischen Angriff stimuliert nun der Westliche Communismus nicht allein in „der Arbeitswelt“ und der Kernsphäre der Ökonomie, sondern in sämtlichen Sphären der modernen und post-modernen „Freizeitgesellschaft“. Denn:

„Sie ist nur Schein, der eine bestimmte Art und Weise verdeckt, den sozialen Raum/Zeit-Komplex zu produzieren und zu konsumieren. Wird die Zeit der eigentlichen produktiven Arbeit kürzer, so wird die Reservearmee des industriellen Lebens im Konsumsektor arbeiten. Jeder ist der Reihe nach Arbeiter und Rohstoff in der Ferien-, Freizeit- und Spektakel-Indu-

strie. Die vorhandene Arbeit ist das A und O des vorhandenen Lebens. Die Organisation des Konsums plus diejenige der Freizeit sollen die Organisation der Arbeit genau ausgleichen. Die sogenannte ‚freie Zeit‘ ist ein ironischer Maßstab im Lauf der vorfabrizierten Zeit. Im strengen Sinne kann **diese** Arbeit nur **diese** Freizeit mit sich bringen, sowohl für die müßige Elite – welche tatsächlich immer mehr zur halb-müßigen wird – als auch für die Massen, die zur angeblichen Freizeit gelangen. Keine Bleischanke kann ein Teil oder die ganze Zeit eines Stücks der Gesellschaft von der Radioaktivität isolieren, die von der entfremdeten Arbeit ausgestrahlt wird; und wäre es nur deswegen, weil eben diese Arbeit die Gesamtheit der Produkte und des sozialen Lebens so und nicht anders gestaltet.“ (S.I. 1964 II 115)

Die Situationisten sind die Kritiker dieser, der kapitalistischen wie aller vorkapitalistischen, Form der Arbeit und nicht irgendwelche kulturpessimistischen Konsumismuskritiker oder romantischen Utopiker eines ganz anderen „der Arbeitsgesellschaft“ schlechthin; das kann auch den letzten interessierten Ignorant/inn/en sinnfällig werden angesichts der situationistischen Rolle in der proletarischen Halbrevolution, der Kette der Fabrikbesetzungen im französischen Mai 1968: „Die Bewegung der Besetzungen war offensichtlich die Ablehnung der entfremdeten Arbeit – und folglich die Fête, das Spiel, die wirkliche Gegenwart der Menschen und der Zeit. (...) Die Bewegung war gleichfalls noch die teilweise illusorische Kritik der Ware (unter ihrer albernen sozialen Verkleidung als ‚Konsumgesellschaft‘)“. (1969, II 330 / N 254) Illusorische Kritik der Waren-, weil Verfehlen, Nichterreichen der Kritik der Arbeits-Form. Aber erster Aufbruch zum **travail attractif**, zur communistic emanzipierten, attrayanten Arbeit (*Marx*), die mit der allseitigen Entwicklung der Individuen in unentfremdeter Form selbst das erste Lebensbedürfnis (MEW 19, S.21) werden kann statt bloßes Mittel zum Überlebenszweck wie in ihrer Warenform zu bleiben – vom materiellen Boden des westlichen *consumer capitalism* seit den Sechziger Jahren her direkt greifbar.

Dialektik möglicher Befreiung: „Repulsion der Arbeit/Attraktion der Arbeit“ – „der Verwirklichungsprozess der Arbeit zugleich ihr Entwirklichungsprozess“ (Marx: Grundrisse 354)

Der Westliche Communismus der SI kritisiert sowohl den blinden Produktivitätsfetischismus wie auch alle romantisch-antikapitali-

stischen Regressionen, insbesondere der alten und neuen Linken (hier an der rätekommunistisch-prä-postmodernistisch orientierten einflußreichen Gruppe *Socialisme ou Barbarie*), hinsichtlich der Arbeit als Lohnsystem, der kapitalistischen Produktionsweise:

„Die Akkumulation der Produktion und immer höherer technischer Fähigkeiten geschieht noch schneller, als der Kommunismus des 19. Jahrhunderts es vorgesehen hatte. Dabei sind wir aber im Stadium der übermäßig ausgerüsteten Vorgeschichte stehengeblieben. Ein Jahrhundert revolutionärer Versuche schlug dadurch fehl, daß das menschliche Leben weder rationalisiert noch leidenschaftlich wurde (das Projekt einer klassenlosen Gesellschaft ist immer noch nicht verwirklicht worden).“ (S.I. 1963 II 7) D.h.: die fixe Idee des staatskapitalistischen Pseudosozialismus von einem gleichsam automatischen Übergang in den Kommunismus durchs „Überholen“ der entwickeltsten kapitalistischen Produktivität: erst Wachstum, dann Klassenlosigkeit, wird grausam-gründlich desillusioniert. Zwar: „Die materielle Befreiung ist eine Vorbedingung für die Befreiung der menschlichen Geschichte,“ aber: „Die modernsten und unerwartetsten Formen der Hierarchie werden immer wieder nur die kostspielige Wiederholung der alten Welt der Passivität, der Ohnmacht und der Sklaverei sein, wie groß die materielle Kraft auch sein mag, die die Gesellschaft abstrakt besitzt – das Gegenteil der Herrschaft der Menschen über ihre Umwelt und ihre Geschichte.

Da die Herrschaft über die Natur sich in der heutigen Gesellschaft als eine ununterbrochen verstärkte Entfremdung darstellt und als die einzige große, diese gesellschaftliche Entfremdung rechtfertigende ideologische Bürgschaft, wird sie einseitig, ohne Dialektik oder genügendes historisches Verständnis kritisiert von einigen der Avantgardegruppen, die zur Zeit auf halbem Weg stehen zwischen der alten, herabgesetzten und mystifizierten Auffassung der Arbeiterbewegung, über die sie schon hinaus sind, und der nächsten Form der globalen Kritik, die noch vor uns steht (vgl. z.B. die sehr bezeichnenden Theorien Cardans (=Castoriadis') u. a. m. in der Zeitschrift *Socialisme ou Barbarie*). Indem diese Gruppen mit Recht der immer vollkommeneren Verdinglichung der menschlichen Arbeit und deren moderner Folgerung, dem passiven Konsum einer durch die herrschende Klasse manipulierten Freizeit, entgegnetreten, werden sie dahin geführt, mehr oder weniger unbewußt eine Art Sehnsucht nach der Arbeit in ihren alten Formen zu hegen, nach den wirklich ‚menschlichen‘ Beziehungen, die sich in damaligen Gesellschaftsformen oder sogar in weniger entwickelten Stufen der Industriegesellschaft haben entfalten können. Es paßt übrigens mit der Absicht gut zusammen, eine bessere Leistungsfähigkeit der bestehenden Produktionsweise zu erlangen, indem man in ihr die für die moderne Industrie bezeichnende Verschwendung und die Unmenschlichkeit gleichzeitig beseitigt. Diese Auffassungen geben aber den Mittelpunkt des revolutionären Projekts auf, der nichts Geringeres will als die Abschaf-

fung der Arbeit im herkömmlichen Sinne – sowie die des Proletariats – und aller Rechtfertigungen der alten Arbeit. Der Satz im ‚Kommunistischen Manifest‘, nach dem die ‚Bourgeoisie eine höchst revolutionäre Rolle in der Geschichte gespielt hat‘, bleibt unverstänlich, solange man die durch die Beherrschung der Natur gegebene Möglichkeit einer Beseitigung der Arbeit zugunsten eines **neuen Typs freier Tätigkeit** außer acht läßt“ (S.I. 1963 II 7f / N 149f) – nota bene: als Abschaffung der Arbeit-im-herkömmlichen-Sinne, d.h. vorkapitalistischen und kapitalistischen Sinne von ‚ihrem Wesen nach immer Zwangsarbeit‘, wie *Marx* sogar die moderne Lohnarbeit trotz ihrer doppelt freien, vertraglichen und wertäquivalenten Erscheinungsform (MEW 25, S.827) kennzeichnet. Und hier erblickt und formuliert erst der Westliche Communismus in seiner Dialektik auf der historischen Entwicklungshöhe westlicher gesellschaftlicher Reichtumsproduktion, was mit der **Transformation** der menschlichen Arbeit abstraktiv schon *Marx* analysiert-prognostiziert hat, als er schrieb: „Wie mit der Entwicklung der großen Industrie die Basis, auf der sie ruht, Aneignung fremder Arbeitszeit, aufhört den Reichtum auszumachen oder zu schaffen, so hört mit ihr die unmittelbare Arbeit auf, als solche Basis der Produktion zu sein, indem sie nach der einen Seite hin in mehr überwachende und regulierende Tätigkeit verwandelt wird; dann aber auch, weil das Produkt aufhört, Produkt der vereinzelt unmitteldbaren Arbeit zu sein und vielmehr die Kombination der gesellschaftlichen Tätigkeit als der Produzent erscheint. (...) Im unmittelbaren Austausch erscheint die vereinzelt unmitteldbare Arbeit als realisiert in einem besondern Produkt oder Teil des Produkts und ihr gemeinschaftlicher gesellschaftlicher Charakter – ihr Charakter als Vergegenständlichung der allgemeinen Arbeit und Befriedigung des allgemeinen Bedürfnisses – nur gesetzt durch den Austausch. Dagegen in dem Produktionsprozeß der großen Industrie, wie einerseits in der Produktivkraft des zum automatischen Prozeß entwickelten Arbeitsmittels die Unterwerfung der Naturkräfte unter den gesellschaftlichen Verstand Voraussetzung ist, **so andererseits die Arbeit des Einzelnen in ihrem unmittelbaren Dasein gesetzt als aufgehobne einzelne, d.h. als gesellschaftliche Arbeit. So fällt die andre Basis dieser Produktionsweise weg.**“ (Marx: Grundrisse ... , S. 596f)

Das ist die materielle, im und durch den Kapitalismus hervorgetriebene wirkliche Bewegung des Communismus unter unseren Füßen, in unseren Händen, **an sich**, der durch unser Begreifen der Dialektik der Arbeit erst zur wirklichen Bewegung **für sich** unter unseren Augen, **für uns**, werden kann (MEW 3, S.69, 196, 199-201, 529; MEW 4, S.475; *Grundrisse* ... , S.587ff, 592-600). Er ist im westlichen Kapitalismus so weit hervorgetrieben, „im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden“ (MEW 13: „Vorwort“) und wird deshalb zuerst als Westlicher Communismus so konkret-direkt gespürt,

ausgedrückt und erstmals von den Situationisten als materielle Überfälligkeit und aktuelle Möglichkeit für den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung formuliert und

stimuliert: „die Situation, die Verhältnisse, die Bedingungen, unter denen allein die moderne Revolution ernsthaft wird.“ (Karl Marx: Der Achtzehnte Brumaire ... MEW 8, S.118)

E 1.2 Theorie der spektakulären Warenproduktion und des modernsten Kapitalismus: „Die Gesellschaft des Spektakels“ als eine Weiterentwicklung der Kritik der Politischen Ökonomie

Es ist eine „Basisbanalität“, daß die von Karl Marx begonnene Kritik der politischen Ökonomie „Das Kapital.“ ein Torso geblieben ist, an den die wissenschaftlich-communistische Theoriebildung des Proletariats selber noch kaum je sich herangewagt hat: weder an seine anständige **selbständige** Rezeption noch an seine Fortschreibung da, wo Marx abbrechen mußte, nämlich vor der Analyse der großen Hauptklassen der modernen Gesellschaft, noch zur Analyse des Weltmarkts, noch der von Staat, Recht, Politischem, noch gar zu der der kulturellen und ästhetischen Sphäre sowie der Philosophie, des dialektischen Denkens (Marx wollte dies noch selbst als Studie über das Romanwerk von Balzac beginnen und immer schon ein allgemeinverständliches Buch über Hegels „Wissenschaft der Logik“ machen; außerdem sah er schon früh die revolutionäre Notwendigkeit, daß „die Psychologie zur realen Wissenschaft werden“ muß – dazu siehe 1.1.3, 1.1.2, 1.4, 5.2.2, 5.3.1, 5.3.2). Die Kritik der Ökonomie in ihrer schon mehr als embryonalen Gestalt wurde bis heute jedoch eher in den Spiritusbehälter des „Marx“-Ismus eingelegt, als in sämtliche Erscheinungssphären der Reproduktionstotalität entfaltet worden zu sein – zahlreiche Ausnahmeveruche bestätigen die Regel (sie blieben selbst in der Regel akademisch und allein schon dadurch steril für die Kämpfe des Proletariats. Evident ist das bei der „Kritischen Theorie“, die in sophisticated pseudodialektisch ausgelegter fatalistischer Kulturkritik und Konfusionismus ausgelaufen ist, vom konterrevolutionären Habermasianismus garnicht zu reden; ihr gegenüber sind nur materialistische Außenseiter und lonesome wolves wie Max Raphael, Antonio Gramsci, Alfred Sohn-Rethel, Karl Korsch, vor allem aber Rosa Luxemburg, Walter Benjamin, Georg Lukács, Raya Dunayevskaya, Antonio Negri und „viele“ andere zu nennen, die so oder so das eherne Gehäuse „des Marxismus“ als Staatspartei-Ideologie von innen oder außen radikal infragestellen konnten, gerade auch wo sie sich selbst noch als „marxistische“ Theoretiker/innen verstanden. Von all diesen „Westlichen Marxisten“ haben aber wohl nur Lukács

mit „Die Eigenart des Ästhetischen“ 1963 und „Zur Ontologie ...“ 1970 sowie Guy Debord mit „Die Gesellschaft des Spektakels“ 1967 und „Kommentare ...“ 1988 derart **systematische revolutionstheoretische** Entfaltungsdarstellungen der modernen Reproduktionstotalität in **sämtlichen** ihrer Sphären gewagt und fürs erste tatsächlich hingekriegt).

„Sobald der Marxismus zur Ideologie wird, verwandelt sich der von Marx im Namen des Lebensreichtums gegen die Ideologie geführte Kampf zu einer ideologischen Anti-Ideologie, zu einem Spektakel des Anti-Spektakels“ – stellt 1963 der Situationist Raoul Vaneigem in seinem systematisch-geschichtstheoretischen Aufsatz „Basisbanalitäten“ („The Totality for Kids“) fest, wo er „das Spektakel“ zunächst historisch=materialistisch als Aftermythos erklärt: „Der Mythos als unbewegliche Totalität umfaßt die Bewegung (...) Einerseits erfaßt das Spektakel die Totalität nur dadurch, daß es diese auf ein Fragment und eine Folge von Fragmenten reduziert – die psychologische, soziologische, biologische, philologische Weltanschauung –“ und selbstverständlich die positive „ökonomische Wissenschaft“, diese andererseits in und von der spektakulären Warengesellschaft heiliggesprochene, neomythische und neoreligiöse „wissenschaftliche Weltanschauung“ und vulgäre Allerweltswissenschaft. „So gelingt es dem Spektakel, die Unbeweglichkeit nur innerhalb der wirklichen Bewegung durchzusetzen – der Bewegung also, die es trotz seines Widerstandes verändert. Im parzellierten Zeitalter macht die Organisation des Scheins aus der Bewegung eine lineare Aufeinanderfolge unbeweglicher Augenblicke (dieses zahnradbahn-ähnliche Fortschreiten wird durch den stalinistischen DiaMat (= formelhaft kodifizierten „Dialektischen und Historischen Materialismus“ des „Marxismus-Leninismus“) perfekt veranschaulicht).“ (S.I. 1963 II 47 / N 137) In derselben Perspektive trifft Guy Debord 1967 in These 25 der „Gesellschaft des Spektakels“ die „marxistisch-leninistische“ Staatsideologie mit, wenn er ideologiekritisch formuliert: Im Gegensatz zur vormodernen mythischen Ordnungs-ideologie zwar „drückt das moderne Spektakel das aus, was die Gesellschaft **tun kann**, aber in dieser Äußerung stellt sich das **Erlaubte** absolut dem **Möglichen** entgegen. Das Spektakel ist die Erhaltung der Bewußtlo-

sigkeit in der praktischen Veränderung der Existenzbedingungen.“ Und 1966 kritisiert die SI an einem erneuten Beispiel – diesmal im Westen, von *Bertrand Russell* verzapft –, wie „dessen Modewerk bei der Pariser Intelligenz – ein ‚Handbuch der marxistischen Ökonomie‘ – schon durch seinen Titel die ganze revolutionäre Methode von Marx herausfordert, da dieser niemals etwas anderes gemacht hat als eine Kritik der politischen Ökonomie als der bestimmten Disziplin einer durch die Logik der Ware beherrschten Gesellschaft.“ (S.I., II 174)

Torsi über Torsi

Wir können aber noch nicht zum Begriff des Spektakels kommen, bevor nicht die Entfaltung dieses ökonomiekritischen Kerns der revolutionären Theoriebildung ab Marx aufgeworfen worden ist: wenn die in West und Ost ideologisch heerrschende Erlaubnis allenfalls für positive „marxistische politische Ökonomie“ gegolten hat, wie weit hat sich dagegen doch immerhin das Mögliche an **Kritik der politischen Ökonomie** hinaufwühlen können? *Lukács* kommt in „*Zur Ontologie ...*“ im Kapitel „*Die Reproduktion der Gesellschaft als Totalität*“ zu einem Schluß, der nicht jedermann/frau/child heute ausgesprochen zugänglich sein dürfte, weshalb wir uns hier einmal Zeit und Raum herausnehmen für ein ganz schön langes Zitat (*Lukács*, „der nicht unterbrochen werden darf“ – wie *Adorno* einmal sehr richtig feststellt! – kann man nur im seltensten Fall kurz zitieren):

„Seitdem das Universellwerden des Warenverkehrs die Umwandlung der verschiedensten Produktionszweige möglich machte, geht dieser Prozeß des Gesellschaftlicherwerdens des gesellschaftlichen Seins unaufhaltsam vorwärts. Wir weisen nur auf zwei miteinander eng zusammenhängende Momente hin. Ohne Frage ist bereits der einfache Warenaustausch eine gesellschaftlichere Form als die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung durch Gebrauchswerte schaffende Arbeit. Indem er eine bestimmte Höhe der Allgemeinheit erlangt, produziert er sein eigenes gesellschaftliches Vermittlungsglied, das Geld, dessen Entwicklung (...) in ihren verschiedenen immer neuen Vermittlungsformen allgemein bekannt ist. Die zunehmende Gesellschaftlichkeit des gesellschaftlichen Seins im Kapitalismus bringt aber auch eine neue, gesellschaftlich noch vermittelte Form im Warenverkehr hervor: die Durchschnittsprofitrate. Natürlich ist jeder Tauschakt seinem Wesen nach gesellschaftlich, ist ja die letztthinnige Bestimmung des Werts, um den der Preis sich bewegt, die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Indem aber mit der Entfaltung des Kapitalismus der real funktionierende Mittelpunkt des Warenaustauschs Kostpreis plus Durchschnittsprofitrate wird (Das Kapital III, S.156ff), ist jeder

Akt, auch als einzelner, von der Gesamtentwicklung, vom allgemeinen Niveau der gesamten Wirtschaft bestimmt, ist in ihren umfassenden Zusammenhang als abschließender Akt einer rein gesellschaftlichen Bewegung eingefügt. Dieses Bild konkretisiert sich noch weiter und zeigt weitere Züge der zunehmenden Macht der Gesellschaftlichkeit, wenn man sich der ökonomischen Voraussetzung dieser Herrschaft der Durchschnittsprofitrate besinnt: die Möglichkeit der freien Wanderung des Kapitals aus einem Abschnitt der Wirtschaft in den anderen. Das hat zur Folge, daß die umfassenden und komplizierten Gesetze der Gesamtbewegung des Kapitals als letztthinnige Prinzipien des Geradesoseins eines jeden Einzelakts im Wirtschaftsleben die ökonomische Existenz eines jeden Menschen bestimmen. Wir haben in anderen Zusammenhängen bereits dargestellt, wie der tendenzielle Weg zur Weltwirtschaft, in seiner extensiven Weise, eine solche Verflochtenheit der Einzelexistenz mit der materiellen Entwicklungsstufe des sich verwirklichenden Menschengeschlechts entstehen läßt. In der Determination der einzelnen Austauschakte durch die Bewegungen des Kapitals aus einem Gebiet ins andere, durch die davon ausgelöste bestimmende Macht der Durchschnittsprofitrate, steht ein intensives Pendant dazu vor uns.

All dies gilt bereits für die gesellschaftliche Produktion, die Marx erlebt und wissenschaftlich beschrieben hat. Seitdem ist fast ein Jahrhundert vergangen (*L.* schrieb dies Mitte der 1960er), das sehr auffallende Strukturveränderungen mit sich brachte, so augenfällige, daß einflußreiche Strömungen der bürgerlichen Ökonomie dem heutigen Kapitalismus sogar seinen kapitalistischen Charakter absprechen, und selbst diejenigen, die nicht ganz so weit gingen, bestreiten häufig die Möglichkeit, das gegenwärtig herrschende Wirtschaftssystem mit der Methode, mit den Kategorien von Marx begreifen zu können. Solche Tendenzen erhielten eine Stütze durch die offizielle ökonomische Wissenschaft der Stalinschen Periode, die aus der vielfach hervorragenden, in mancher Hinsicht jedoch problematischen Darstellung der Ökonomie der imperialistischen Periode durch Lenin (1916) eine dogmatische Grundlage zur Erklärung sämtlicher Phänomene der Gegenwart und der Zukunft gemacht hat, und da diese auf solchen Wegen unmöglich richtig begriffen werden konnte, ihren Gegnern den willkommenen Vorwand bot, die Kompetenz des Marxismus für diesen Tatsachenkomplex zu bestreiten.

Hier kann nur auf einen, freilich sehr wichtigen Punkt hingewiesen werden. Lenin sieht in den wirtschaftlichen Monopolorganisationen, die zweifellos in dieser Etappe eine ganz entscheidende Bedeutung hatten, „unvermeidlich die Tendenz zur Stagnation und Zersetzung“. Weiter stellt er einen immer stärker zunehmenden Rentiersparasitismus als eine der Haupttrichtungen auf dem Weg des Kapitalismus seiner Zeit fest (LW 22, S.281ff). Ohne Fachökonom zu sein, scheint mir, daß beiden Feststellungen wichtige Be-

obachtungen von Zeitphänomenen zugrundeliegen. Es fragt sich aber vor allem, ob die temporären Stagnationen wirklich permanent notwendige Folgen der Monopole waren. Jedenfalls zeigt die Entwicklung vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg keinerlei Stagnation, und es ist ebenfalls allgemein bekannt, daß das Rentierswesen, das in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg wirklich eine bedeutende ökonomisch-soziale Rolle spielte, in den letzten Jahrzehnten sehr an allgemein ökonomischer Bedeutung eingebüßt hat.

Das Erstarrenlassen zu Dogmen auch der richtigsten Behauptungen Lenins, die bei ihm selbst immer konkret historisch gemeint waren, führte den offiziellen Marxismus immer wieder zu Fehlanalysen und zu falschen Prognosen, was – verständlicherweise – seine Gegner in die bequeme Position versetzte, diese Auffassungen mit dem Wesen des Marxismus zu identifizieren und nunmehr diesen für veraltet, für wissenschaftlich überholt zu erklären.

Dabei scheint uns, daß sich die neuen Entwicklungstendenzen des Kapitalismus mithilfe der Marxschen Methode unschwer begreifen lassen. Wir denken, man kann den qualitativen Unterschied zwischen dem Kapitalismus zu Marx' Zeiten und dem von heute am einfachsten so charakterisieren:

Zur Zeit der Wirksamkeit von Marx hat die kapitalistische Großindustrie vor allem die Produktion von Produktionsmitteln erfaßt; dazu gehören natürlich Bergwerke, Elektrizität etc. Von der Konsummittelindustrie war zwar die Herstellung wichtiger Rohstoffe (Textil-, Mühlen-, Zuckerindustrie etc.) von der großkapitalistischen Maschinenindustrie erfaßt, ihre weitere, direkte, mit dem unmittelbaren Konsum verbundene Bearbeitung blieb dagegen noch weitgehend dem Handwerk, der Kleinproduktion überlassen; dasselbe bezieht sich auf die meisten sogenannten Dienstleistungen. Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute geht eine gewaltige und rapide Durchkapitalisierung, Großindustrialisierung all dieser Gebiete vor sich; von Bekleidung, Schuhen etc. bis zu den Lebensmitteln ist diese Bewegung überall zu beobachten. Der Unterschied tritt z.B. plastisch hervor, wenn man den Wagen als Verkehrsmittel mit Auto, Motorrad etc. vergleicht. Einerseits hört die Möglichkeit des handwerksmäßigen Kleinbetriebs auf, andererseits entsteht mit der Motorisierung eine Vervielfachung des Konsumentenkreises. Dazu kommt eine Maschinisierung der Alltagsvorrichtungen der Konsumenten; Kühlmaschinen, Waschmaschinen etc. dringen in die Mehrheit der Haushalte ein, um von Erscheinungen wie Radio, Television etc. garnicht zu reden. Die rapide Entwicklung der chemischen Industrie – es genügt an die Kunststoffe zu denken – ließ auf weiten Gebieten die alte halb oder ganz handwerksmäßige Kleinproduktion verschwinden. Und es ist ebenfalls eine allgemein bekannte Tatsache, daß z.B. das Hotelwesen zu einem wichtigen Zweig des Großkapitalismus geworden ist und zwar nicht nur für den städtischen Reiseverkehr sondern auch als

allmähliches Entstehen eines weitgehend durchkapitalisierten Ferienbetriebes.(...) Auch das Terrain der Kultur wird von dieser Bewegung erfaßt. Natürlich gab es Anläufe dazu schon im 19. Jahrhundert. Aber das Ausmaß, in dem Zeitungen, Zeitschriften, Verlage, Kunsthandel etc. großkapitalistisch wurden, deutet bereits einen qualitativen Wandel der Gesamtstruktur an.

Diese Feststellungen sind ausschließlich als Anerkennung von Tatbeständen gemeint, nicht als positive oder negative Werturteile, als ‚Kulturkritik‘. Es kam nur darauf an zu zeigen, wie die ökonomischen Kategorien des Kapitalismus der ersten Formation, mit der inneren Tendenz zu einer reinen Gesellschaftlichkeit, das gesellschaftliche Sein extensiv wie intensiv immer stärker durchdringen. (...)

Rein ökonomisch ausgedrückt zeigt sich, daß in der Aneignungsweise der Mehrarbeit die des relativen Mehrwerts dem absoluten gegenüber einen immer größeren Raum einnimmt. Nun ist der relative Mehrwert von Anfang an ein spezifisch kapitalistisches Element der Aneignung des Mehrwerts. (...) Erst der allmählich heranwachsende gewerkschaftliche Widerstand (...) zwingt die Kapitalisten in manchen Fällen, diesem Gegendruck in der Richtung des relativen Mehrwerts auszuweichen. Zur herrschenden Kategorie kann aber dieser nicht werden, bevor objektiv eine ökonomische Interessiertheit der Kapitalistenklasse in ihrer Gesamtheit am Konsum der Arbeiterklasse entsteht. Das ist aber gerade das, was die von uns skizzenhaft gezeigte Entwicklung mit sich bringt: eine kapitalistisch organisierte Massenproduktion jener Waren, die den Alltagsgebrauch der breitesten Massen ausmachen. Ohne Arbeiter als kauffähige Konsumenten ist diese neue Universalität der kapitalistischen Produktion unmöglich zu verwirklichen. Die Tatsache selbst ist heute derart evident, daß niemand sie zu leugnen vermag, bei ihrer Erklärung weicht man aber oft in eine Nebelregion hohler Phrasen wie ‚Volkskapitalismus‘ etc. aus, statt nüchtern ökonomisch – im Sinne der alten Feststellung von Marx – anzuerkennen, daß der relative Mehrwert es möglich macht, bei Erhöhung des Arbeitslohns, bei Senkung der Arbeitszeit den Anteil des Kapitals am Mehrwert doch zu erhöhen. (Es ist klar, daß die Kapitalisierung der Dienste aus der Verminderung der Arbeitszeit eine Ausdehnung des neuen Markts macht.) Der Übergang zur Vorherrschaft des relativen Mehrwerts über den absoluten wird also immer stärker das Lebensinteresse der Kapitalisten selbst, und damit wird das Übertreten des Kapitalismus in eine höhere, reiner gesellschaftliche Weise der Produktion und der Aneignung des Mehrwerts zu einer spontan, gesetzmäßig entstehenden ökonomischen Notwendigkeit.

(L. verweist hier auf *Karl Marx: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses*. Frankfurt a. M. 1969, S. 46) (...) Erst die Herrschaft des relativen Mehrwerts macht nach Marx aus

der formellen Subsumtion eine reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital (ibid. S. 47).

Diese qualitative Wandlung ist selbstredend keine Änderung der Formation selbst, so entscheidend sie auch innerhalb der Formation sein muß. Das zeigt sich weiter darin, daß die Aneignungsmethode des absoluten Mehrwerts keineswegs verschwunden ist, wenn sie auch ihre herrschende Position in den entwickelteren Ländern eingebüßt hat; sie taucht zuweilen in sehr drastischer Weise immer wieder auf, freilich ohne die Grundlage des neuen Zustands radikal erschüttern zu können. Daß hier, wie auf anderen wichtigen Gebieten, die reine Spontaneität der Entwicklung gewisse Regulationen erfährt, hängt damit zusammen, daß das von uns geschilderte Universalwerden des Kapitalismus den Charakter des Gesamtkapitals in bestimmter Weise konkretisiert hat. Es ist allgemein bekannt, daß die Gesamtentwicklung des Kapitals im ökonomischen Sinn ein spontan-gesetz-mäßiges Produkt der kausalen Folgen ist, die aus den einzelnen teleologischen Setzungen der Einzelkapitalisten entspringen und, nunmehr von ihrem Ausgangspunkt unabhängig geworden, sich zu bestimmten objektiven Tendenzen verdichten. Die Einheit dieses Gesamtprozesses erlangt also ein Sein an sich, dem aber vorerst keine Möglichkeit innewohnt, aus sich heraus ein Fürsichsein und dessen Bewußtsein herauszuentwickeln. Marx hat deshalb die hieraus entstehende eigenartige Lage so ausgedrückt, daß es gerade die Krise ist, worin die Einheit der gegeneinander verselbständigten Momente der kapitalistischen Produktion zum Ausdruck kommt (MEW 26.2, S.501). Diesen Zusammenhang hat Marx für seine eigene Gegenwart richtig formuliert. Die Entwicklung des relativen Mehrwerts zur Herrschaft über alle Gebiete der Bedürfnisbefriedigung, die wir hier skizziert haben, bringt jedoch eine gewisse Veränderung der Lage hervor. In dieser Universalität des Kapitalismus kommt nämlich das Interesse des Gesamtkapitals direkter als früher zum Ausdruck, kann sich deshalb leichter objektivieren und kann deshalb – gerade in seinem Gegensatz zu den Interessen der einzelnen Kapitalisten oder Kapitalistengruppen – erfaßt und in Praxis umgesetzt werden. Die Tatsache, daß man heute imstande ist, im Erforschen der Konjunktur bestimmte anfängliche Krisensymptome zu beobachten und ökonomische Gegenmaßnahmen zu ergreifen, weist deutlich auf diese neue Lage hin. (...) Natürlich sind die hier erlangbaren Kenntnisse relativ und beschränkt, und ihre praktische Durchsetzbarkeit ist noch problematischer. Es ist aber für die Beurteilung des heutigen Stands der kapitalistischen Entwicklung unerlässlich, auch dieses neu entstehende Phänomen ins Auge zu fassen.

Freilich muß im Interesse der theoretischen Klarheit begriffen werden, daß der reale Gegenstand, der hier erkannt wird, nicht das Ansichsein des gesellschaftlich-ökonomischen Prozesses selbst ist, sondern bloß das Interesse des Gesamtkapitals in je einer konkreten Situation. Es kann also nicht der objektive Ge-

samtprozeß durch adäquate Erkenntnis zu seinem Fürsichsein gebracht werden, nur seinen spontanen Ablauf kann man auf diese Weise wirksamer als früher wahrnehmen und praktisch verwerten. Die Schranke, die hier objektiv vorhanden ist, ist heute konkret schwer sichtbar zu machen, weil das ontologisch echte Gegenbild, die sozialistische Planwirtschaft, sich bis jetzt noch nie in adäquater Form verwirklicht hat. Diese könnte nur aus der von Marx zuerst erreichten Erkenntnis des Reproduktionsprozesses in der gesellschaftlich gewordenen Ökonomie gewonnen werden. Dabei wäre es aber unerlässlich, das von Marx entworfene Schema an der seitherigen Entwicklung zu prüfen (...) Solche Untersuchungen sind bis heute nicht einmal in Ansätzen da. Die Diskussionen über Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie haben in dieser Hinsicht wenig gebracht. Auch die ökonomische Praxis der Sowjetunion kann uns dabei wenig Prinzipielles bieten. (...) Auch die spätere Planwirtschaft ist ohne theoretische marxistische Grundlegung entstanden als der Versuch – wieder um jeden Preis –, bestimmte praktisch gegebene Aufgaben zu erfüllen (Vorbereitung auf und Verteidigung der Sowjetunion im drohenden Angriffskrieg Hitlers etc.). Bei aller Anerkennung der historischen Notwendigkeit für die so gestellten Aufgaben muß doch festgestellt werden, daß aus diesen Ansätzen ein bürokratischer Voluntarismus und Subjektivismus, ein dogmatischer Praktizismus, der immer wieder verschiedene Tagesinhalte zu Dogmen erstarren ließ, geworden ist. (...) Eine der Marxschen Konzeption entsprechende sozialistische Planwirtschaft, in welcher durch das theoretisch fundierte Setzen des Plans der ökonomische Gesamtprozeß sein objektives Fürsichsein erreichen könnte, ist noch eine Angelegenheit der Zukunft. Hier sollte nur auf den theoretisch-methodologischen Weg seiner Setzbarkeit ganz allgemein hingewiesen werden.

Wenn wir aber auch, dem ontologischen Charakter dieser Betrachtung entsprechend, beim Sein der Gegenwart stehenbleiben müssen, so ist es doch unerlässlich, auf ein Moment des heutigen Kapitalismus kurz hinzuweisen: auf das Problem der Manipulation. Diese ist aus der Notwendigkeit, Massenwaren der Konsumtion an viele Millionen einzelner Käufer heranzubringen, entstanden und ist daraus zu einer ein jedes Privatleben untergrabenden Macht geworden. Auch hier betrachten wir es nicht als unsere Aufgabe, die so entstandene Lage ‚kulturkritisch‘ zu bewerten. Wir verweisen nur darauf, was in anderen Zusammenhängen bereits erörtert wurde: auf den Unterschied zwischen Wesen und Erscheinung im ökonomischen Sein, aus dem sich sehr oft eine schroffe Gegensätzlichkeit entfalten kann, wie in dem von uns seinerzeit untersuchten Fall zwischen Entwicklung der Produktivkräfte als simultaner Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten (Wesen) und ihrer Erscheinungsweise im Kapitalismus, die zu einer Erniedrigung und Entfremdung der Menschen geführt hat. Im Gegensatz zu seinen vulgarisatorischen an-

geblichen Schülern sieht Marx in dieser Widersprüchlichkeit von Wesen und Erscheinung ein Kennzeichen der objektiven Entwicklung überhaupt, das in verschiedenen Epochen, auf verschiedenen Gebieten in verschiedener Weise, aber immer wieder aufzutreten pflegt. (L. zitiert hierzu MEW 23, S.465, wo Marx angesichts der berühmten Analyse der Maschine „an sich betrachtet“ und ihrer kapitalistischen Anwendung – d.h. eben: historisch-gesellschaftlichen Erscheinung – „den Apologeten gegenüber gerade die Realität der Erscheinung energisch betont“!) (...) Nach diesem Denkmodell, das in Wahrheit ein Abbild notwendig entstehender ontologischer Strukturen ist, muß auch die heute herrschende Manipulation beurteilt werden. Ihr Ansich ist die Vermittlung zwischen Massenproduktion der Konsumtionsmittel (und Dienste) und aus Einzelkonsumenten bestehender Masse. Als eine dabei notwendige Information über Qualität etc. der Ware ist ein solches Vermittlungssystem auf dieser Stufe der Produktion ökonomisch unentbehrlich. Unter den Bedingungen des heutigen Kapitalismus muß aus solchen Informationen eben die heute herrschende Manipulation werden, die sich allmählich auf alle Gebiete des Lebens, vor allem auch auf das politische, ausdehnt.

Will man das ontologisch Wesentliche an diesem Prozeß kurz zusammenfassen, so findet man eine innerlich einheitliche Doppelbewegung: einerseits schaltet die Manipulation und die mit ihr aufs engste vereinte Prestige konsumtion aus dem Alltagsleben der Menschen das Streben nach Gattungsmäßigkeit, vor allem die Tendenz, die eigene Partikularität zu überwinden, nach Möglichkeit aus; ihr objektives Hauptbestreben ist gerade auf das Fixieren, auf das Endgültigmachen der Partikularität eines jeden menschlichen Objekts ihrer Aktivität gerichtet. Andererseits und untrennbar davon erhält die so isolierte Partikularität einen abstrakten, einen – letzten Endes – gleichmacherischen Charakter, die unmittelbare und unmittelbar sinnlich fundierte Partikularität des Alltagslebens verfällt immer stärker einer oberflächlich-unmittelbaren, dem Wesen nach erstarrt-unbeweglichen, in der Erscheinungswelt sich freilich ununterbrochen wandelnden Abstraktion. Die ontologische Verwandtschaft dieser praktischen Gestaltungsweise des Alltags mit der Methode des Neopositivismus ist so augenfällig, daß sie keiner besonderen Demonstration bedarf. (Armer Genosse Lukács! was hätten Sie wohl erst zur post-postmodernistischen Demonstration „the Sokal hoax“ Mitte der 1990er zu sagen. Hier wurde durch das parodistische Kuckucksei eines linken Physikprofessors der NewYorkUniversity, Alan Sokal, im poststrukturalistischen, dekonstruktivistischen Nest der cultural studies neuerlich die hemmungslos ultrarelativistische

und wirklichkeitsverachtende Manipulationsmethode des postmodernistischen Wurmfortsatzes jenes neopositivistischen und strukturalistischen Wissenschaftsgeschäfts für alle, die immer noch dessen nackte Kaiserkleider sehen wollen, ad absurdum geführt (1994-96). – Siehe z.B.: Gertrud Grünkorn: Der große Bluff, in: FR 11.6.1996; Paul Boghossian in: TLS Dec.13, 1996)

Folgt aber daraus, daß nunmehr die Manipulation zu einem Fatum des menschlichen Lebens geworden ist? Soll diese Lage objektiv ontologisch analysiert werden, so muß vor allem unser ‚Denkmodell‘ auf die Methodologie der richtigen Fragestellung beschränkt bleiben und darf nicht für das konkrete Verständnis des Einzelfalls als Vorlage dienen. Der hier wesentliche Unterschied besteht darin, daß die Maschine in der Produktion – diese unwälzend – figuriert, während die Manipulation ökonomisch eine bestimmende Kategorie der Zirkulation ist, d.h., wie Marx sagt, des Austausches ‚in seiner Totalität betrachtet‘. Es ist nun klar, daß die Produktion selbst, obwohl sie aus teleologischen Setzungen (= zweckgerichteten Handlungen) der einzelnen Menschen entspringt und sich in ihnen, durch sie reproduziert, ihnen gegenüber eine indiskutable, objektiv seinsmäßige Selbständigkeit erhält. Sie ist den Einzelaktionen der Menschen gegenüber eine unabänderliche Wirklichkeit, die, um wieder mit Marx zu sprechen, jene Umstände zentral verkörpert, unter denen die Menschen ihre Geschichte selbst machen. Sie kann deshalb nur auf einem gesamtgesellschaftlichen Niveau wesentliche Änderungen erfahren, auch diese nur dann, wenn die immanente Entwicklung der Ökonomie selbst solche objektiv möglich macht. Wir haben freilich seinerzeit gesehen, daß Austausch und Zirkulation mit der Produktion in Wechselwirkung stehen, in welcher diese das übergreifende Moment bildet. Die Abhängigkeit von der Produktion gibt den Formen von Austausch und Zirkulation einen bestimmten Grad von gesellschaftlicher Objektivität. Auch ihnen gegenüber ist also jede ‚Maschinenstürmerei‘ objektiv etwas von vornherein Hoffnungsloses, auch sie können nur gesamtgesellschaftlich, mit dem Anderswerden der Produktion, der gesellschaftlichen Struktur, verändert werden. Marx sieht aber zugleich mit diesem Moment der Ähnlichkeit auch das der Verschiedenheit: ‚Der Austausch erscheint nur unabhängig neben, indifferent gegen die Produktion in dem letzten Stadium, wo das Produkt unmittelbar für die Konsumtion ausgetauscht wird.‘ (MEW 42=Grundrisse ... , S.34) Wenn bereits diejenigen ökonomischen Formungen des Lebens, die nach Marx zu den nicht selbstgewählten Umständen der vom Menschen selbstgemachten Geschichte gehören, einen zwar notwendigen, aber keineswegs fatalistischen Charakter haben, indem sie durch die Gesamtgesellschaft, freilich nur

durch diese, geändert werden können, so erscheint hier, infolge der ökonomischen Eigenart des Austauschs, ein neuer, erweiterter Spielraum der Aktivität, auch für den einzelnen Menschen. Die Manipulation übt mit gröberen oder feineren Mitteln zwar einen permanenten Druck auf das Individuum aus, sie hat aber nur eine zwischenmenschliche, keine allgemein ökonomische, keine gesamtgesellschaftliche Sanktion zu ihrer Grundlage. Gegen sie kann sich also auch der Einzelmensch wehren, vorausgesetzt dass er geneigt ist, bestimmte Folgen seines Handelns, ein gewisses Risiko auf sich zu nehmen. (...) Um so mehr, als solche Einzelhandlungen sich teils spontan gesellschaftlich summieren und so zu noch realeren Kraftfaktoren werden können; teils darf, besonders im Bereich des individuellen Lebens, die soziale Funktion der Beispielgebung nicht unterschätzt werden. Die konkreten Probleme, die dabei entstehen, können erst in späteren Zusammenhängen konkret betrachtet werden. (Siehe dazu vor allem das Schlusskapitel von „Zur Ontologie ...“: *Die Entfremdung*.) Hier konnten wir bloß auf die allgemeinen gesellschaftlichen Seinsgrundlagen hinweisen, die einer weitverbreiteten fatalistischen Auffassung der Manipulation widersprechen. Eine unbefangene Betrachtung der mit der Manipulation zusammenhängenden einzelnen Tatsachenkomplexe, z.B. der Mode, zeigt leicht, daß dieses ‚Schicksal‘ sehr deutlich gezogene Grenzen im Wollen oder Nichtwollen der Menschen hat.“ (Georg Lukács: *Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins*. II (GL: Werke Bd.14), Darmstadt und Neuwied 1986, S.278-288)

Wir haben dieses Riesenzitat hier aus dem späten revolutionären Riesenwerk des Westlichen Marxismus (das ebenfalls ein Torso geblieben ist) herausgeschnitten, weil es eine Schnittstelle fast aller theoretischen Motive darstellt, die der Westliche Communismus in der situationistischen Theorie des **Spektakels** zeitgleich aufgreift, zusammenführt und in **diesem einen Begriff** wissenschaftlich-kühn auf die Praxis hin konzentriert (wo noch bei Lukács alles eher praxisratlos durch- und auseinanderläuft, bzw., wenn man will: praxisgerichtet „allzu“ offen bleibt).

„Wider den Spiegel“ – als gespenstische Gegenständlichkeit, gegenständlichen Schein

Der Begriff *Spektakel* geht zurück aufs lateinische „*schauen, anschauen; das Schauspiel ansehen; betrachten, (ein)schätzen; an etwas denken, nach etwas ausblicken, trachten, streben, gerichtet sein; als Sache sich beziehen, zielen auf etwas; einem Ausgang zuneigen; das Schauspiel, Theater, die Tribüne und die Zu-*

schauerbänke, der Anblick, ja die Augenweide dessen, der/die/das sich sehen läßt ...“

Damit ist **die Kontemplation** als Wesenszeichen der totalen Warengesellschaft ins Zentrum ihres Begriffs gerückt: als Blick, der Aktivität in Passivität, Subjekte in Objekte verkehrt. Der Begriff des Spektakels setzt hier, im innersten ontologischen Kern des Warenfetischismus an, dieser gespenstischen Gegenständlichkeit Ware, die zugleich etwas objektiv an-sich Seiendes, nützliches Gebrauchsding zur Befriedigung eines menschlichen Bedürfnisses, und zugleich etwas subjektiv phantasmagorisch-Widerspiegelndes, etwas rein gesellschaftlich-Bezeichnendes am Verhältnis von Sachen, also etwas Nichtseiendes ist und wiederum ein gesellschaftlich-objektives „*sie wissen das nicht, aber sie tun es*“-Verhältnis zwischen arbeitenden und ihre abstrakten Arbeitszeitquanta in der Produktion für den Austausch gleichsetzenden Personen (MEW 23, S.88, 105f). Diese ontologisch vertrackte historische Subjekt/Objekt-Identität, dieses ideell fetischismus-analoge Produktionsverhältnis von Sein und Bewußtsein faßt der Spektakelbegriff im Moment des Abbildlichen, im Problem der **Widerspiegelung**, was Marx z. B. so formuliert hat:

„Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge **zurückspiegelt**, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen (zurückspiegelt). Durch dies Quidproquo (= Spiegelbildverkehrung) werden die Arbeitsprodukte Waren, **sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge**. (...) Diese Spaltung des Arbeitsprodukts in nützliches Ding und Wertding betätigt sich nur praktisch, sobald der Austausch bereits hinreichende Ausdehnung und Wichtigkeit gewonnen hat, damit nützliche Dinge für den Austausch produziert werden, **der Wertcharakter der Sachen also schon bei ihrer Produktion selbst in Betracht kommt**. Von diesem Augenblick erhalten die Privatarbeiten der Produzenten tatsächlich einen doppelten gesellschaftlichen Charakter. (...) Die Gleichheit *toto coelo* (= konkret betrachtet *völlig*) verschiedner Arbeiten kann nur in einer **Abstraktion von ihrer wirklichen** Ungleichheit bestehen, in der Reduktion auf den gemeinsamen Charakter, den sie als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, abstrakt menschliche Arbeit, besitzen. **Das Gehirn der Privatproduzenten spiegelt diesen doppelten gesellschaftlichen Charakter ihrer Privatarbeiten nur wider in den Formen, welche im praktischen Verkehr, im Produktaustausch erscheinen** – den gesellschaftlich nützlichen Charakter

ihrer Privatarbeiten also in der Form, daß das Arbeitsprodukt nützlich sein muß, und zwar für andre –, den gesellschaftlichen Charakter der Gleichheit der verschiedenartigen Arbeiten **in der Form des gemeinsamen Wertcharakters** dieser materiell verschiedenen Dinge, der Arbeitsprodukte. (...) Es steht daher dem Wert nicht auf der Stirn geschrieben, **was er ist. Der Wert verwandelt vielmehr jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe.** Später suchen die Menschen den Sinn der Hieroglyphe zu entziffern (...) Es ist aber eben diese fertige Form – die Geldform – der Warenwelt, welche den gesellschaftlichen Charakter der Privatarbeiten und daher die gesellschaftlichen Verhältnisse der Privatarbeiter **sachlich verschleiert statt sie zu offenbaren (...)** **genau in dieser verrückten Form. Derartige Formen** bilden eben die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie. Es **sind gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen** für die Produktionsverhältnisse dieser historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise, der Warenproduktion. **Aller Mystizismus der Warenwelt, all der Zauber und Spuk, welcher Arbeitsprodukte auf Grundlage der Warenproduktion umnebelt,**“ (MEW 23, S.86-90 – Hervorhebungen und Klammereinschübe von uns) erscheint noch potenziert im Kapitalfetisch; seiner anderen Seite, dem Lohnfetisch; und insbesondere im zinstragenden Kapital, wo scheinbar „Geld arbeitet“...

Das Spektakeltheorem verfolgt diesen Mystifikationsprozess nun vom einfachen Warenfetischismus weiter hinauf noch über „Madame LaTerre und Monsieur LeCapital“, die, als perfekte „Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse, ... die verzauberte, verkehrte und auf den Kopf gestellte Welt ... (.) ihren Spuk treiben ... , diese Religion des Alltagslebens“ (MEW 25, S.838), hinaus und kommt zu der Feststellung:

„Das Spektakel ist das Kapital, das einen solchen Akkumulationsgrad erreicht, dass es zum Bild wird.“ (G.Debord: „Die Gesellschaft des Spektakels“ These 34) Diese weiterentwickelte Analyse der Kapitalmystifikation wurzelt in der klassisch Marxschen Analyse der Elementar-Erscheinungsform des kapitalistischen Reichtums, der Ware, was gleich in der ersten These der „Gesellschaft des Spektakels“ unmißverständlich klargestellt ist, die nämlich mit dem indirekten Zitat des ersten Satzes von „Das Kapital.“ so analog beginnt, daß es direkter gar nicht mehr geht:

„Das ganze Leben der Gesellschaften, in welchen die modernen Produktionsbedingungen herrschen, erscheint als eine ungeheure Sammlung von **Spektakeln.**“ These 4 gleich darauf: „Das Spektakel ist nicht ein Ganzes von Bildern, sondern ein durch Bilder vermitteltes gesellschaftliches Verhältnis zwischen Personen.“ These 36 im 2.Kapitel „Die Ware

als Spektakel“: „Das Prinzip des Warenfetischismus ist es, das heißt die Beherrschung der Gesellschaft durch ‚sinnlich übersinnliche Dinge‘, das sich absolut im Spektakel vollendet, wo die sinnliche Welt durch eine über ihr schwebende Auswahl von Bildern ersetzt wird, welche sich zugleich als das Sinnliche schlechthin hat anerkennen lassen.“

Diesem 2.Kapitel ist auch richtig das Stichwort von Lukács (1923) vorangestellt, welches die Marxsche Kritik (ad Feuerbach) an der Kontemplation mit der des Warenfetischismus analytisch verbunden und als Kritik des kapitalistischen Arbeitsprozesses-als-Verwertungsprozeß auf die Entfremdung der Arbeit im Lohnfetisch und damit des Lebens der proletarisierten Menschen von ihrer Tätigkeit, Gesellschaftlichkeit und Individualität konzentriert hat:

„Denn nur als Universalkategorie des gesamten gesellschaftlichen Seins ist die Ware in ihrer unverfälschten Wesensart begreifbar. Erst in diesem Zusammenhang gewinnt die durch das Warenverhältnis entstandene Verdinglichung eine entscheidende Bedeutung sowohl für die objektive Entwicklung der Gesellschaft wie für das Verhalten der Menschen zu ihr; für das Unterworfenwerden ihres Bewußtseins den Formen, in denen sich diese Verdinglichung ausdrückt (...) Diese Willenlosigkeit steigert sich noch dadurch, dass mit zunehmender Rationalisierung und Mechanisierung des Arbeitsprozesses die Tätigkeit des Arbeiters immer stärker ihren Tätigkeitscharakter verliert und zu einer **kontemplativen** Haltung wird. – (Lukács: Geschichte und Klassenbewusstsein.)“

Trotz der oben (Abschnitt 1.1.4) gezeigten späteren Kritik des Westlichen Marxisten an dieser allzu vereinfachend-überzogenen Darstellung betont er auch 1970 in „Zur Ontologie ...“ (z.B.: O. II, S.277) dieses ausschlaggebende Moment:

„Aber mit der Anwendung der Maschine, wodurch die Werkzeuge und ihre Handhabung vom Menschen, von seinen Möglichkeiten losgelöst, rein als an sich seiendes Kräftesystem betrachtet werden, um eine auf dem Niveau ihrer optimalen Entfaltung stehende Setzung zu vollbringen, verschwindet aus dem Arbeitsprozeß, als Stoffwechsel der Gesellschaft mit der Natur, die konkrete und ausschlaggebende Funktion des jeweilig arbeitenden einzelnen Menschen, er wird zum durchführenden Instrument einer rein gesellschaftlichen teleologischen Setzung. (...) Indem die Maschine den Arbeitsprozeß desanthropomorphisiert (d.h. von der menschlichen Gestalt, Gestaltprojektion und Gestaltübertragung löst), erfährt dieser eine qualitative Steigerung in der Richtung auf Gesellschaftlichkeit: die Aufgabe der Menschen beschränkt sich immer mehr darauf, ‚die Maschine mit seinem Auge zu überwachen und ihre Irrtümer mit seiner Hand zu verbessern‘ (MEW 23, S.395). Die von einzelnen Menschen vollzogenen teleologischen Setzungen werden also bloße Bestand-

teile eines gesellschaftlich bereits in Bewegung gesetzten teleologischen Gesamtprozesses.“

Wir können und sollten uns nun fruchtbar darüber streiten, welche der beiden Formulierungen von *Lukács* – bzw. wie die Feststellung von *Marx* – der heutigen Arbeit am Rechner etwa phänomenologisch gerechter wird: durch die Akzentsetzung auf dem kontemplativ-passiven oder eher auf dem teleologisch (=zweck-)setzend-„aktiven“ Charakter der allemal noch fremdbestimmt-entfremdeten Tätigkeit? Dialektisch wird in „*Die Gesellschaft des Spektakels*“ selber relativiert (*These 18*):

„Das Spektakel als Tendenz, durch verschiedene spezialisierte Vermittlungen die nicht mehr unmittelbar greifbare Welt **zur Schau zu stellen**, findet normalerweise im Sehen den bevorzugten menschlichen Sinn, der zu anderen Zeiten der Tastsinn war; der abstrakteste und mystifizierbarste Sinn entspricht der verallgemeinerten Abstraktion der heutigen Gesellschaft. Das Spektakel läßt sich jedoch nicht mit dem bloßen Zusehen identifizieren, wenn dieses auch mit dem Zuhören kombiniert wäre. Das Spektakel ist das, was der Tätigkeit der Menschen, der Wiedererwägung und der Berichtigung ihres Werkes entgeht. Es ist das Gegenteil des Dialogs. Überall, wo es unabhängige **Vorstellung** gibt, baut sich das Spektakel wieder auf.“

„*Vorstellung*“ zum einen als die nach *Hegel* noch vorbegriffliche, gleich nach der bloßen Anschauung kommende Denkform bzw. Bewusstseinsstufe; zum andern als Repräsentation, „Aufführung“ vor Zuschauer(n). Schon *These 1* pointiert als Resultat der „ungeheuren Sammlung“ von Waren/Spektakeln:

„Alles, was unmittelbar erlebt wurde, ist in eine Vorstellung entwichen.“

These 49: „(...) Das Spektakel ist das Geld, das man **nur anblickt**, denn das Ganze des Gebrauchs hat sich in ihm schon gegen das Ganze der abstrakten Vorstellung ausgetauscht. (...)“

These 40: „(...) Die ganze Wirtschaft ist also zu dem geworden, als was sich die Ware bei dieser Eroberung erwiesen hatte: zu einem Prozeß quantitativer Entwicklung. Diese unaufhörliche Entfaltung der wirtschaftlichen Macht in der Form der Ware, die die menschliche Arbeitskraft zur **Lohnarbeit** umgebildet hat, führte kumulativ zu einem Überfluß, in dem die Grundfrage des Überlebens zweifelsohne gelöst wird, aber so, daß sie immer wiederkehren muß; sie wird jedesmal wieder auf einer höheren Stufe gestellt. (...) Die Wirtschaft verwandelt die Welt, aber nur in eine Welt der Wirtschaft. Die Pseudonatur, in die sich die menschliche Arbeit entfremdet hat, erfordert, daß ihr Dienst endlos fortgesetzt wird (...) Der Überfluß der Waren, d.h. des Warenverhältnisses, kann nicht mehr als das **vermehrte Überleben** sein.“

These 26: „Bei der verallgemeinerten Trennung des Arbeiters von seinem Produkt geht jeder einheitliche Überblick über die ausgeführte Tätigkeit, jede persönliche, direkte Mitteilung zwischen den Produzenten verloren. Im Laufe des Fortschritts der Akkumulation der getrennten Produkte und der Konzentration des Produktionsprozesses werden die Einheit und die Mitteilung zum ausschließenden Attribut der Systemleitung. Das Gelingen des wirtschaftlichen Systems der Trennung ist die **Proletarisierung** der Welt.“

These 45: „Mit der Automation, die der fortgeschrittenste Bereich der modernen Industrie und zugleich das Modell ist, in dem sich deren Praxis vollkommen zusammenfaßt, muß die Warenwelt den folgenden Widerspruch überwinden: die technische Instrumentierung, die objektiv die Arbeit abschafft, muß gleichzeitig **die Arbeitskraft als Ware** und sich als einzigen Geburtsort der Ware enthalten. Damit die Automation oder jede andere weniger extreme Form der Produktivitätssteigerung der Arbeit die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit wirklich nicht verkürzt, müssen neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Der Tertiärsektor, die Dienstleistungen sind das ungeheure Ausdehnungsfeld für die Etappenlinien der Distributions- und Lobpreisungsarmee der heutigen Waren; gerade in der Künstlichkeit der Bedürfnisse nach solchen Waren (...)“

These 46: „(...) Durch die Mobilisierung jedes menschlichen Gebrauchs und die Ergreifung des Monopols von dessen Befriedigung ist der Tauschwert endlich dazu gekommen, **den Gebrauch zu steuern**. (...)“

These 42: „Das Spektakel ist der Moment, in welchem die Ware zur **völligen Beschlagnahme** des gesellschaftlichen Lebens gelangt ist. Das Verhältnis zur Ware ist nicht nur sichtbar, sondern man sieht nichts anderes mehr: die Welt, die man sieht, ist seine Welt. An den am wenigsten industrialisierten Orten ist ihr Reich schon durch einige Star-Waren und als imperialistische Herrschaft der an der Spitze der Produktivitätsentwicklung stehenden Zonen vorhanden. In diesen fortgeschrittenen Zonen wird der gesellschaftliche Raum durch eine ununterbrochene Übereinanderlagerung geologischer Warenschichten überschwemmt. An diesem Punkt der ‚Zweiten industriellen Revolution‘ wird neben der entfremdeten Produktion der entfremdete Konsum zu einer zusätzlichen Pflicht für die Massen. **Die ganze verkaufte Arbeitskraft** einer Gesellschaft wird völlig zur **Gesamtware**, deren Kreislauf sich fortsetzen muß. Dazu muß diese Gesamtware zu dem fragmentarischen Individuum, das von den als ein Ganzes wirkenden Produktivkräften absolut getrennt ist, fragmentarisch zurückkehren. Hier muß sich gerade die spezialisierte Wissenschaft der Herrschaft ihrerseits spezialisieren: sie zerbröckelt in Soziologie, Psychotechnik, Kybernetik, Semiologie usw. und wacht über die Selbstregulierung aller Stufen des Prozesses.“

These 50: „Beim **wirtschaftlichen** Überfluß wird das konzentrierte Ergebnis der gesellschaftlichen Arbeit augenscheinlich und unterwirft jede Realität dem Schein, der nun sein Produkt ist. Das Kapital ist nicht mehr das unsichtbare Zentrum, das die Produktionsweise leitet: seine Akkumulation breitet es in der Form von sinnlichen Gegenständen bis an die Peripherie aus. Die ganze Ausdehnung der Gesellschaft ist sein Porträt.“

Bis hierhin haben wir den Kreis vor Augen geführt, den der Begriff der spektakulären Warenproduktion von der elementarsten ökonomischen Fetischgestalt, der einfachen Warenform, deren Analyse wie bei *Marx* stets vorausgesetzt und „zitiert“ wird, bis hinauf zur modernsten, entwickeltsten Fetischgestalt „Kapital“ im vollendeten Weltmarkt und der perfektionierten reellen Subsumtion unter diese seine Gestalt beschreibt: einen Hegelschen „Kreis aus Kreisen“ um die Achse der Kontemplation, die wir selber im innersten Subjekt/Objekt-Verhältnis der Warenproduktion und des Warentauschs als „Spiegelungsverhältnis“ finden (von *Marx*, wie wir zeigten, mit den Spiegelmetaphern und -begriffen wie „rückspiegeln“, „widerspiegeln“ usw. charakterisiert). Wenn dieser „Kreis aus Kreisen“ im welthistorischen Prozeß der Akkumulation des Kapitals als Spirale (*Marx*: Grundrisse ... S.514) immer weiter, immer verschlingender ausgreift – extensiv wie intensiv –, so kommt das Abbildverhältnis, Rückspiegelungsverhältnis im Innersten dieser seiner Elementarform, der Wert- und Warenform, auch äußerlich in der Erscheinung und im Resultat dieses gigantischen Prozesses immer augenfälliger zu sich: das Kapital wird mehr und mehr zum Bild, der phantasmagorische Charakter der Warenökonomie wird total angesichts der objektiven Welt an sich; der Schein, der immer realer Schein bleibt, verleiht über die Zirkulationssphäre der ganzen Gesellschaft – auch in den rückständigsten, vormodernsten, entlegensten Zonen – längst die gespenstische Gegenständlichkeit der Waren: „man sieht nichts anderes mehr“. Mit dem *consumer capitalism* seit dem Zweiten Weltkrieg – und auch seit seiner post-keynesianischen Erosion ab ca.1972, dem Ende des Systems von *Bretton Woods* – ist der Fetischismus der Wert- und Warenform somit zum Blinden Fleck der ganzen Weltzivilisation geworden, den niemand mehr infragestellen kann, der/die nicht begrifflich oder sinnlich zum Wesen und struktiven Zentrum dieser Totalität vorzudringen vermag; diese Blindheit aber liegt der Barbarei als der Rückseite dieser „Zivilgesellschaft“ zugrunde, welche „*Die Gesellschaft des Spektakels*““ in sämtlichen Sphären der modernen Welt, des modernen Alltagslebens auf den Begriff bringt: die Trennungen der passiv-an-

schauenden, auf die bloße Vorstellung fixierten Arbeiter-Konsumenten von ihrem eigenen enteigneten, wirklichen-entwirklichten Lebensprozeß, was durch die fundamentale Entfremdung von ihrer eigenen-enteigneten Tätigkeit in allem dem Grundtatbestand entspringt, den *Marx* schon früh in seiner Kritik der Lohnarbeit so ausdrückt: „Mein Arbeiten **ist nicht** Leben.“ (MEW Ergänzungsband 1, S.463, wo *Marx* diese Entfremdung in der kapitalistischen Form der Arbeit der nichtentfremdeten, communistischen Form befreiter Arbeit gegenüberstellt, in der Möglichkeitsform und wiederum mit der Spiegelmetapher, diesmal für das Wesenszeichen bewusstmenschlicher Produktionsweise: „Gesetzt, wir hätten als Menschen produziert: (...) Unsere Produktionen wären ebensoviele Spiegel, woraus unser Wesen sich entgegenleuchtete. (...) Meine Arbeit wäre **freie Lebensäußerung**, daher **Genuß** des **Lebens**. (...) Unter der Voraussetzung des Privateigentums ist meine Individualität bis zu dem Punkte entäußert (=entfremdet – Anm. von uns), daß diese **Tätigkeit** mir **verhaßt**, eine **Qual** und vielmehr nur der **Schein** einer Tätigkeit (...) ist. Nur als das, was meine Arbeit ist, kann sie in meinem Gegenstand erscheinen. Sie kann nicht als das erscheinen, was sie dem Wesen nach **nicht** ist. Daher erscheint sie nur noch als der gegenständliche, sinnliche, angeschaute und darum über allen Zweifel erhabene Ausdruck meines **Selbstverlustes** und meiner **Ohnmacht**.“ Vgl. auch *ibid.*S.510-522 über „die entfremdete Arbeit“, „die Entfremdung in dem Wesen der Arbeit“ usw., sowie *Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses*, a.a.O., S.86f)

Phänomenologie der Trennung

Indem nun die Kategorie des Spektakels in der fundamentalen Trennung des proletarisierten warenproduzierenden Menschen mitten im Kern dessen, was sein menschliches Gattungswesen ausmacht, nämlich in der gesellschaftlichen Arbeit (MEW 23, S.86 oben) selber wurzelt, d.h. in der Trennung von der eigenen Lebenstätigkeit sowie vom anderen Menschen, vermittelt über die Trennung vom eigenen gesellschaftlichen Arbeitsprodukt (*Lukács: gesellschaftlicher Seinskomplex der Vergegenständlichung/Entäußerung*, siehe z.B.: *Zur Ontologie ... II*, 354-374, 505f, 539f, 713f), kann diese Kategorie nun methodologisch-theoretisch als Phänomenologie der kapitalistischen/spektakulären Entfremdung in alle Sphären der modernen Reproduktionstotalität entfaltet werden: gut-phänomenologisch wird selbstverständlich z.B. die zutreffende Vorstellung vom Spektakel als allgegenwärtigem „Medienspektakel“ evoziert, aber sie wird hier nicht in dieser „Basisbanalität“ des heutigen Alltagsbewußtseins hingengelassen

sondern sofort auf das Wesen zurückgeführt, „rückenspiegelt“, welches in dieser Erscheinung konkret ist, als mediales Spektakel auf dieser Ebene erscheinen muß. Eine solche Darstellungsmethode – die das Gegenteil der Husserlschen „Wesensschau“-Phänomenologie ist – hat seit je die positivistischen Uni-Kettenhunde aufjaulen lassen, worauf die S.I. einmal nach dem Mai 1968 im Fall einer naseweis-gönnenhaften linksakademischen Besprechung der „Gesellschaft des Spektakels“ geantwortet hat:

„Zuerst spricht *Claude Lefort* dem Buch einigen Wert zu. Die Anwendung der Marxschen Methodologie und auch die der Zweckentfremdung ist ihm nicht entgangen, obwohl er nicht soweit ging, auch Hegel darin wiederzufinden. Trotzdem erschien ihm dieses Buch nach den Universitätsnormen ungenießbar – und zwar aus folgendem Grund: *„Debord fügt zwar den vorangehenden neue Thesen hinzu, er kommt aber nicht weiter. Unermüdlich wiederholt er dieselbe Idee: daß die Wirklichkeit in die Ideologie umgekehrt wird, daß die im Spektakel in ihr Wesen verwandelte Ideologie sich als die Wirklichkeit ausgibt, und daß die Ideologie gestürzt werden muß, damit die Wirklichkeit wieder zu ihrem Recht kommt. Egal ob er dieses oder jenes Thema behandelt, bespiegelt sich diese Idee in allen anderen, und den Schluß bei der 221.These verdanken wir nur dem Ende seiner Ausdauer.“* Debord gibt sehr gern zu, daß er bei der 221.These gefunden hat, er habe genug gesagt; weiter, daß er niemals mehr sagen wollte, als was genau in diesem Buch steht. Ihm ist es nur darauf angekommen, „unermüdlich“ das zu beschreiben, was das **Spektakel** ist und wie es gestürzt werden kann. Daß „diese Idee sich in allen anderen bespiegelt“, gerade das halten wir für das Kennzeichen eines **dialektischen Buches** (...) (und, wie Marx im Nachwort zur zweiten deutschen Auflage des ‚Kapital‘ über die Art sagt, die als ‚Darstellungsweise‘ der dialektischen Methode aufgefaßt werden kann, mag diese Spiegelung ‚aussehn, als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu tun‘). ‚Die Gesellschaft des Spektakels‘ macht keinen Hehl aus ihrem vorgefaßten Apriori und versucht nicht, ihren Schluß aus einer Fragestellung akademischer Art herzuleiten; dagegen wurde sie nur deshalb geschrieben, um das kohärente **konkrete** Anwendungsgebiet einer These zu zeigen, die von einer Untersuchung herkommt, die die revolutionäre Kritik über den modernen Kapitalismus machen konnte. Im wesentlichen ist es also unserer Auffassung nach **ein Buch, dem es an nichts als an einer oder mehreren Revolutionen fehlt** – die unmöglich lange auf sich warten lassen konnte. Professor Lefort aber, der überhaupt nicht mehr an dieser Art Theorie und Praxis interessiert ist, findet, daß dieses Buch an sich eine geschlossene Welt ist: *„(...) Dass sie ihre besondere Schönheit hat, muss man ihr lassen. (...)“* Also ein vollkommen verkehrter Sinn: Lefort erblickt dort eine Art Reinheit wie bei *Mallarmé* (= symbolistischer Dichter der „Kunst-um-der-Kunst-

willen“, *l’art pour l’art*), wo dieses Buch als das **Negative** der spektakulären Gesellschaft (...) schließlich nichts anderes erstrebt, als das in den Fabriken und auf der Straße vorhandene **Kräfteverhältnis umzukehren**. Nach dieser globalen Ablehnung will *Lefort* bei einer Einzelheit noch den Marxisten spielen, um daran zu erinnern, daß dies seine Domäne ist, und daß er gerade als solcher (**Spezialist**) ein Zeilenhonorar in intellektuellen Zeitschriften bekommt. Er beginnt mit der Fälschung, um sich Gelegenheit zu geben, pedantisch an längst Bekanntes zu erinnern. Er kündigt feierlich an, *Debord* habe ‚aus der Ware das Spektakel gemacht‘, was ‚folgeschwer‘ sei. Er faßt schwerfällig zusammen, was *Marx* über die Ware sagt, und schreibt *Debord* fälschlicherweise zu gesagt zu haben, daß ‚die Produktion des Trugbildes die der Waren bedingt‘ **anstatt des Gegenteils**. Dieses Gegenteil wird jedoch deutlich als eine offensichtliche Tatsache vor allem im 2.Kapitel der ‚Gesellschaft des Spektakels‘ ausgedrückt, wo das Spektakel nur als **ein Moment** im Entwicklungsprozeß der Warenproduktion definiert wird. Folglich kann *Lefort* scherzhaft folgern: *„Als seltsamer Nachkomme von Marx hat sich Debord an der berühmten Analyse des Warenfetischismus berauscht.“* Wir wollen uns nicht in eine Polemik über die beste Art und Weise sich zu berauschen einlassen, da dies gerade eine den Universitätsprofessoren wenig bekannte Frage ist. Weisen wir aber darauf hin, daß die Geschichte damals zurückkehrte und *Lefort* im Mai mehr überrascht hat als uns. Damals konnte man in diesem ‚*bacchantischen Taumel*‘ der Wahrheit, ‚an dem kein Glied nicht trunken ist‘ (*Hegel*), sehen, wie Massen – schon Massen – durch die Entdeckung der Ware und des Spektakels als Wirklichkeiten des **zu zerstörenden** Pseudo-Lebens berauscht waren.“ (1969 II S.378ff)

An dieser Stelle kann unmöglich eine Kurzdarstellung der materialistischen Phänomenologie der kapitalistischen Entfremdungstotalität, wie sie die Theorie der spektakulären Warengesellschaft entfaltet, sozusagen in der Nußschale gegeben werden; hier kam es vorerst nur auf das Moment der Kontemplation im Spiegelungsverhältnis der warenproduzierenden Arbeit an, auf welches Moment die Spektakelkategorie in neuer Weise den Akzent setzt. Es kam zunächst darauf an, die Problemknoten zu zeigen, die zeitgleich schon der Westliche Marxismus (außerhalb der und unabhängig von jeder Pseudo-Dialektik „der Aufklärung“) nüchtern herausgearbeitet hat: Wesen und Erscheinung der Entwicklung des Kapitalismus seit Marxens Analysebeginn und insbesondere in der zweiten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts, wo der Taylorismus, Fordismus usw. im realen Schein der Zirkulationssphäre eine gigantische Manipulation nötig und möglich machen, welche – wenn man sie nach der Manier des gesamten „Grandhotel Abgrund“ mit dem warenfetischi-

stischen Wesen des Ganzen, mit dem Wesen der kapitalistischen Produktionsweise als vollendetem Privateigentum an den Produktionsbedingungen undialektisch nur in eins setzt und damit zum „geschlossenen Verblendungszusammenhang“ macht – als totale „Allmacht des Tauscherts“ erscheint und sonst nichts. Deutlich sollte demgegenüber geworden sein, wie die Spektakeltheorie den Marxschen Weg der Analyse und Darstellung weitergeht: nicht die Form verabsolutiert, sondern sie als historisches Akzidens der Gattungssubstanz erkennen läßt: der menschlichen Arbeit selbst, diesem gesellschaftlichen und individuellen materiellen Lebensprozeß. Dieser ist es, der maulwurfartig wühlt und in seiner Entfremdung innerhalb der warenproduzierenden Form von Lohnarbeit/Kapital als das Negative dieser Privateigentumsgesellschaft die nichttotzukriegende Wirklichkeit und den Begriff des Proletariats, als Prozeß von der Proletarisierung hin zur Selbstaufhebung, schafft. Hierauf spitzt sich die Theorie vom Spektakel zu. Durch ihre Kritik, ihr auf-den-Begriff-bringen und dialektisch-phänomenologisches Aufzeigen des Schmerzhafte, Verwüstenden und Unerträglichen der im modernen Alltagsleben erzwungenen Haltung der bloßen Kontemplation, d.h. Passivität gegenüber dem längst durch die erzwungene Aktivität, die entfremdete Arbeit treibhausmäßig geförderten und im selben Augenblick schon verstellten Möglichen des bewußt-geschichtlichen Lebens denunziert sie das bloße **Überleben** im Lohnarbeits-/Warenkonsum-Alltag bis in die pervertiertesten Folgen und Bereiche der modernen Welt hinauf: macht das, was Marx die Unterdrückung einer Welt von produktiven Trieben und Anlagen (MEW 23, S.38: schon in der Manufakturphase) in jedem lohnarbeitenden Individuum nennt, anschaulich und zugleich als Wesenszeichen des warenfetischistischen Ganzen erkennbar, damit aber als aufhebbar. Die spiralmäßige Steigerung des abbildlich-spiegelartig-phantasmagorischen Moments im Inneren der Elementarform des kapitalistischen Reichtums zum Kapital-als-Bild ist eine atemberaubend kühne Kennzeichnung des historischen Umschlagens des allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation in sich auf eine Stufe, wo dieser ungeheure Reichtum nur noch hinter einer wirklichen, medialen und mentalen spiegelnden Schaufensterscheibe anzuschauen ist, die durch die Menschen selbst hindurchgezogen ist und täglich härter, schneidender, durchsichtiger und dünner verinnerlicht wird: das Leben zum allgegenwärtigen Bild „vom möglichen Leben“ – aber immer nur als zerstückeltes, verstümmelndes Zerrbild, Abziehbild und Film – enteignet, weil in historisch neuer Qualität das kapitalistische Privateigen-

tum in Gestalt der neuen Produktionsmittel die individuelle Arbeitskraft an ihrer Wurzel ergreift (*Marx* *ibid.*) Daß mit dieser „Verbildlichungstheorie“ das gerade materialistische Gegenteil zu den post-modernistischen Hypostasierungen der Warengespensterwelt wie etwa bei einem *Baudrillard* (den *Debord* als den philosophischen Extremisten der Apologie des gegenständlichen Scheins – MEW 23, S.97 – abgrundtief verachtet hat, und dessen zum immer noch boomenden Modeartikel gemachtes anti-ontologisches Ideologem des Quid-pro-quo von Sein und Bild schon nebenbei in der oben zitierten Replik auf den *Professor Lefort* als indiskutabel abgewiesen wird – siehe dazu ausführlich unter **1.1.1**, **1.2.2**) vorliegt, bedarf schon keiner Erwähnung, bevor es überhaupt erst um die Frage der Praxis geht. Wenn aber *Ernst Fischer* einmal den Historischen Materialisten *Walter Benjamin* als einen „*Geisterseher in der Bürgerwelt*“ gekennzeichnet hat, so trifft das ganz genau den durchdringenden spektakelanalytischen Blick der Situationisten in der Alltagswelt der consumer-capitalist Disney-World, in der „die ökonomischen Charaktermasken der Personen nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse sind, als deren Träger sie sich gegenübertreten“ (MEW 23, S.99f): unter den Hütern der Spektakel sind die Westlichen Communisten die historisch-materialistischen Geisterseher/innen, weil sie sonst tatsächlich bloß eine Art stalinistische Mickey-Mäuse wären (wie 1995 ein repräsentativer Goofy aus der *konkret* sie gerne gehabt hätte: bei seinem Routinegeschäft als Ein- und Ausgrenzung „der Situs“ in seine poplinke Comixwelt). Allerdings, schon *W.Benjamin* beobachtete die moderne Genese von Mythos und Alltagsreligion aufmerksam an dem Sozialtyp Mickey Mouse. Die Situationisten bewegen sich längst in dessen Welt – als Menschen, die mehr vorhaben als darin aufzugehen.

„Was hat sich jetzt verändert? Aus der Erwartung des Jenseits ist die einer glücklichen Zukunft geworden, die Aufopferung des wirklichen und unmittelbaren Lebens stellt den Kaufpreis dar, der für die illusorische Freiheit eines Scheinlebens bezahlt werden muß. Das Spektakel ist der Ort, wo die Zwangsarbeit zur gebilligten Opferung wird. (...) Der Raum des alltäglichen Lebens, in dem man sich wirklich verwirklicht, wird durch Konditionierungen jeder Art umzingelt. Wir werden durch den engen Raum unserer effektiven Verwirklichung definiert, und doch definieren wir uns in der Zeit des Spektakels. Mit anderen Worten: unser Bewußtsein ist kein Bewußtsein des Mythos noch des besonderen **Seins** im Mythos, sondern ein Bewußtsein des Spektakels und der besonderen **Rolle** im Spektakel. (...) Die im Mechanismus des Spektakels stattfindende objektive Verwirklichung stellt nur den Erfolg von durch die Macht manipulier-

ten Objekten dar (es ist die ‚objektive Verwirklichung in der Subjektivität‘ der bekannten Künstler, der Stars, der Who’s-who-Persönlichkeiten). Auf der Ebene der Organisation des Scheins wird jeder Erfolg – und ebenfalls jeder Mißerfolg – soweit aufgebläht, bis er stereotyp wird, und durch die Kommunikationsmittel soweit verbreitet, als ob es sich um den einzig möglichen Erfolg bzw. Mißerfolg handeln würde. (...) In der abgetrennten Raum-Zeit, die das Privatleben ausmacht, festigt die auf die Art der abstrakten Freiheit (eben der des Spektakels) verabsolutierte Zeit durch ihre Abspaltung selbst das räumliche Absolute des Privatlebens, dessen Isoliertheit und Enge. Durch den Mechanismus des entfremdeten Spektakels wird eine solche Kraft entwickelt, daß das Privatleben sogar schließlich als das definiert wird, was des Spektakels beraubt wird; daß man in ihm den spektakulären Kategorien und den Rollen entgeht, wird also als eine zusätzliche Beraubung und ein Unbehagen empfunden, das die Macht zum Vorwand nimmt, um das Alltägliche auf belanglose Gesten – sich setzen, sich waschen, eine Tür öffnen – zu reduzieren. Das Spektakel, das dem Erlebten seine Normen aufzwingt, entspringt dem Erlebten. Die in der Form von aufeinanderfolgenden Rollen erlebte Zeit des Spektakels macht den Raum des authentisch Erlebten zum Ort der objektiven Ohnmacht, während die durch die Konditionierung der enteignenden Aneignung bedingte objektive Ohnmacht gleichzeitig das Spektakel zum Absoluten der virtuellen Freiheit macht. Die aus dem Erlebten entstandenen Elemente werden nur auf der Ebene des Spektakels erkannt, auf der sie als stereotype Elemente zum Ausdruck kommen, während eine solche Ausdrucksform jeden Augenblick im authentisch Erlebten und durch das authentisch Erlebte selbst beanstandet und widerlegt wird. (...)

Dagegen haben die Armut und die Leere des Spektakels, die durch alle Varianten des Kapitalismus und der Bourgeoisie hindurchscheinen, gleichzeitig die Existenz eines alltäglichen Lebens (als eines Schutzlebens – aber wovon und wogegen?) und die Armut des alltäglichen Lebens ans Tageslicht gebracht. In dem Maße, wie sich Verdinglichung und Bürokratisierung verstärken, wird die Schwachsinnigkeit des Spektakels und des alltäglichen Lebens zur einigen Evidenz. Der Konflikt des Menschlichen und des Unmenschlichen ist auch auf die Ebene des Scheins übertragen worden. (...) Spektakel und alltägliches Leben sind in der Hierarchie der Gleichwertigkeit gleichzeitig vorhanden. Wesen und Dinge sind austauschbar. Die Welt der Verdinglichung ist eine Welt ohne Zentrum, wie die neuen Städte, die deren Szenerie bilden. Die Gegenwart tritt vor einer versprochenen, ewigen Zukunft zurück, die bloß die mechanische Ausdehnung der Vergangenheit ist. In dieser KZ-ähnlichen Welt, in der Opfer und Folterknechte dieselbe Maske tragen, ist allein die Wirklichkeit der Folterungen authentisch.“ (Raoul Vaneigem: Basisbanalitäten. 1963 II S. 49ff / N 144-148)

Während deutlich wird, dass und wo die Deckungsflächen der oben mit *Lukács* skizzierten Analyse des Westlichen Marxismus und der Spektakeltheorie des Westlichen Communismus liegen, wird gerade am Beispiel der in die Alltagslebensform(en) hineingetriebenen Kritikanstrengung auch der Unterschied klar: dem ruhigen tendenziellen Objektivismus des Alten fügt sich der nervöse Subjektivitätsdrall der situationistischen Phänomenologie an, nehmen wir beide Herangehensweisen zusammen, was den verschiedenartigen Akzentsetzungen beider auf Theorie- und Praxis-Moment, auf ökonomische Basis und alltagsweltliche Überbausphären entspricht. Wobei weder die *Lukács*sche revolutionäre Gesellschaftsontologie noch die situationistische Spektakelanalyse den subjektiven bzw. objektiven Pol der Reproduktionstotalität jemals aus den Augen verliert! Ist doch die Ökonomie, wie *Lukács* sie nennt: die bewegende Achse dieser Totalität, die vertrackte Subjekt-Objekt-Identität der Warenform ihr innerster Nerv, den beide fixieren, um ihn revolutionär bloßlegen zu können.

„In ihrem ebenso krankhaft wie einfältig verkündeten Verlangen zu **überleben** vertraut sich die jetzige Gesellschaft ganz einem **Wachstum**, das nur oberflächlich die lächerlichen Möglichkeiten entwickeln kann, die durch ihre eigene Rationalität – **die Logik der Ware** – als einzige erlaubt sind. Was bedeutet, daß die politische Ökonomie als ‚logische Verleugnung der Vollbringung des Menschen‘ ihr verheerendes Werk fortsetzt. Überall stoßen spektakulär voneinander abweichende Methoden der Politik und Theorien der Ökonomie zusammen, nirgends aber werden die absurden Mußvorschriften der politischen Ökonomie selbst beanstandet und die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie praktisch abgeschafft zugunsten einer freien (post-ökonomischen) Konstruktion von Situationen und folglich des ganzen Lebens auf der Grundlage der **heutzutage** in den ‚fortgeschrittenen‘ Gesellschaften konzentrierten und vergeudeten Kräfte. Diese Kolonisation der Zukunft im Namen einer Vergangenheit, die es verdient hat, so vollständig aufgegeben zu werden, daß sogar die Erinnerung an sie verlorengeht, setzt die systematische Reduzierung des **radikal andersartigen Möglichen** voraus, das trotz allem in allen Manifestationen der heutigen Unterdrückungsgesellschaft **vorhanden** ist, so daß die Dinge scheinbar darauf beharren, ‚durch ihre schlechte Seite‘ weiterzukommen, **während sie eigentlich dazu gezwungen werden.**“ (Théo Frey 1966 II S.178ff)

Die weiteren theoretischen und praktischen Schlüsse aus der Dialektik der spektakulären Warenökonomie in Richtung der Stimulierung und Bewußtmachung dieses Negativen sollen im folgenden entlang den einzelnen strategi-

schen Knotenpunkten entfaltet und problematisiert werden.

Sie laufen sämtlich in eine Theorie der revolutionären Diktatur des Proletariats zusammen. (vgl. *These 179* der *Gesellschaft des Spektakels*) (Zur Dimension der Subjektivität im Spektakelverhältnis, insbesondere zum *System Unbewusstes* und *Vorbewusstes*, dem psychischen Aspekt des Fetischismus, dem *sekundären Krankheitsgewinn*, der Problematik von *Schau-*

en und *Blick* sowie der Religion, der Passivität, der konterrevolutionären Langeweile, dem *Narzisstischen*, dem *autistischen* und *Schizo-Syndrom* etc. etc. kommen wir in aller revolutionstheoretischen Ausführlichkeit unter **E2, 1.1.3-5, 1.4, 1.7, 1.8, 2.3, 2.4, 4.1.3, 4.2.4, 4.2.7, 5.1.2, 5.2, 5.3.1-3, 5.3.7-11**) <>

[Wird fortgesetzt.]

übergänge

Nr. 3 und 4

erschienen

Diese beiden neuen Ausgaben unseres Zirkulars erscheinen nahezu gleichzeitig und bilden ein zusammengehöriges Ganzes. Im Fortgang des Jahres 1997 wird ihnen vielleicht noch ein weiteres Heft hinzugefügt werden können/müssen, das zusätzliche Materialien für eine geplante Reihe von Diskussionstreffen auf Grundlage aller dieser Ausgaben enthalten wird (vgl. das Editorial zur Nr. 4). Ziel des Ganzen ist, unsere mehr oder weniger kohärente Debatte über Aspekte und Linien eines revolutionären Marxismus im Laufe der nächsten Jahre in ein kommunistisches Projekt zu überführen.

INHALT

Daniel Dockerill

„Revolutionstheoretischer Impetus“ oder Theorie der Revolution?

Einladung zur Debatte um ein neues kommunistisches Programm

Robert Schlosser

Voraussetzungen des Kommunismus

Plan zur Fortführung der Kritik der politischen Ökonomie unter Berücksichtigung ihrer revolutionären Konsequenzen

Daniel Dockerill

Anmerkungen zu Robert Schlossers „Voraussetzungen des Kommunismus“

Briefauszug

Redaktionelle Vorbemerkung zu Matthias Grewes

Interventionen in die Debatte des „Offenen kommunistischen Forums“

Matthias Grewe

Schlag nach bei Marx!

Matthias Grewe

Weiter so! Weiter so?

Kritische Anmerkungen zu Hans Heinz Holz' „Kommunisten heute“

Dokumentation:

Ansgar Knolle-Grothusen (DKP) Kritik des ersten Entwurfs der DKP-Sozialismuskonzeption

Matthias Grewe

Wertform und Wertsubstanz im Übergang

Einstiegsthese für das Seminar „Kommunisten heute“ zur Diskussion des Abschnitts „Probleme der Übergangsperiode bzw. Übergangsgesellschaft“

Dokumentation:

Das „Offene Kommunistische Forum“ stellt sich vor

Daniel Dockerill

Linksradikaler Antikommunismus

Ein Brief über wertkritisches Renegatentum, Günther Jacobs speziellen Postmodernismus und eine Initiative zur Erneuerung des kommunistischen Programms

Matthias Grewe

Unus homo, nullus homo!

Antwort auf Daniels Brief

Zwi Schritkopcher

Die Situationisten (1958 – 1972)

Auftakt zum westlichen Communismus (Fortsetzung aus Nummer drei)

ca. 120 Seiten

DIN A4

DM 12

Bestellungen an:

ÜBERGÄNGE c/o Hamburger Studienbibliothek, Schulterblatt 23c, 20357 Hamburg

Bezahlung als Vorkasse in bar oder auf unser Konto:

I. Schwensen – Sonderkonto,

Kto.-Nr. 67 32 57 – 204, BLZ 200 100 20 (Postgiroamt Hamburg)

„Eure Ansichtskarte¹ vom 11.7., die sich mit meinem Brief vom 12.7.96 gekreuzt hat, hat mir viel Spaß gemacht: genauso ist es – einen solchen halbsbrecherischen Steg wie in den Puschkinbergen müssen und wollen wir in eine feste, quasi unzerstörbare und schöne Brücke – so mancher Autobahnbrücke vergleichbar – verwandeln, zunächst theoretisch. (Falls das Bild das sowjet. Übergangssystem symbolisieren soll – ganz so mies war es nicht).“

„An Deinen Bemerkungen zu unserer Ansichtskarte im Brief vom 17. 7. kann ich exemplarisch unser beider unterschiedliche Denkweisen ansatzweise verdeutlichen: Soweit ich die Abbildung auf der Postkarte noch vor Augen habe, ist das Zentrum des Motivs ein grob gezimmerter Holzsteg mit einseitigem Geländer, der über ein Gewässer führt irgendwo in den Puschkinbergen.

Selbstverständlich ist es ein Übergang ebenso wie das mehrstöckig gegliederte Ziegelsteinviadukt, dessen Abbildung Du bei Deinem Besuch hier gelassen hast, und die ‚feste, quasi unzerstörbare und schöne Brücke – so mancher Autobahnbrücke vergleichbar –‘, die Du dem Holzsteg entgegensetzt.

Ist nicht der Steg, ebenso wie die anderen räumlichen Vergegenständlichungen, als ästhetischer Gegenstand nach den Gesetzen der Schönheit erstellt? Erfüllt er als technischer Gegenstand nicht die Funktion, die von ihm notwendig erfüllt werden muß?

Nichts Halsbrecherisches habe ich in Erinnerung, sondern Einheit von Inhalt und Form **eines** Übergangs zu Muße und Spiel als Momenten, die mit der Arbeit, beide wechselseitig ineinander übergehend, eine Einheit bilden werden im Kommunismus als nicht endender gesellschaftlicher Bewegung, falls diese Bewegung die Totalität des Kapitalverhältnisses wirklich in der Aneignung des Reichtums allen Inhalts der Produktivkräfte vollständig umwälzen wird.

Das Spektrum der Übergänge ist nur als offene unabgeschlossene Mannigfaltigkeit von Möglichkeiten zu fassen, nicht als versteinerte, determinierte, identitäre Einzelheit. Diejenige einzelne Möglichkeit wird Wirklichkeit werden, die in ihrer Besonderheit adäquat Notwendigkeit (objektive Momente) und Freiheit (subjektive Momente) der spezifischen historischen Situation zur Synthese bringt. (...)“

Aus einem in diesem Heft auszugsweise wiedergegebenen *Briefwechsel über Kommunismus, realen Sozialismus, Warenproduktion und Ökonomie der Zeit*

¹ s. das Titelblatt dieser Ausgabe.